

MenschenTiere
Illusionen



Der Zeichner ***Josef Blaumeiser***
mit Erinnerungen von
Hannes Burger

Langen Müller

Menschen Tiere *Illusionen*

Der Zeichner ***Josef Blaumeiser***
mit Erinnerungen von
Hannes Burger

herausgegeben von
Anneliese und Michael Blaumeiser

Langen Müller Verlag

Der Zeichner Josef Blaumeiser
Mit Erinnerungen von Hannes Burger

© 1998 by Langen Müller
in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung und Satz
Michael Blaumeiser

Reproduktionen
Movimento Network Berlin

Druck und Binden
Westermann Druck Zwickau GmbH

Printed in Germany

ISBN 3-7844-2690-5

Was Du nicht mehr für Dich tun kannst, das mache ich für Dich –
eine Ausstellung und diesen Gedenkband zu Deinem zehnten Todestag.

Anneliese Blaumeiser

durch die Zeichnung hindurch können wir ihn sehen.

Seine Sprache ist die Verwandlung von Strichen und Fläche,

raumgreifendes Gewebe wird zu Sätzen.

Und dann das, was zwischen den Zeilen steht.

Vielleicht steht da auch in Wirklichkeit nur das zwischen den Zeilen.

Das, was Menschen ausmacht, das Wesentliche, das so Einfache,

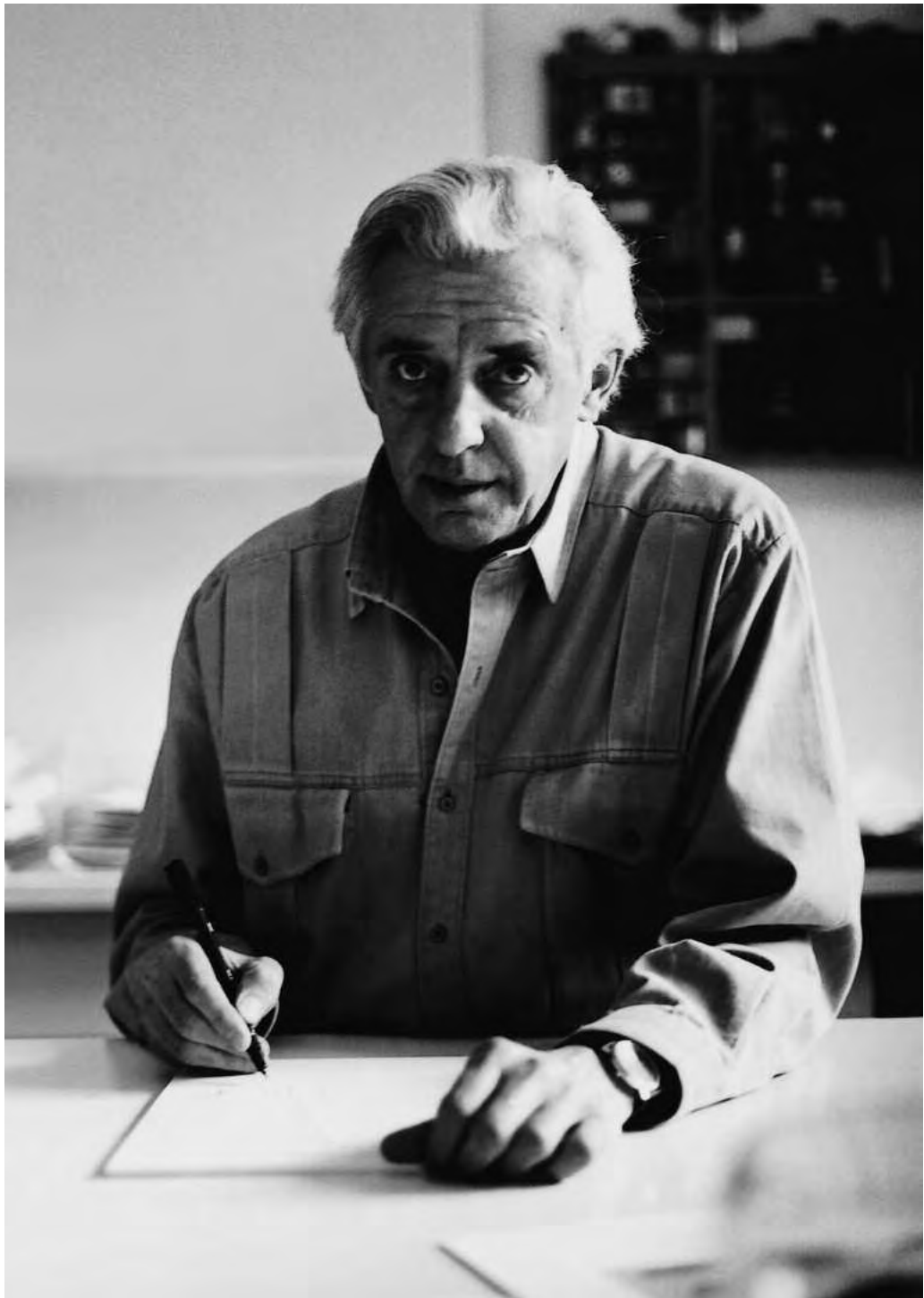
nicht der große Lacher, sondern die Wärme eines Lächelns.

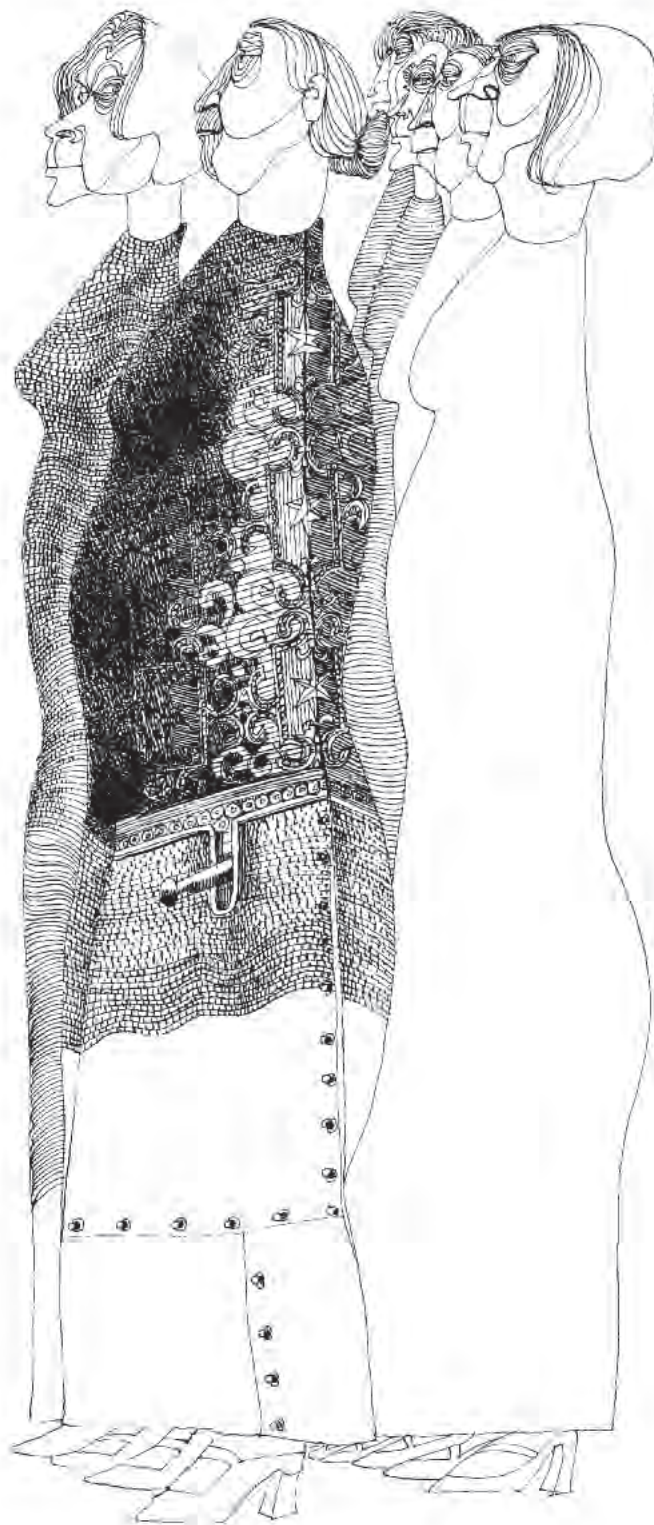
Geplagt hatte ich ihn als Heranwachsender mit endlosen Diskussionen.

Viel zu oft endeten sie im Einander-nicht-Verstehen.

Hätte ich ihn doch mit seiner Feder antworten lassen!

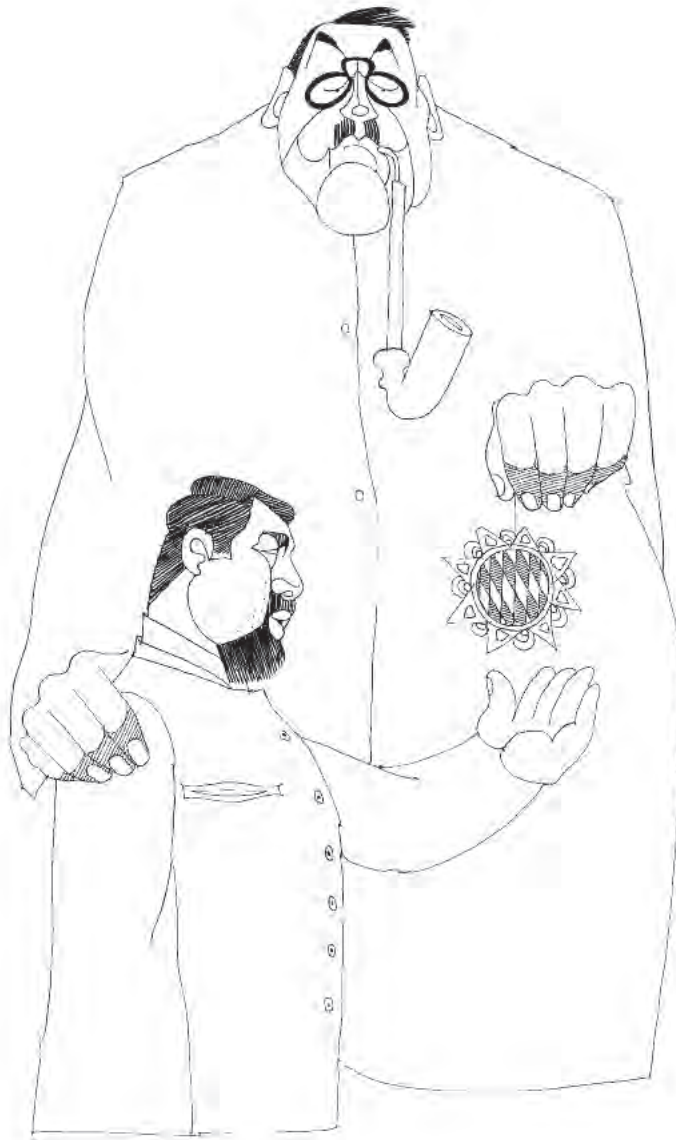
Michael Blaumeiser





Vorwort

11	Blaumeiser und ich
14	Der junge Pfälzer
24	Der gelernte Bayer
46	Im Tierpark Hellabrunn
52	Fabelhafte Tiere
84	Satiren der „Viererbande“
104	Der kritische Karikaturist
140	Freundliche Kalender
147	Phantastische Märchen
150	Freie Zeichnungen



*Blaumeiser-Karikatur anlässlich der Verleihung der
Ludwig-Thoma-Medaille: Hannes Burger erhält hier die
Auszeichnung vom großen Meister persönlich.*

B L A U M E I S E R U N D I C H

Wir haben uns nur rund ein Dutzend Lebensjahre gekannt, dabei intensiv zusammengearbeitet und sind gute Freunde geworden.

Wir - der Zeichner Josef Blaumeiser und der schriftstellernde Journalist Hannes Burger. Was im Vorspruch zu diesem Blaumeiser-Band sein Sohn Michael - quasi an seinen Vater adressiert - über die weniger wortreiche Kunst eines Grafikers zum Ausdruck gebracht hat, war auch die Basis für meine freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem gut dreizehn Jahre älteren Josef und zugleich für unser gutes, oft nahezu blindes Verständnis bei der Arbeit: er am Bild, ich am Text. Und des öfteren haben wir uns auch alleine in einer Pfälzer Wein-
stube in München getroffen und vertrauensvoll über den Beruf im allgemeinen und unsere Familien im besonderen ausgesprochen.

Der Josef war ansonsten in der Tat kein Mann des großen Wortes: Er konnte weder eloquent Reden halten noch geschliffene Texte schreiben oder gar mit der Sprache konkret erklären, was er sich bei dieser oder jener Idee gedacht hat. Doch vieles, wofür meine schreibenden Kollegen und ich eine Menge Worte brauchten, machte er mit wenigen präzisen Strichen seiner unnachahmlichen grafischen Umsetzung von Gedanken bildhaft sichtbar.

Josef Blaumeisers Sprachwerkzeuge waren der Zeichenstift, die Feder und der Kolorierpinsel. Er machte zum einen die Texte und Gedanken anderer mit seinen phantasievollen Illustrationen optisch sichtbar und leichter verständlich. Zum anderen gab er seine eigenen Ideen zeichnerisch vor und brauchte dann aber für manche seiner Phantasien einen Texter. Der mußte behutsam wie ein guter Dolmetscher die Sprache seiner Bilder möglichst einfühlsam in die Sprache der Worte übersetzen, ohne sie dabei zu zerreden. Den originellen Bildwitz des Zeichners Blaumeisers mußte man nicht erklären, sondern allenfalls zur Verdeutlichung des Themas durch eigenständigen Wortwitz ergänzen. Auf dieser arbeitsteiligen Grundlage harmonierten wir in Wort und Bild und verstanden uns menschlich wie in der Buchproduktion.

Wir hatten uns 1976 kennengelernt, zuerst anlässlich eines geplanten gemeinsamen Buchprojektes mit ihm, mir und meinen Freunden Ernst Fischer und Herbert Riehl-Heyse. Daraus wurde zwar nichts, aber der Wille zu einem gemeinschaftlichen Werk führte dann doch zum ersten von drei

Büchern unseres - später „Viererbände“ genannten - Teams, nämlich „Bayern braucht Wolpertinger“, „Bayerns Preußen sind die besten“ und „Frauen sind einfach besser“. Dem folgten zwei weitere Bücher nur von Blaumeiser und mir allein: „Die Weißwurst wie sie leibt und lebt“ und „Holz vor der Hütt’n“.

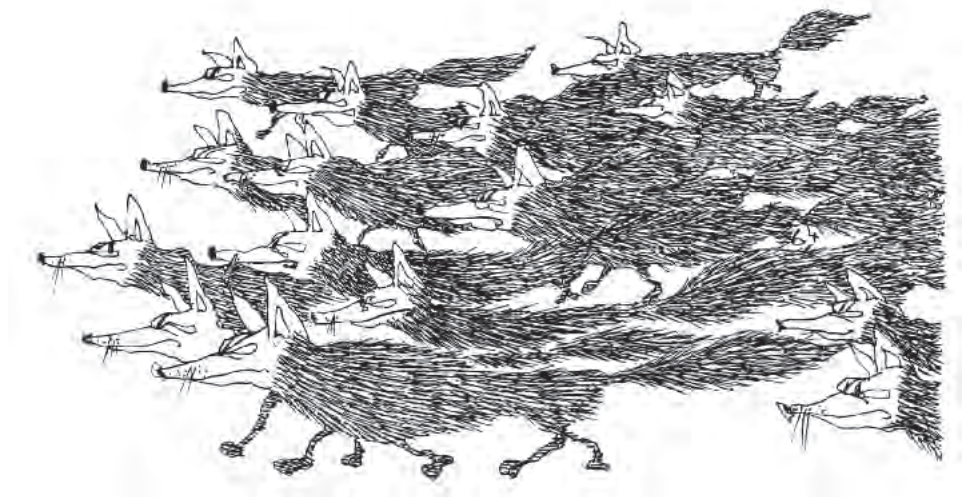
Da ich ab Frühjahr 1979 als SZ-Korrespondent in Wien lebte, mußte ich zu unserer Arbeit an diesen Büchern oft nach München fahren und habe dann - meist über das Wochenende - als Gast im Hause Blaumeiser gewohnt. Meist kam ich am späten Freitagnachmittag in Solln an, wenn die Produktion für die existenzsichernde „Brotkunst“ Werbegrafik gerade beendet wurde und Blaumeisers Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Atelier im Aufbruch begriffen waren. Nach diesem Pflichtteil setzten Josef und ich uns dann bei einem Glas gespritztem Weißwein zum Dämmerstopp zusammen, und es begann für uns beide die „Kür“: nach Begutachtung der bereits fertigen Zeichnungen und Texte folgte das „Brainstorming“, das wir immer nur „Kreativ-Blödeln“ nannten: nicht immer direkt brauchbar fürs jeweilige „Werk“, aber recht lustig für uns und meist auch gut geeignet zum Abschalten, Umdenken oder sogar höchst animierend zur Einstimmung in neue zeichnerische oder schreibende Arbeit für unsere Produkte.

Bis zu meiner Abfahrt am Sonntagabend wurde dann in räumlicher Nähe intensiv gearbeitet, nur von Kaffeepausen oder Mahlzeiten bei Frau Blaumeiser oder beim Iberl kurz unterbrochen: „Da, lies mal! Kannst du dazu was zeichnen?“ sagte ich und gab ihm einen Textentwurf zum Lesen. Er legte mir seine gezeichneten Entwürfe hin und fragte: „Wie findest du denn das?“ oder „Da hab ich mal so herumgespielt - können wir das brauchen? Fällt dir dazu was ein?“ Einmal kam die Zeichnung zum Text, ein andermal wieder der Text zur Zeichnung. Daraus entwickelten sich intensive Gespräche weit über die aktuelle Produktion hinaus, und aus dem zunehmenden Kennenlernen und Verstehen des anderen und seiner Gedankenwelt in Sprache wie Zeichnung erwuchs unsere Freundschaft.



Darum erinnere ich mich auch nach zehn Jahren nicht nur oft und gern an den leider so früh verstorbenen Freund. Vielmehr versuche ich auch hier gerne, mit meinen Erinnerungen in diesem von seiner Frau Anneliese und seinem Sohn Michael herausgegebenen Band zum ehrenden Gedächtnis des bei vielen unvergessenen Künstlers Josef Blaumeiser beizutragen. Da ich selbst weder Künstler noch Kunstkritiker bin, maße ich mir auch keine künstlerische Bewertung seines Lebenswerkes an, von dem wir hier eine Fülle von Beispielen sehen. Als alter Freund und subjektiver Bewunderer seiner Kunst bemühe ich mich um eine möglichst gerechte Würdigung des Menschen Josef Blaumeiser und seiner zeichnerischen Arbeit, die Menschen sowohl heiter als auch nachdenklich machen kann.

Seine Zeichnungen sprechen sowieso meist für sich, meine kurzen Begleittexte sollen daher nur einige Zusammenhänge erläutern und die Zuordnung der Beispiele aus seinem weit umfangreichen und höchst vielseitigen Schaffen für die Leser erleichtern. Mein Wunsch wäre es, dazu beitragen zu können, daß alle, die den gutmütigen Menschen und begnadeten Zeichner Josef Blaumeiser gekannt und geschätzt haben, sich an diesem Querschnitt durch sein Leben und Schaffen einfach erfreuen. Anderen, vor allem jüngeren Leuten, kann dieser Band einen Begriff davon vermitteln, wer dieser Zeichner war, was er konnte und warum man ihn nicht vergessen sollte.



DER JUNGE PFÄLZER

Josef Blaumeiser ist gebürtiger Pfälzer, aber geprägt hat ihn in drei Jahrzehnten München - das Flair, die Gesellschaft, die Weltoffenheit und die Widersprüchlichkeit dieser Stadt“, schrieb Camillo Noël 1984 zum 60. Geburtstag des Zeichners: „In seinem schmalen Gesicht unter einem eisgrauen Haarschopf, in seinen samtdunklen Augen und in seiner Sprache finden sich immer noch pfälzische Spurenelemente. Aber er ist längst gelernter Münchner und gestandener Bayer.“ Er hat in München mit ganz bescheidenen Verhältnissen angefangen und sich aus seiner herzlichen inneren Heiterkeit heraus noch lange später kindlich freuen können, wenn er von einem damaligen Münchner Nachbarn erzählte, der sich manchmal anschaute, was der Josef gerade gezeichnet hatte, und dann dem „Zuagroasten“ aus der Pfalz die höchste bayerische Anerkennung aussprach: „Blaumoare, du bist scho a Hund!“

Blaumeiser wurde am 25. Februar 1924 als eines von fünf Kindern in Ludwigshafen am Rhein geboren, das damals noch zum Freistaat Bayern gehörte. Die künstlerische Begabung hat er vielleicht vom Großvater geerbt, der als Modellschneider eine Werkstatt mit 40 Arbeitern unterhielt und seine Schnitte stets direkt auf den Stoff zeichnete. Josef besuchte in Ludwigshafen die Schule und mußte 1942 mit 18 Jahren als Soldat in den Krieg ziehen.

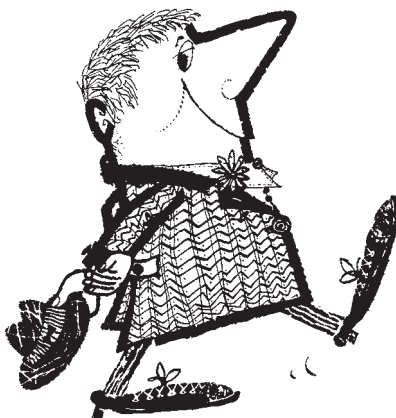
Erst 1949 kehrte er aus russischer Gefangenschaft heim und übersiedelte dann 1951 alleine nach München, wo er noch seine Ausbildung als Grafiker und Designer nachholte, nebenher aber bereits für jämmerliche Honorare arbeitete. Seine wesentlich jüngere Freundin Anneliese blieb zuerst noch in Ludwigshafen, 1954 haben die beiden dann geheiratet und zogen im Herzen Münchens in eine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung in der Reichenbachstraße zwischen Viktualienmarkt und Gärtnerplatz. Dort - im fünften Stock ohne Lift - stellte sich Josef einen Zeichentisch ins Wohnzimmer und schlug sich mit viel Können, Fleiß und Sparsamkeit zusammen mit seiner Anneliese durch. 1956 kam ihr Sohn Michael zur Welt.

Aber immerhin hatte Josef Blaumeiser bereits 1955 damit begonnen, mit einem gewissen Risiko ein eigenes Atelier für Werbung, Design, Fotografie und Informationsästhetik aufzubauen: zuerst noch in der Nähe seiner ersten Wohnung, in der Frauenhoferstraße auf einer Dachterrasse, danach in der Nußbaumstraße in einer schönen Altbauwohnung. Es war bereits „ein tolles Atelier“, aber es lag im vierten Stock - ebenfalls ohne Lift. Deshalb mußten nicht nur Blaumeiser selbst, seine Mitarbeiter und Kunden die Treppen hinaufsteigen, sondern auch viele Objekte seiner Werbegrafik hochgeschleppt

werden: Das war bei Osram-Birnen, Rodenstock-Brillen oder Pillen und Säften der Pharmaindustrie nicht weiter schlimm, wurde aber unter anderem mit Motorrädern der Firma Zündapp zum Problem, um nur einige der ersten Firmen zu nennen, für die er lange Zeit arbeitete.

Mit viel Mut und Selbstvertrauen bauten Josef Blaumeiser und seine Frau dann 1970 ihr schönes neues Haus in München-Solln als für ihn maßgeschneidertes Atelier mit darüberliegender Wohnung. Dort konnte er Motorräder und andere sperrige Produkte im Studio, bei schönem Wetter auch im Garten fotografieren - und die junge Miß Germany Petra Schürmann gehörte damals zu seinen attraktiven Top-Models. Josef Blaumeiser arbeitete lange Jahre fast ausschließlich als origineller und

witziger, aber auch höchst präziser und perfektionistischer Werbegrafiker für Industrie und Gewerbebetriebe, Buchverlage, Zeitungen und Zeitschriften, aber auch für öffentliche Institutionen - von der Modewoche München über den Tierpark Hellabrunn bis zu den Münchner Krankenhäusern. Die von manchen Künstlern, Literaten und Intellektuellen recht scheel angesehene oder abschätzig belächelte Industrierwerbung mit Broschüren, Plakaten, Prospekten, Etiketten und dergleichen war sein hauptsächlicher Broterwerb, mit dem der Künstler seine Familie ernährte, sein Haus abzahlte und auch sein Atelier samt rund einem halben Dutzend Mitarbeitern finanzierte.





Hätte er seine geschäftstüchtige „Ladenschmeißerin“ und wirtschaftlich rechnende Frau Anneliese nicht als Gastgeberin für seine Kunden, als ehrlichste und härteste Kritikerin, als Beraterin, Buchhalterin, Sekretärin und eine Art Geschäftsführerin gehabt, die sich um das Materielle kümmerte und - auf gut bayerisch gesagt - „das Sach zusammenhielt“, - so wäre der gutmütige Josef trotz seines Könnens wohl nie auf einen grünen Zweig gekommen

men und hätte, wie ich einmal über ihn geschrieben habe „noch sein letztes Hemd - sogar hand - signiert - verschenkt.“ Das wußte er aber auch, und er war dankbar dafür. Sie blieb immer mit zwei Beinen auf dem Boden, ermöglichte ihm dadurch seine künstlerischen Höhenflüge überhaupt erst, indem sie ihm den Rücken von vielen geschäftlichen und organisatorischen Problemen freihielt. Sie holte ihn aber auch zur rechten Zeit wieder „von seinem selbstgezeichneten fliegenden Teppich aus den Wolken herunter.“

Etwa ab 1975 begann er zusätzlich quasi seine zweite Karriere als einfallsreicher Zeichner mit eigenen Bänden seiner Cartoons und Karikaturen, ferner einer Reihe von satirischen Büchern zusammen mit verschiedenen Autoren: insgesamt - einschließlich der Buch-Illustrationen - ein Gesamtwerk von etwa 50 Büchern, darunter einige Bestseller. Dazu kamen immer wieder Ausstellungen - alleine oder in Gruppen - und andere öffentliche Präsentationen seiner Bilder in Deutschland und Österreich.



Davon hätte er allerdings nie leben können - außer vielleicht später einmal als Pensionist. Aber seine Arbeiten als phantasiereicher und treffsicherer Zeichner, Cartoonist und Karikaturist haben ihm über die Auftrags-Werbung hinaus einen guten Ruf und einen weithin bekannten Namen eingebracht. Neben dem so erworbenen Ruhm und der Befriedigung seiner künstlerischen Gesamtbegabung hat ihm dies auch wieder neue Kunden zugeführt oder wenigstens das schwierige Akquirieren von Werbeaufträgen fürs Atelier erleichtert. „Das bleibt immer nur mir“, klagte er des öfteren, „ich muß die Kontakte anknüpfen, die Ideen haben und verkaufen. Aber das sichert halt auch die Arbeitsplätze der Mitarbeiter.“



Das „Atelier Blaumeiser“ wurde in München als Kreativ-Studio zu einem Begriff für Originalität und grafische Qualität. „In seinem Atelier herrscht kühle Sachlichkeit, geräumige Ordnung“, schrieb der schon zitierte Camillo Noël, der offenbar nie an einem der Wochenenden zu Blaumeiser gekommen war, an dem gerade ich mit meiner mitgebrachten Reiseschreibmaschine und dem überall ausgebreiteten Papierkram für kreative Unordnung sorgte und zusätzlich „de Ernstl“, Ernst Fischer, den Josef vorübergehend an den Rand der Verzweiflung brachte, weil er als erfahrener Boulevardzeitungs-Redakteur ständig mit seinen eigenen Entwürfen dem Grafiker das richtige Layout beibringen wollte. Aber auf den am Wochenende nur allein an seinen

Zeichnungen arbeitenden Josef traf alles zu, was Noël von ihm und seinem Arbeitsplatz schilderte: „Weiße Wände, auf die Lichtreflexe des Gartens gelegentlich einen grünen Schimmer werfen; weiße, geradlinige und großzügige Möbel; große Flächen, wie sie der Zeichner braucht. Die strenge Ordnung seines Ateliers ist für ihn ein notwendiges Instrument, um Engagement und künstlerische Phantasie zu bändigen.“

Auch der bekannte Münchner Journalist Toni Meissner scheint das Atelier Blaumeiser immer nur gesehen zu haben, wenn ich gerade nicht zu einem Arbeitsbesuch dort war, denn auch er schwelgt in Bewunderung für etwas, was offenbar den meisten Journalisten völlig fremd ist: „Niemals herrscht hier Unordnung oder gar Chaos, nichts lenkt vom Wesentlichen ab, alles stimmt - wie in seinen Zeichnungen.“ Meissner fand, daß „Stil und Atmosphäre von Josefs Atelier in Solln den Zugang zu seinen Arbeiten erleichtern.“ Josefs großen Zeichentisch,

die Wandschränke und die Barhockern ähnlichen Stühle - „alles in klinisch-keimfrei wirkendem Weiß“ - sieht Meissner „nur schierer Funktionalität und konsequenter Schnörkellosigkeit verpflichtet, auf die Idee ihrer selbst reduziert.“

In einer der zahlreichen Kritiken seiner Cartoonbücher heißt es einmal, „die Ausdrucksskala des Künstlers Josef Blaumeiser ist sowohl der kämpferischen Bissigkeit eines Honoré Daumier als auch der verhalten lächelnden Menschlichkeit eines Saul Steinberg fähig.“ Letzterer, einer der bedeutendsten Cartoonisten der Welt, der ähnlich wie Blaumeiser nicht Politik im engeren Sinne, sondern gesellschaftliche Vorgänge, Zusammenhänge oder Entwicklungen mit Geist und Witz zeichnerisch reflektiert und dabei gern mehrere Stilarten parodiert hat, charakterisierte seine Gewohnheit, beim Nachdenken wie beim Diskutieren nebenbei locker mitzuzeichnen, mit den Worten: „Das Kritzeln ist das Grübeln der Hand.“



Der Josef sagte von sich selbst gelegentlich: „Ich kann immer zeichnen. Jede Nachricht, die mich trifft, übersetzt sich sofort in ein Bild.“ Und Saul Steinberg, den Blaumeiser als Vorbild in der Kunstform sehr schätzte, äußerte einmal etwas über seine spezielle künstlerische Ausdruckweise in den treffsicher kommentierenden Cartoons, was so ähnlich wohl auch vom Josef hätte stammen können: „Die ununterbrochene Linie meines Zeichnens kommt aus meiner Kindheit und ist vielleicht eine Art zu schreiben aus jener Zeit, als ich noch nicht schreiben konnte.“

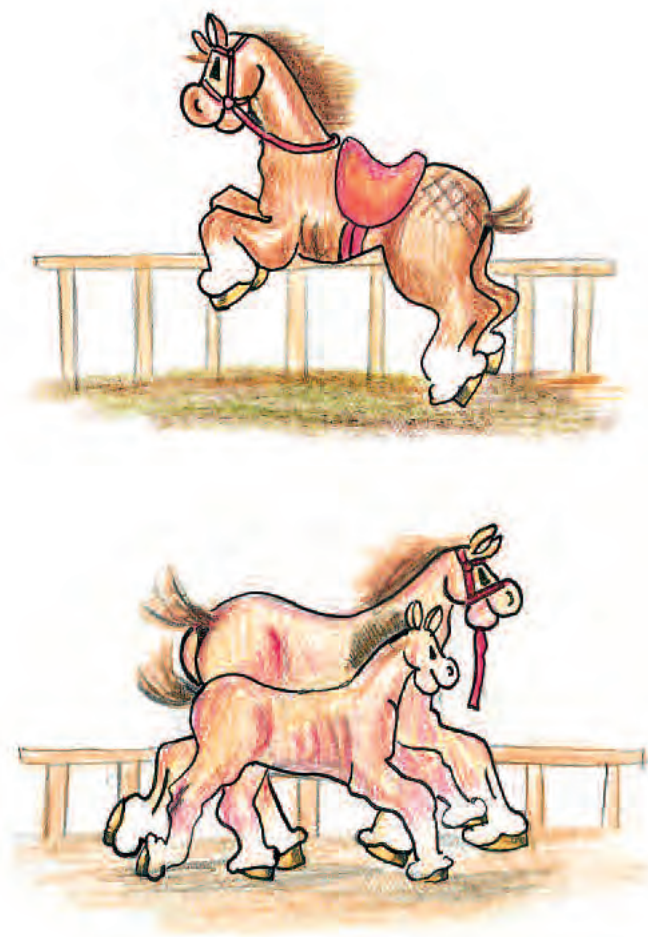
An die Zeit, als der Josef das in der ersten und zweiten Klasse der Wittelsbacher Volksschule in Ludwigshafen gerade lernen mußte, erinnert sich noch gut sein Bruder Karl Blaumeiser: Der Josef habe immer schon gern und viel gezeichnet, aber nach Ansicht seines ersten Klauflehrers Stubenrauch leider völlig „falsch“. Daß der Knabe Josef Blaumeiser aber schon damals trotzig auf seinen eigenen Zeichenkünsten beharrte, brachte ihm zweimal ein „mangelhaft“ im Zeugnis ein. „Dennoch weigerte sich der Josef hartnäckig, so zu zeichnen, wie es ihm sein Lehrer vormachte,“ erzählt sein Bruder, „denn er war ja im Prinzip immer eigensinnig und eigenbrötlerisch, und darum bestand er darauf, so zu zeichnen, wie er das sah, und damit anders, als der Lehrer es wollte.“



Um noch eine weitere schlechte Note im Zeugnis zu vermeiden, wurde ich dann vom Vater dazu verdonnert, Josefs Zeichnungen zu Hause noch zu ‚verbessern‘. Sein Protest half nichts, aber die Zeichennote wurde besser. Nach einem Lehrerwechsel fanden seine Arbeiten Gott sei Dank endlich Zustimmung.“ Schon damals hatte der Josef halt seinen eigenen Stil. Er hatte aber bald darauf die Möglichkeit, sich bei seinem Bruder Karl zu revanchieren, als dieser von seinem Zeichenlehrer im Gymnasium angehalten wurde, im Unterricht nur Skizzen anzu-

fertigen und sie dann daheim fertig auszuarbeiten. Das übernahm nun der Josef für ihn. „Der konnte das eben viel besser als ich“, erinnert sich Karl gerne, denn das führte dazu, „daß meine Bilder regelmäßig in den Schaukasten des Gymnasiums kamen. So wusch eine Hand die andere.“

Eigensinnig, aber eben auch selbstbewußt und eigenbrötlerisch mag er ja gewesen sein, denn bei Familienwanderungen im Pfälzer Wald trabte er meist nur unwillig maulend hinterher. Aber ein bloß ästhetisch angehauchtes und weltfremdes Künstlerkind war der Josef keineswegs. Den Status eines echten Lausbuben bestätigt ihm sein Bruder: „Der Josef war jederzeit bereit, etwas anzustellen.“ Er scheint auch schon früh die besonderen Reize des weiblichen Geschlechts und ihre wichtigsten Merkmale entdeckt zu haben. Karl Blaumeiser erzählt: „Der Josef hat einmal als schon größerer Bub sehr forsch beim TFC-Hockeyclub in der Mädchenmannschaft mitgespielt und sich dabei unterm Dress zur Tarnung einen BH mit zwei Tennisbällen darin umgebunden.“



„Frühe Werke des Meisters“ aus der Kinder- und Jugendzeit

In einem längeren Zeitungsartikel über Josef Blaumeiser stellte ihn der schon zitierte Toni Meissner als den „geborenen Zeichner“ vor: „Man glaubt es seinen Arbeiten anzusehen, daß er niemals lernen mußte, daß er von Beginn an beinahe alles konnte. Wie es das absolute Gehör gibt, so gibt es auch den absoluten Strich, der immer sitzt, der das Geschenk einer guten Fee ist - wie man den genetisch glücklichen Zufall zu umschreiben beliebt.“



Erste, kleine Aufträge von Münchner Firmen

Wie sehr sich bei Josef Blaumeiser seine aus der Jugendzeit herübergerettete spitzbübisch-boshafte, aber dabei immer auch grundgütige Menschlichkeit mit der künstlerischen Ausdruckskraft in einem Spannungsbogen glücklich verband, das hat Otto Haas in der Fachzeitschrift „Contact“ des Bayerischen Werbe-Fachverbandes (BWF) anlässlich Blaumeisers sechzigsten Geburtstags recht liebevoll und zutreffend beschrieben: „Humorvoll-kritisch, skeptisch-optimistisch, stil- und strichsicher mit untrüglichem Blick für das Wesentliche, immer freundlich und hilfsbereit, genußfreudig und großzügig - so kennen und mögen ihn seine vielen Freunde und Kunden, die aus allen Teilen der Wirtschaft, des Gemeindewesens und Kulturlebens sowie aus den Verlagen kommen. Ein Bohemien? Ja, aber ein grundsolider.“



Der Josef war sehr gesellig, großzügig und trank gerne mit Freunden ein Glas Wein, er liebte das Tratzen und gegenseitige Derblecken. Als Künstler aber hielt er es eher mit Wilhelm Tell: Der Starke ist am mächtigsten allein. Und da konnte der ruhige und friedfertige Josef aber dann auch stur und störrisch sein wie ein Maulesel. Er ließ sich manches einreden, aber nur wenig ausreden, wenn er von einer gefundenen Lösung überzeugt war und zu seinen Zeichnungen gleich sagte: „Also, die habe ich jetzt fertig, schaut’s euch die einmal an! Sie sind sehr schön geworden - besser kann man das nicht mehr machen.“

Diese unerschütterliche Selbstsicherheit im Künstlerischen, die ihm manche als Unbescheidenheit und fehlende Selbstkritik auslegten, hatte mehrere Ursachen. Die äußere Ursache lag im Umgang des Grafikers und Designers Blaumeiser mit Industriefirmen, wo im harten Wettbewerb mitunter nicht sachkundige, unerfahrene oder im eigenen Urteil unsichere Partner zu entscheiden hatten, die einem allzu bescheidenen Könnern leicht unterstellten, der glaube ja selbst nicht an seine Konzeption.

Die innere Ursache lag in der Arbeitsweise des Josef Blaumeiser. In der Phase des Grübelns, Skizzierens und Suchens war er am liebsten allein, nur von seiner Anneliese still umhegt und wie ein rohes Ei behandelt. Denn da war er sensibel, empfindlich und noch unsicher. Er brütete oft abends lange vor sich hin, überschliefe eine Idee nochmals und legte dann als Frühaufsteher bereits die ersten Probeeier, bevor seine Mitarbeiter erschienen und sie begackerten.

Blaumeiser war ein Perfektionist, der selbst die höchsten Ansprüche und die schärfste Kritik an seine Arbeit anlegte, auch eine geniale Idee pedantisch ausführte und dem bewährten Grundsatz treu blieb, daß zu zehn Prozent Inspiration immer 90 Prozent Transpiration kommen müssen, bis etwas hundertprozentig gelingt. Hatte er dann aber etwas ausgefeilt, weiter ziseliert und das mitunter lang gesuchte Tüpfelchen auf dem i gefunden, so daß er von dem Wurf selbst als letzter überzeugt war - und vorher ging ihm ja auch nichts aus dem Haus -, stand er auch unerschütterlich dafür gerade. Nun ließ sich aber der Dickkopf in sicherem Erfolginstinkt von niemandem mehr irritieren. Wenn wir, seine Mitautoren, ihm dann erklären wollten, wie wir das besser gezeichnet hätten, wenn wir zeichnen hätten können, dann konnte er entweder lachen oder auch fuchsteufelswild werden.



Josef Blaumeiser ist 1951 aus seiner Heimat, der Rheinpfalz, nach München gekommen. Er hat hier studiert, geheiratet, gelebt und ein erfolgreiches grafisches Atelier eingerichtet, von dem aus er sich neben einem soliden Ruf auch den liebevollen Spitznamen „Rembrandt von Solln“ erworben hat. Schließlich hat der geborene Pfälzer Josef Blaumeiser aber als jahrzehntelang ansässiger Wahl-Münchner bis zu seinem Tod im Juli 1988 bundesweite und internationale Anerkennung als „Münchener Künstler“ gefunden und seiner Wahlheimat alle Ehre gemacht.

DER GELEHRTE BAYER

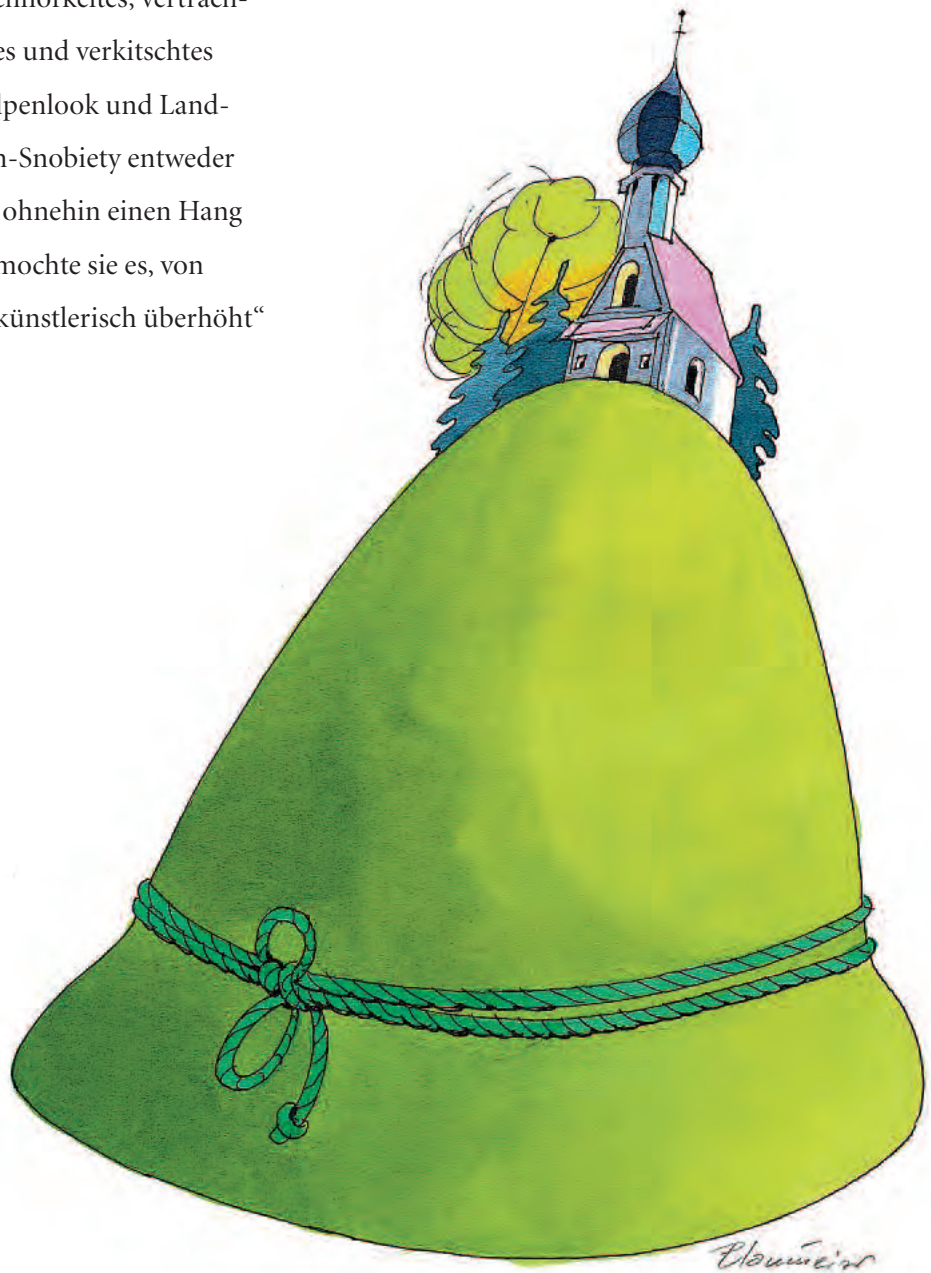
Er ist halt ein Herzensbayer“, hat Ministerpräsident Edmund Stoiber einmal über den Pfälzer Helmut Kohl gesagt, bei dessen Geburt die Pfalz noch zu Bayern gehörte. Der am 25. Februar 1924 in Ludwigshafen und damit ebenfalls noch in der bayerischen Pfalz geborene Zeichner und Designer, Illustrator und Karikaturist Josef Blaumeiser wäre mindestens mit der gleichen Berechtigung ein „Herzensbayer“ zu nennen, zumindest ein „Herzensmünchner“.

Als Künstler, aber auch als kritischer Kunstkenner war Blaumeiser ein typischer Stadtmensch, der nicht sonderlich viel draußen im Land herumgekommen ist. Er hat wie viele Bayern, die begeistert von der herrlichen Landschaft ihrer Heimat schwärmen, die Berge und Seen, Wiesen und Wälder des weißblauen Freistaats wenig abgenutzt. Tiere und Pflanzen hat er nicht einfach nur zum Spaß in der freien Natur studiert, sondern entweder in Lexika, auf Farbfotos oder ganz gezielt und zweckgebunden direkt angesehen, wenn er zum Beispiel Plakate für den Tierpark Hellabrunn oder bunte Prospekte über schützenswerte Pflanzen gestaltet hat.

Er hat auch immer sein pfälzisch gefärbtes Hochdeutsch gesprochen und nie den Fehler gemacht, den altbayerischen Dialekt zu erlernen oder gar zu imitieren. Abgesehen davon hat er überhaupt nie sonderlich viel gesprochen, außer wenn es der Sache dienlich war, etwa bei einer Projekt-Präsentation, und auch dann lieber im kleinen Kreis. Ludwig Thoma hat einmal in einem Satz ausgedrückt, was auf viele Bayern zutrifft: „s'Reden waar scho recht, wenn ma halt s'Mäu dabei net aufmacha müaßt!“ Auch in diesem Sinne war der Pfälzer Josef Blaumeiser ein echter Bayer: Er war für nichts so dankbar, als wenn er zum Beispiel vor einer Buchpräsentation zu den Autoren sagen konnte: „Aber reden müßts ihr, gell! Ich sag nix!“

Die Tatsache, daß der Münchner Künstler Josef Blaumeiser von seiner Herkunft her kein Altbayer, sondern bayerischer Pfälzer war, hat ihn einerseits beim Zeichnen von bayerischen Menschen immer wieder nahe an die klassischen Klischees vom typischen Aussehen der alpenländisch-bäuerlichen Trachten-Bayern herangebracht. Aber andererseits hat ihn seine leichte Art des pfälzischen „Weinbayern“ auch wieder auf eine heilsame, meist leicht ironische Distanz gehalten: zum einen von einer zuweilen allzu kracherten und kraftmeierischen

Selbstüberschätzung mancher „Bierbayern“ mit ihrem „hurra-bajuwarischen“ Gamsbart-Patriotismus. Zum anderen hatte er auch eine innere und ebenso ironische Distanz zu der - großteils nur „zuagroasten“ und falsch angepaßten - Münchner Schicky-Micky-Gesellschaft mit ihrem ziemlich bizarren Outfit und Auftreten mit versnobter Selbstverliebtheit in ein verschnörkeltes, vertrackteltes oder sonstwie veredeltes und verkitschtes Boutiquen-Bayerntum im Alpenlook und Landhaus-Lifestyle. Da diese High-Snobiety entweder die Ironie nicht merkte oder ohnehin einen Hang zum Masochismus aufwies, mochte sie es, von Blaumeiser im Spott noch „künstlerisch überhöht“ zu werden.



*Aus dem Dirndlbuch
„Holz vor der Hütt’n“:
In Bayern ist alles barock,
bergig und rund.*





*Diese Zeichnungen bis Seite 31 stammen
aus dem Buch „Die Grattler Oper“.
Intensive Beobachtungen und Erfahrungen waren
Grundlage für eine Auseinandersetzung mit der Natur
der Menschen.*





Uns Bayern sagt man auch nicht zu Unrecht nach, daß wir uns am meisten für alles Barocke begeistern können, weil wir ähnlich wie die Menschen jener Epoche vorwiegend Augenmenschen sind, die nicht so viel Sinn fürs rein Funktionale, Rationale oder Abstrakte haben, sondern mehr eine sinnliche Lust an üppigen Formen und prächtigen Farben empfinden. Auch in diesem Sinne war „de Josef“, wie seine Frau auf pfälzisch zu sagen pflegte, aus tiefster Seele ein echter barocker Bayer geworden. Dabei entsprach freilich er selbst als fescher, schlanker und glattrasierter Stadtmensch im meist feinen kombinierten Anzug mit schwarzer Samtjacke und Halstüchlein äußerlich überhaupt nicht dem Standardbild vom urigen Trachten-Bayern, das er am liebsten zeichnete. Seine Bayern sind durchwegs pyknisch gedrungen und stiernackig, rundlich und kurzbeinig, bäuerlich und grob, vierschrötig und schnauzbärtig, alpenländisch und trachtlerisch mit Lederhose und Gamsbart auf dem Hut. Aber doch auch nicht unsympathisch oder als leicht vertrottelte Almseppels diskriminiert. Die Preußen waren bei ihm irgendwie eher gotisch zugespitzt, streng, steif und eckig - etwa so, wie sich ein bayerischer Bauer einen Berliner Beamten vorstellt, - jedenfalls überwiegend viel magerer als in

Wirklichkeit. Aber auch sie waren bei aller Komik und notwendigen Typisierung nicht unsympathisch verzerrt oder grotesk abstoßend und diffamierend dargestellt.

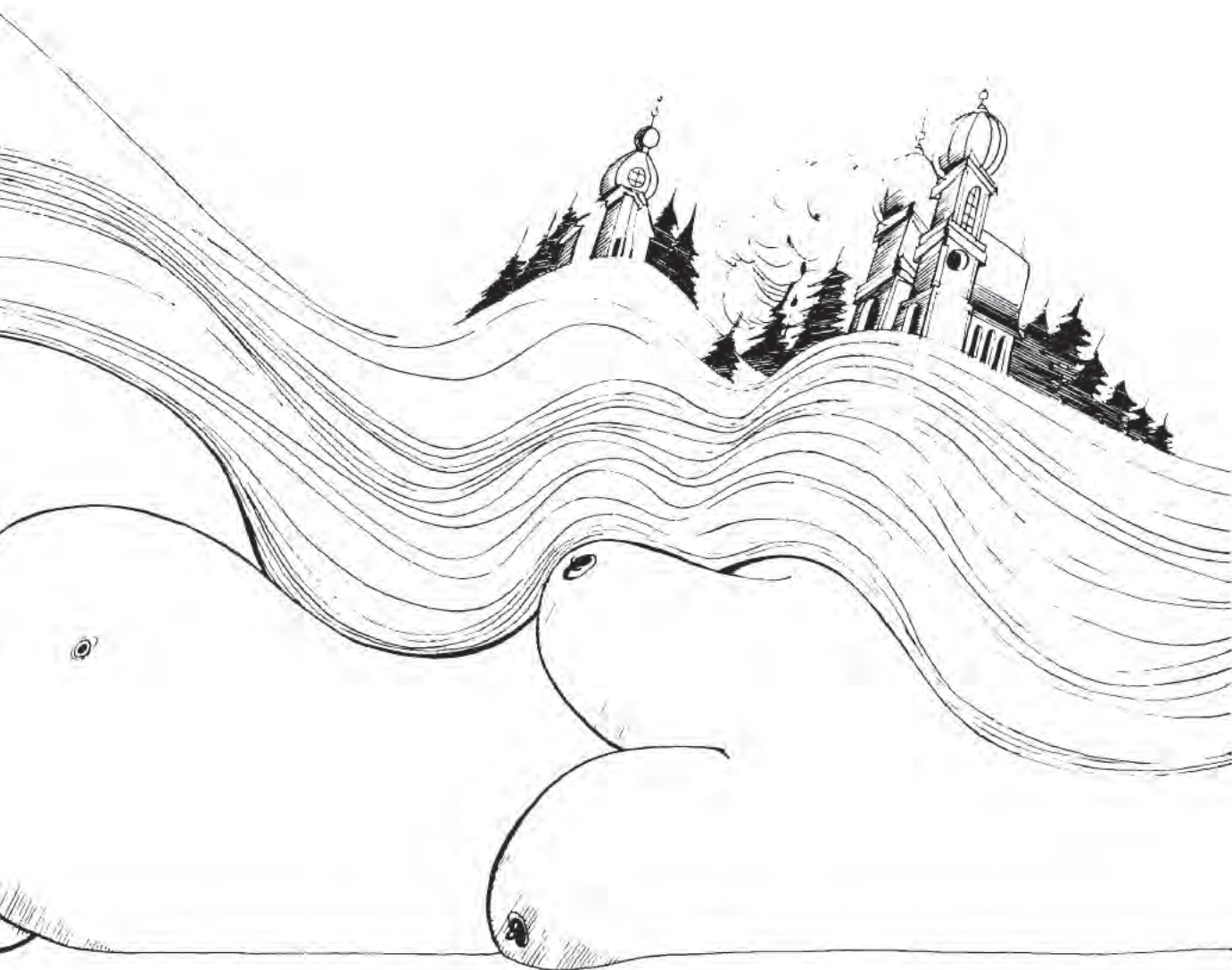
Allerdings sind dem Josef nur selten so ausnehmend schöne und elegante, urbane und gebildete, jedenfalls weithin als durchgeistigte Erzengel der bayerischen Hochkultur schon optisch herausragende Männer aus der bürgerlich-städtischen Gesellschaft Bayerns zeichnerisch gelungen - wie er sie zum Beispiel zufällig in uns, seinen drei alt-bayerischen Mitautoren Burger, Fischer und Riehl-Heyse als Modelle vorgefunden hätte. Am ehesten bei historischen Figuren wie den uns ähnlichen schönen Königen Ludwig I. und II.











*Aus „Bayerns Preußen sind die besten“:
Fruchtbare bayerische Hügellandschaft aus der Sicht
der Urlauber*

Aber wie kamen die bayerischen Frauen bei Josef Blaumeiser weg? Insgesamt weitaus besser, vor allem viel schöner als die Männer und aufreizend weiblich - jedenfalls so, daß nicht nur die Männer, sondern auch die meisten Frauen davon begeistert waren. Nur ganz strenggläubige Feministinnen, die in ihrem tierischen Ernst für Ironie und Satire nirgendwo einen Sinn haben, sahen auch viele seiner Zeichnungen von Haus aus als frauenfeindlich an.

Die meist üppigen barocken Formen und weichen Rundungen bayerischer Frauen und Mädchen - mit viel Holz vor der Hütt und hinten wie vorne gleich pausbackig -, die schätzte der Josef gerade so, wie es die Mehrzahl der bayerischen Männer tut. Diese barocke Weiblichkeit draller bayerischer Dirndl sah er dann wie in einer erotischen Vision vom ganzen schönen Bayernland überall wieder - von der hügeligen Landschaft bis zu den zwiebelrunden Kirchtürmen, von den Knödeln über die runden Kamelhöcker bis zu sämtlichen Obstarten. Wo andere, redseligere Bayern eher als „Verbalerotiker“ mit Hilfe von zwei Händen über die Frauen und ihre Vorzüge reden, da hatte er die erotischen Äderchen im Auge und die Kurven-Schablonen schon im Handgelenk. Aus beiden heraus zauberte er immer wieder neue Variationen reizvoller Weiblichkeit lustvoll aufs Papier.

Aber er zeichnete „das ewig Weibliche“ keineswegs sexistisch oder zotig, sondern immer voller Liebe, Bewunderung und Zärtlichkeit. Nur wenn er unsympathische Spinatwachteln oder abschreckende „Bißgurren“ zeichnen mußte, dann fehlten denen halt meist die milden weiblichen Attribute der sanften Rundungen von bayerischen Barockengeln. Sie waren vielmehr altbacken gotisch, eckig und kantig, flach und faltig. Nur die „Weibsbilder“, in denen er seine stille Wut abreagierte, wenn er sich gelegentlich über eines von diesen geärgert hatte, die konnten noch in keinem Buch abgebildet werden, und schon gar nicht in diesem Gedenkband.

Aber Josef Blaumeiser war eben ein bayerisch lebender Pfälzer und ein barock fühlender Mensch mit kraftvollen und saftigen Ideen wie auch kraftvollem, klaren Strich und saftigen, sinnenfreudigen Farben. Damit hat er vielfältig für München als der „Stadt der Lebensfreude“ in seinen fröhlichen Bildern geworben, und damit hat er auch Bayern mit satirischem Witz und selbstkritischem Humor, aber ohne ein falsches, verklärendes Pathos frech und sympathisch dargestellt. Diese glückliche Verbindung zwischen der Liebe zu Land und Leuten und der ironischen Distanz zum lauten Bierzelt-Bajuwarismus - die fehlt mir seit seinem Tod besonders und wohl auch der gesamten Bavarica-Literatur.

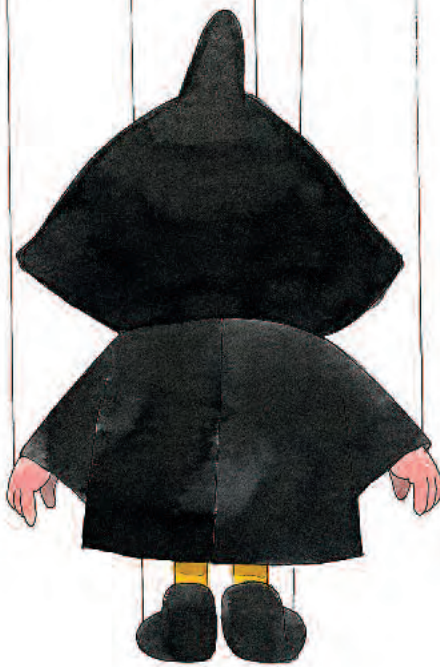


Ludwig Thomas
Josef Filser aus
„Bayerns Preußen ...“

IN MÜNCHEN

*Wer kommt schon als
echter Münchner am
Münchner Kindl vorbei?
Es hat Blaumeiser zu
Dutzenden von zeich-
nerischen Varianten vom
Münchner Christkindl
bis hin zur echten Mario -
nette oder niedlichen
Werbegeschenken für die
Stadt München inspiriert.*





*Münchner
Stadtansichten
als Federzeichnung
oder Aquarell*



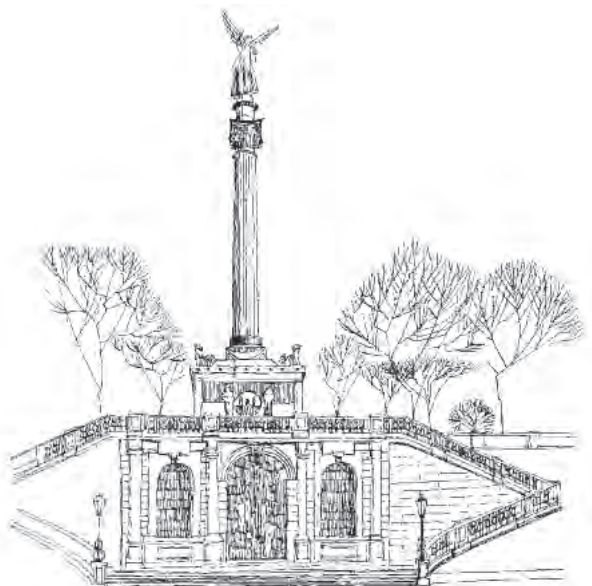
Das Siegestor



Das Oktoberfest



*Das Rathaus und der
Friedensengel*





Der Botanische Garten



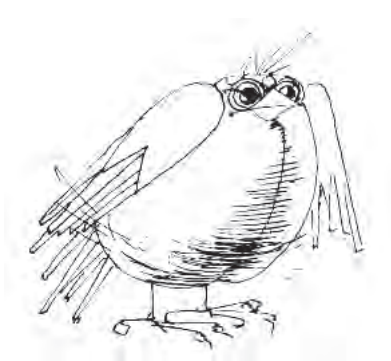
Der Viktualienmarkt



Die Blutenburg

I M T I E R P A R K H E L L A B R U N N

Über viele Jahre haben die liebenswürdigen Blaumeiser-Motive Tausende kleine und große Besucher in den Münchner Tierpark eingeladen. Sie waren auf Plakaten, Prospekten und Anzeigen überall im Münchner Stadtbild vertreten.



*„Lieber Michael!
Wenn Du mal einen
Vogel hast, dann sperre
ihn in dieses Buch,
da paßt er hin.
Dein Vater!“ (1976)*

HELLABRUNN

*der lustige
Münchener
Tierpark*











FABELHAFTE TIERE

Abgesehen von schönen Frauen und urigen schnauzbärtigen Bayern gehörten Tiere zu Josef Blaumeisers Lieblingsobjekten. Fast schon wieder ein Kompliment war die Tatsache, daß viele Leute „Blaumeister“ zu ihm sagten. Er war sicher ein Meister der Zeichenkunst, aber die respektlose Anrede „Grüß Gott, Herr Malermeister“ ließ er sich allenfalls von den Autoren der „Viererbande“ gefallen und blödelte dann sofort entsprechend zurück. Damit sich die Leute seinen Namen ohne „t“ leichter einprägen sollten, stellte er sich selbst - zum Beispiel beim Signieren von Büchern - gerne als ein auf einer Zeichenfeder sitzendes Vögelchen dar - als Blaumeise.

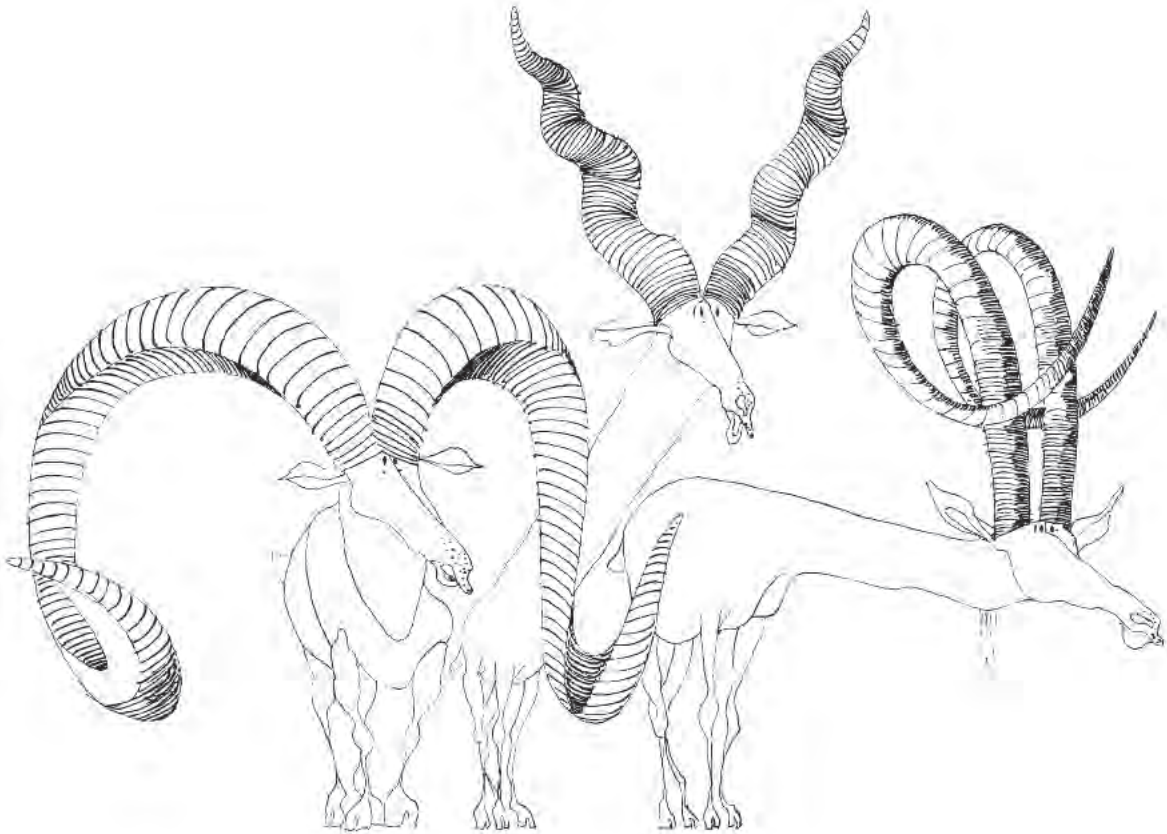
„Der gebürtige Pfälzer aus Ludwigshafen malte schon als Kind lustige Tiere, beeinflusst von dem Tiermaler Otto Dill, einem Freund der Familie. Wer durch München spaziert, begegnet immer wieder seinen Figuren: dem Nilpferd, dem Krokodil und dem Zebra aus ‚Hellabrunn, dem lustigen Tierpark‘ oder den lächelnden Frauentürmen des ‚freundlichen München‘. Mit meist nur wenigen Strichen hat Josef Blaumeiser diese Welt fröhlicher gemacht.“ So beschrieb die Redakteurin Marianne Möller einmal unter der Überschrift „Aristophanes führte seinen Zeichenstift“ Blaumeiser als witzig-spöttischen Tierzeichner.

Der Vergleich mit Aristophanes war sehr treffend gewählt. Dieser Komödienschreiber aus dem antiken Athen ist den meisten Menschen am ehesten von seinem berühmten, auch heute noch in vielerlei Abwandlungen gespielten und verfilmten Antikriegs-Stück „Lysistrata“ her bekannt: Darin versagen sich die griechischen Frauen ihren Männern, um sie zum Frieden zu zwingen. Aristophanes hat aber auch mit einer treffenden Bildersprache satirisch in das Verhalten von Tieren verpackte Kritik an der menschlichen Gesellschaft geschrieben: zum Beispiel in der bissig-spöttischen Literaturkomödie „Frösche“ über den ständig quakenden Chor der Dichter; in dem Stück „Wespen“ oder in seiner Komödie „Vögel“. Darin entwirft er die utopische Gründung einer idealen Vögelstadt und entfaltet in bunter Lebensfülle schöne Illusionen von der Welt des berühmten „Wolkenkuckucksheimes“.

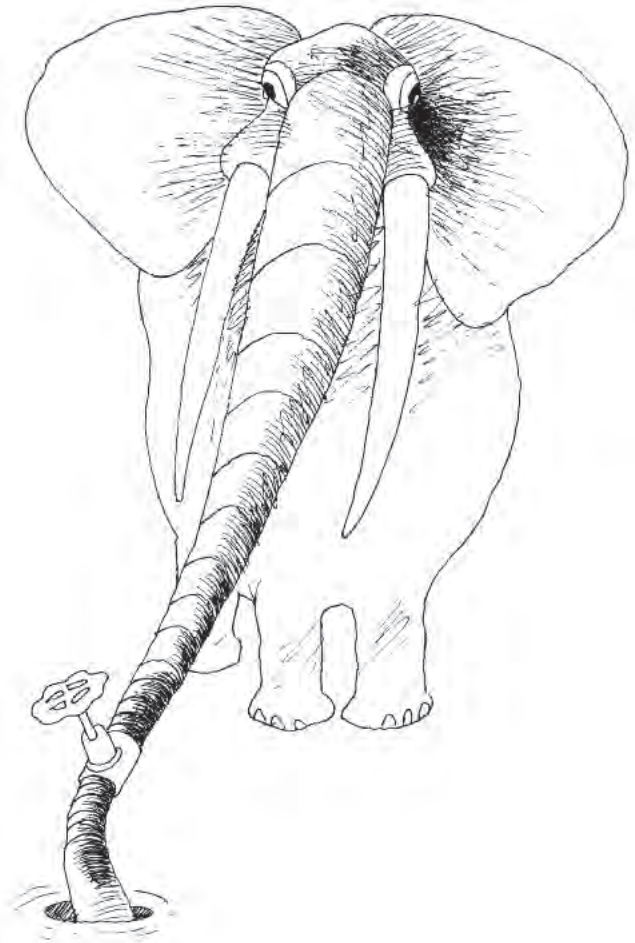


Blaumeiser 00

*Schaut er dich nicht
tiefgründig an?
Diesen Hamster entwarf
Blaumeiser kurz vor
seinem Tod.*



„Hat Euch jemand Hörner aufgesetzt?“



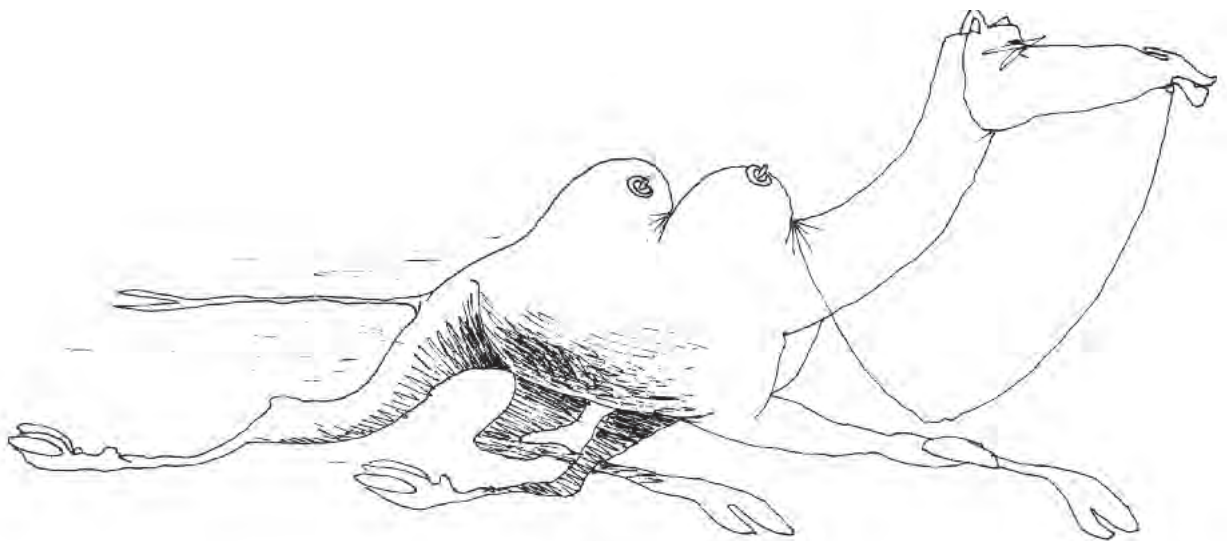
*Die folgenden Zeichnungen
sind Blaumeisers erstem
Buch „Satirisches und
Fabelhaftes“ entnommen*



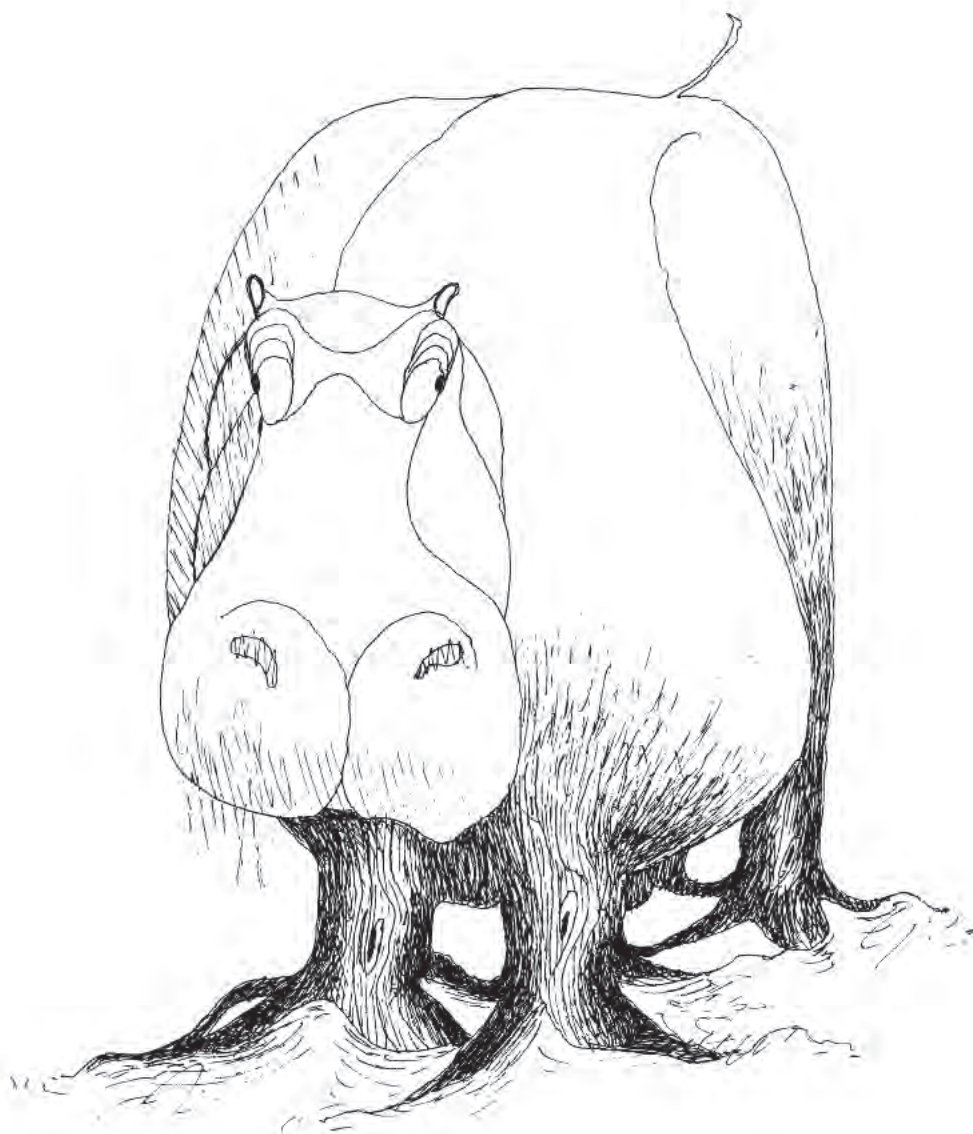
*Weibliches hat er gern
gezeichnet - aber dabei
manchmal auch Ärger
über „Weibsbilder“
abreagiert.*

Hinter den heiteren Tiergestalten und lustigen Fabeltieren Josef Blaumeisers verbarg sich zwar keine Philosophie oder Gesellschaftsutopie, sondern eher die aus Erfahrung und mit seinem scharfen Auge gewonnene Erkenntnis, die in einer Rezension einmal so gekennzeichnet wurde: „Der Zeichner geht mit Herz und Verstand zu Werk, er beobachtet Tierisches im Menschen und Menschliches im Tier mit Wärme und Nachsicht. Seine Kurzkommentare zu den köstlich-amüsanten Cartoons erhellen die doppelbödig zeichnerische Darstellung präzis-witzig und versöhnlich spöttisch.“ Darum sahen auch die meisten seiner Tiergestalten nicht furchterregend, gefährlich oder abstoßend aus, sondern er malte sie eher mit arglosen Kinder-
augen und darum so lieb und lustig, daß nicht nur Kinder sie einfach mögen mußten.

Blaumeiser karikierte zwar oft Tiere mit Assoziationen zur menschlichen Gesellschaft - etwa die Pinguine als steife elegante Frackträger -, aber der Spott dabei richtete sich mehr gegen die Menschen. In unserem Buch „Frauen sind einfach besser“ gab es eine von Ernst Fischer geschriebene Satire „Das passende Tier zur Frau“. Darin spottete er über die spinnerte Mode mancher Leute aus der Schicky-Micky-Gesellschaft, sich auf besonders auffallende, exotische oder sonstwie verrückte Weise mit Tieren zu umgeben und zu schmücken. Der Josef malte dazu zwei hübsche Karikaturen: einen Elefanten zum Gassigehen und einen lebenden Kuscheltiger als Dritten im Ehebett.



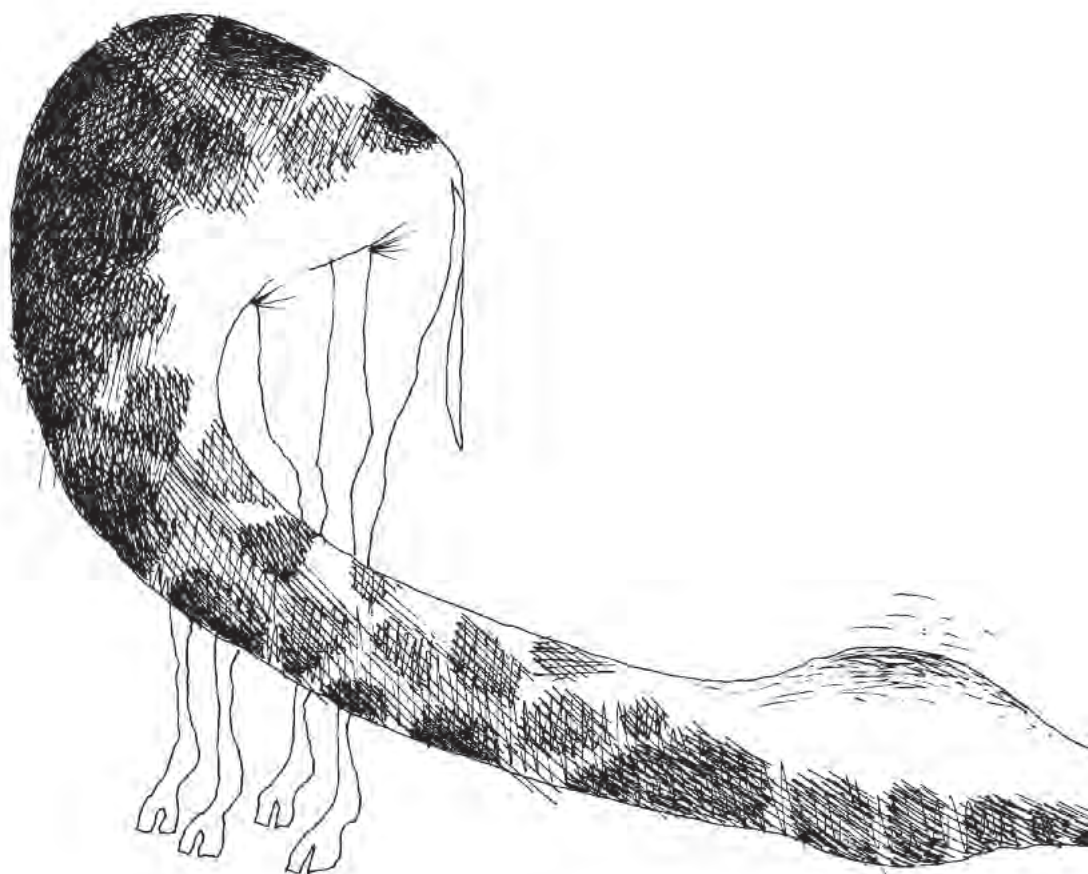


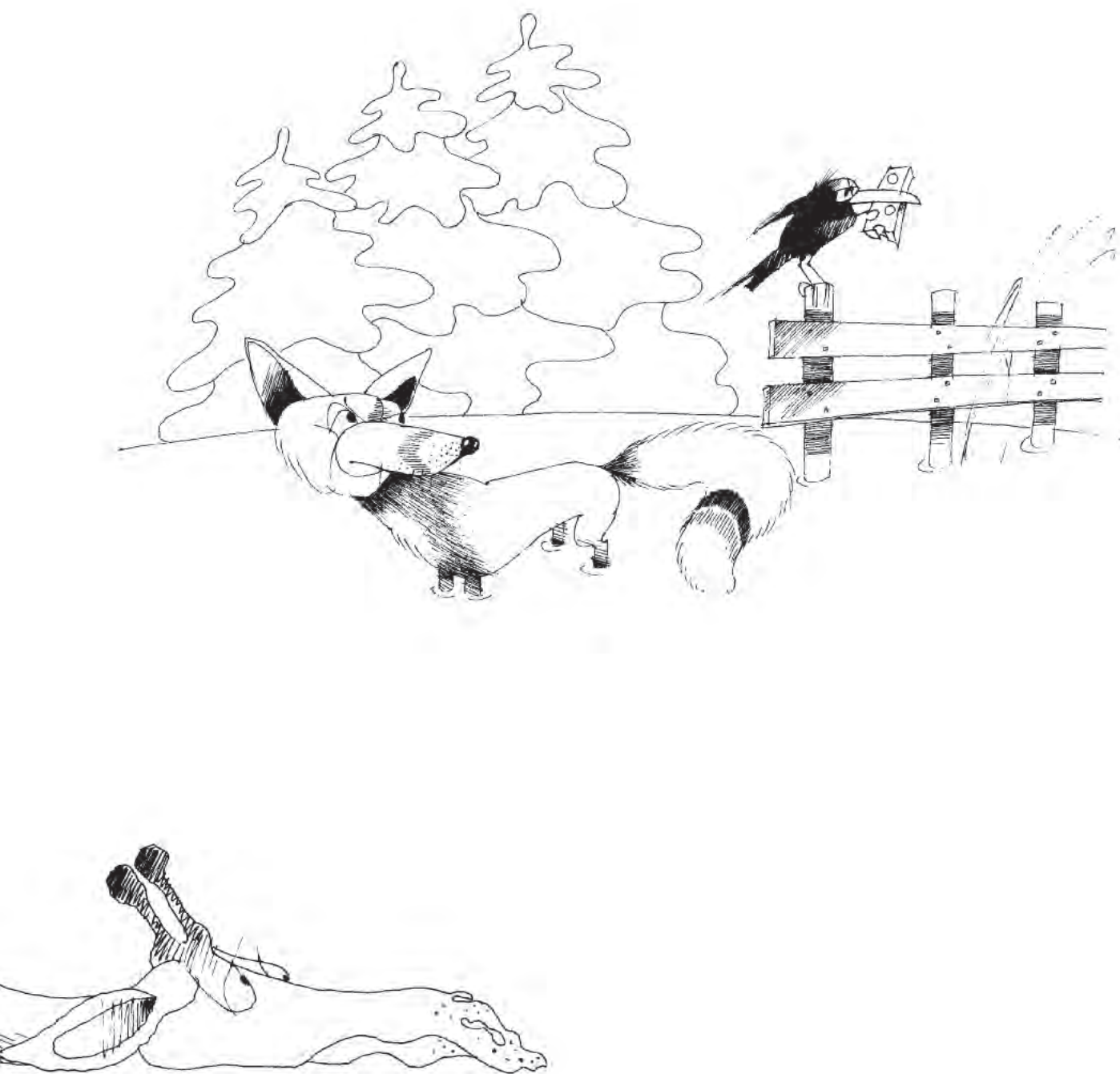


Ein bodenständiges Nilpferd: „Ich hebe nicht so leicht ab ...“

Ob Josef Blaumeiser liebliche Tierchen malte oder deftige satirische Viechereien zeichnete - seine Tierfiguren blieben immer erkennbare Tiere. Er verwandelte sie zwar und verfremdete sie mit Attributen, die dem Charakter von Menschen ähnlich sind. Aber er vermenschlichte sie nicht als menschlich handelnde Wesen, wie man sie in vielen Zeichentrickfilmen sehen kann - nämlich mit der negativen Folge, daß dies dann bei manchen Menschen, insbesondere bei Kindern, die Unterschiede zu quasi „lebenden Puppen“ verwischt und ihnen einen natürlichen, artgerechten Umgang mit Tieren

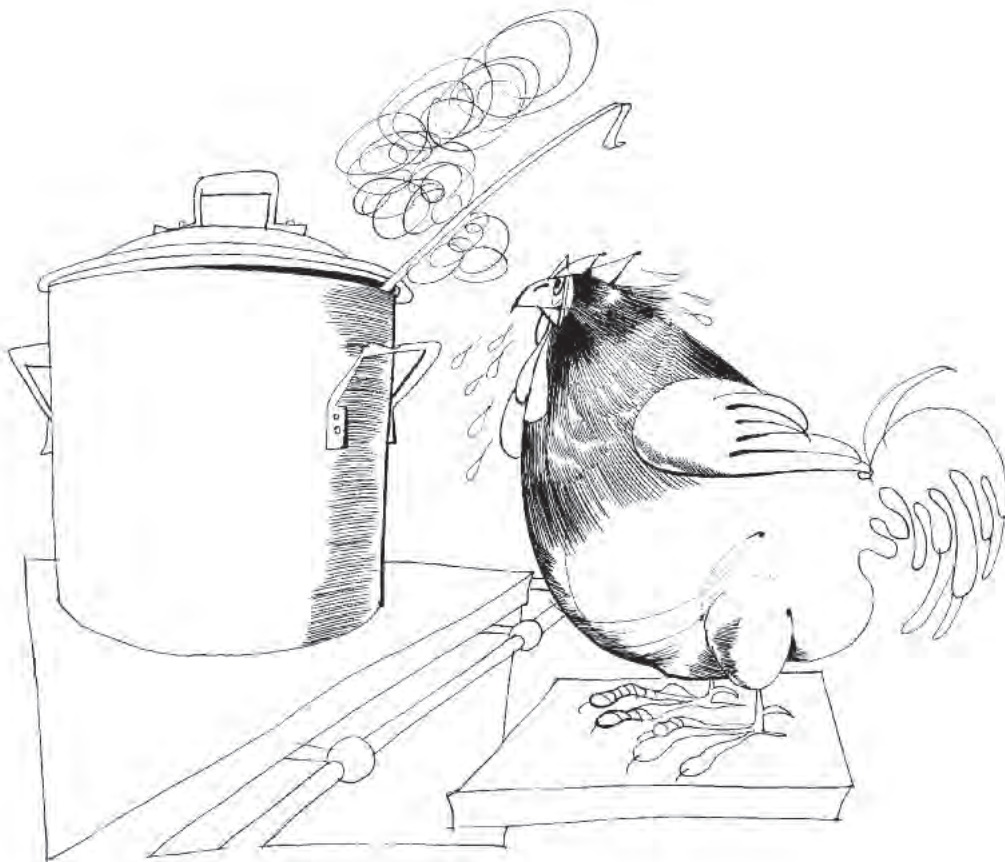
erschwert. Gerade deshalb waren seine Zeichnungen für den Tierpark Hellabrunn so wertvoll. Einmal zum Beispiel malte Blaumeiser als Parodie auf Walt Disney eine hinreißend komische und sentimentale Tiergeschichte, die genau diese vermenschlichten Figuren verspottet: Der Hirsch Bambi und der Hund Lassie verlieben sich ineinander, aber nachdem sie merken, daß aus dieser Beziehung wegen ihrer Unterschiede nichts werden kann, stürzt sich Bambi aus Verzweiflung ins Meer. Doch da kommt Flipper, „der Freund aller Kinder“, angeschwommen und rettet den reitenden Hirsch.





Besonderen Spaß bereitete es dem Josef, wenn er Tiere in Metamorphosen verwandeln konnte. Eines Tages kam ich während der Arbeit an „Bayerns Preußen“ wieder einmal am Wochenende aus Wien in sein Atelier. Da zeigte er mir seine Entwürfe von zwei sich völlig unterschiedlich verwandelnden Kamelen und fragte: „Können wir so was brauchen? Fällt Dir dazu etwas ein?“ Das war in unserem Konzept nämlich überhaupt noch nicht vorgesehen. Darum schlug ich den Autoren-Kollegen Fischer und Riehl-Heyse vor, daß wir in unser Lehrbuch-Schema einfach noch ein Unterkapitel über Zoologie einbauen, und erfand den Text zu den beiden Kame-

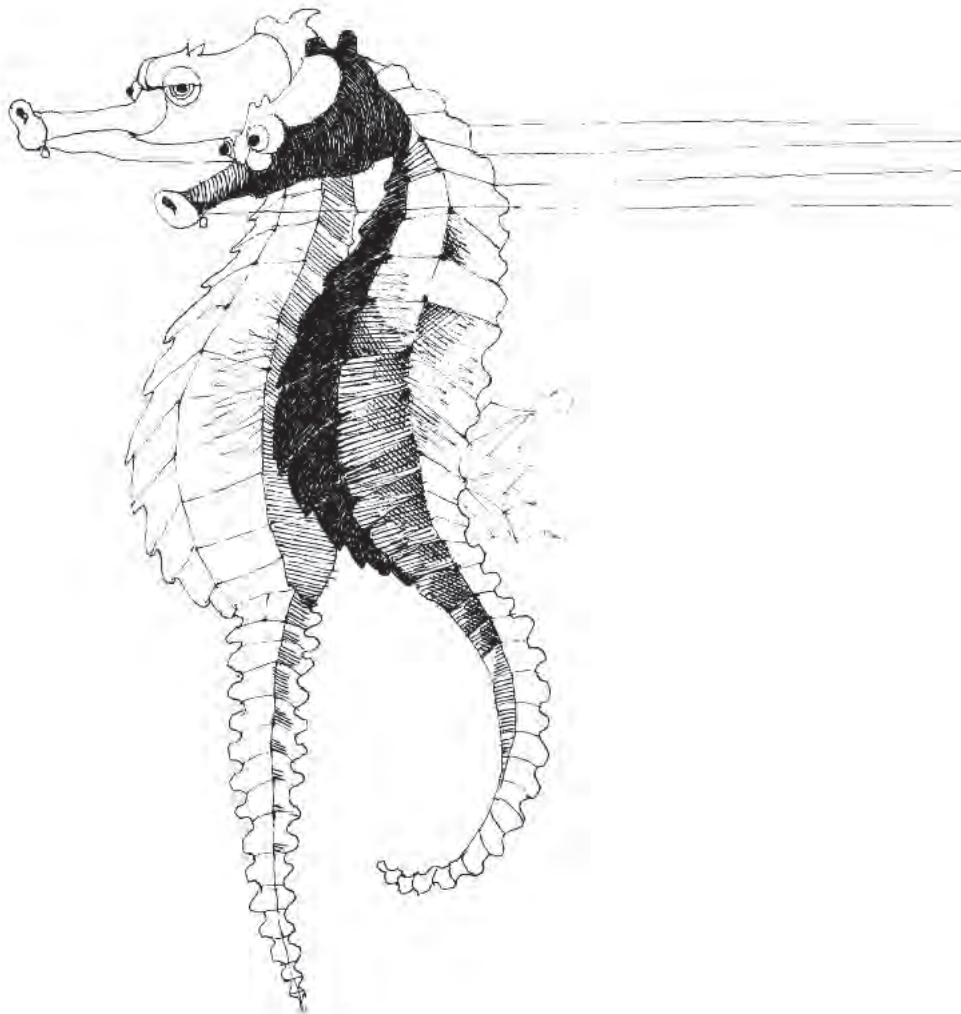
len. Das eine von den beiden ließen wir aus der arabischen Wüste Sahara in den Münchner Tierpark kommen, das andere als „Wüstenschiff“ im Hamburger Zoo landen. Das erstere wandelt sich dann in Bayern nach und nach zu einem rundlich-gemütlichen Münchner und wird einem bayerischen Mastochsen immer ähnlicher; dieses Kamel erinnert sich nur noch an seinen Durst aus der Wüste und beschließt, daß es bleibt und nie mehr in die „Wüstenschiff“. Das zweite Kamel paßt sich als arrogantes und versnobtes Hamburger Reit-Dromedar den feinen Admirals- und Reederskreisen dort an, die es dann als „wüsten Schiffer“ akzeptieren. (S. 94/95)

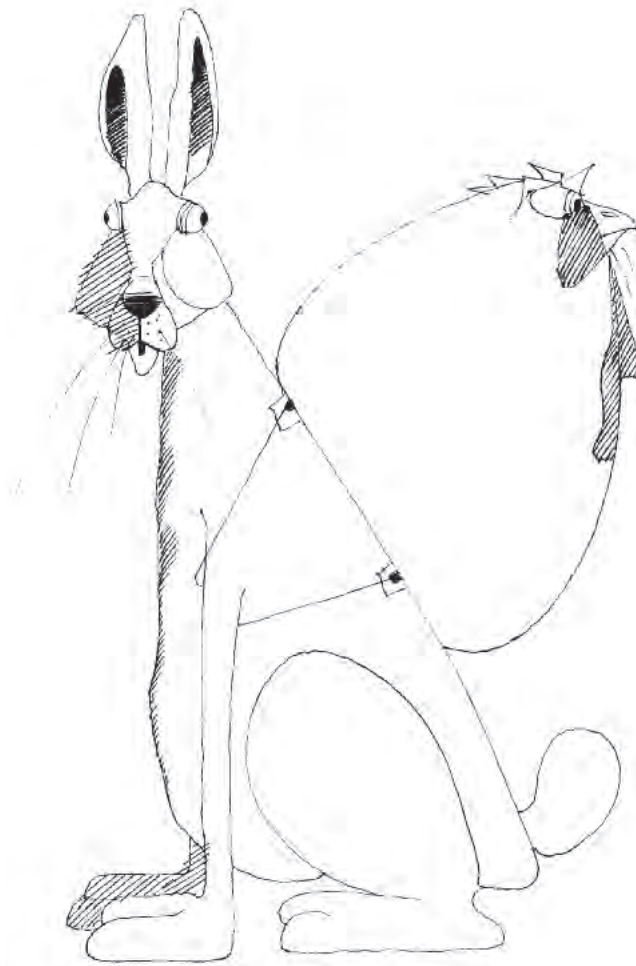


*„Coque au vin ist natürlich Geschmacksache“,
sagte das Huhn.*

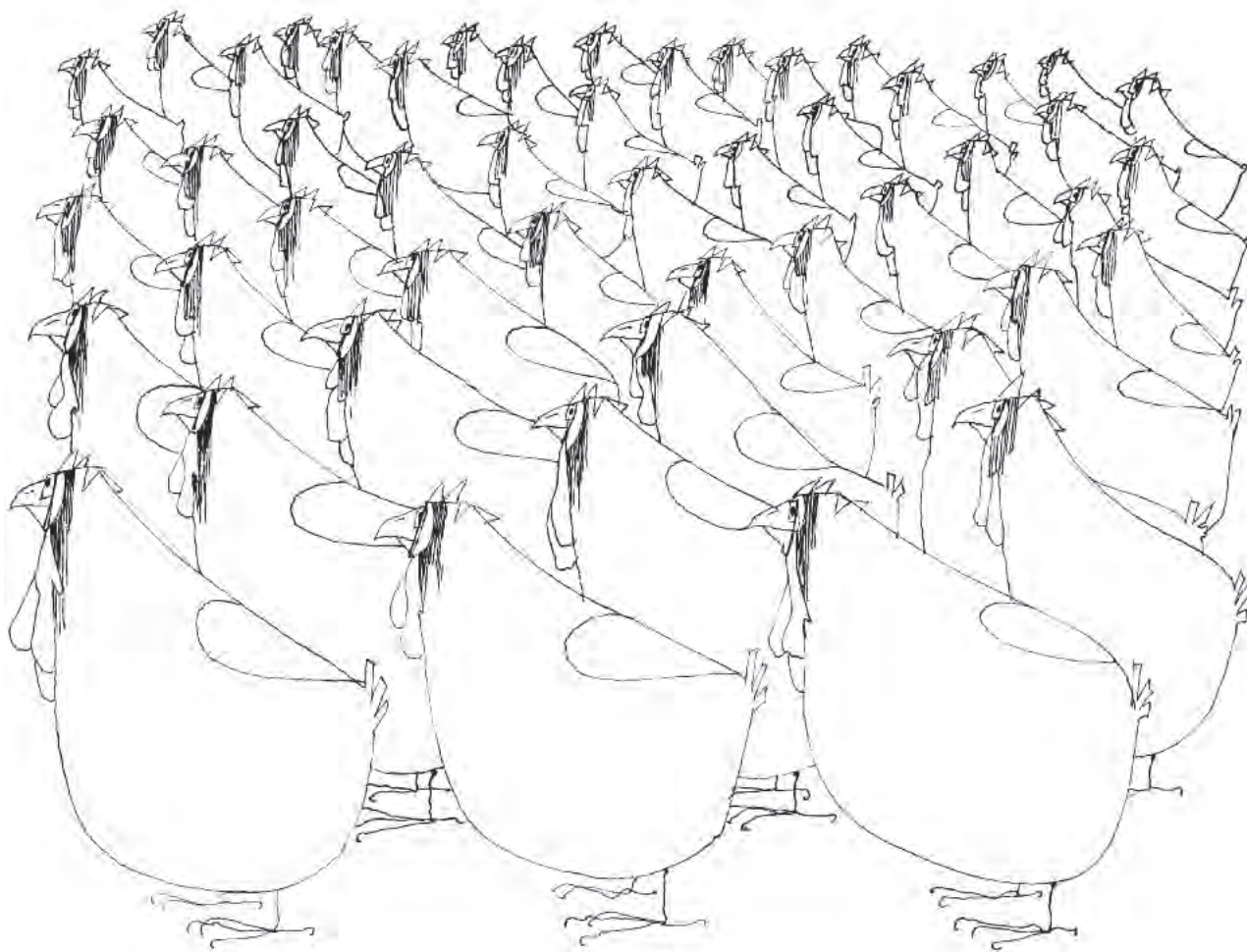
Nun macht aber ein Kamel allein noch keine bayerisch-preußische Zoologie. Darum empfahl ich Josef, seine Grundidee von den Metamorphosen einfach weiterzuspinnen und auf die Veränderung unserer Wappentiere auszudehnen, wenn sie ins jeweils andere Land kommen und sich anpassen: „Jetzt müßtest du dir halt noch ausdenken, was du mit dem bayerischen Löwen in Berlin machen kannst und auch mit dem anderen Wappentier - dem preußischen Adler in München!“

Am nächsten Tag zum Frühstück präsentierte er mir bereits die ersten Entwürfe für die Ergänzung des Themas, was zeigte, daß ihm das riesigen Spaß gemacht hatte. Ich dachte mir auch sofort einen kurzen Text zu den zwei Geschichten aus: erstens von einem stämmigen bayerischen Löwen - natürlich mit Trachtenhut und Gamsbart über der Mähne -, der sich in Berlin nach und nach in einen zaundürren preußischen Windhund verwandelt; umgekehrt wird aus dem stolzen, hageren und aggressiven Preußenadler durch den Umzug nach Bayern in Kürze ein kugelrundes friedliches Brathendl.

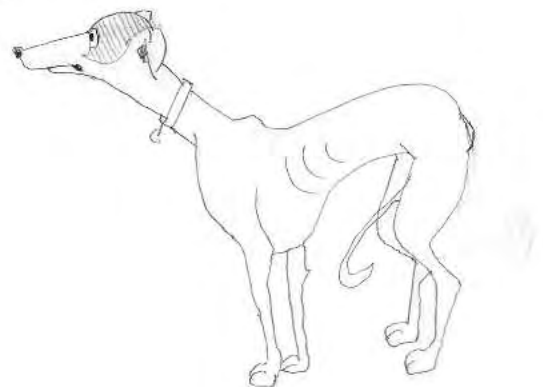
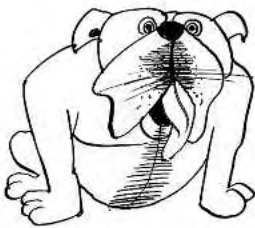
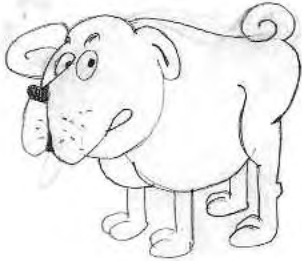


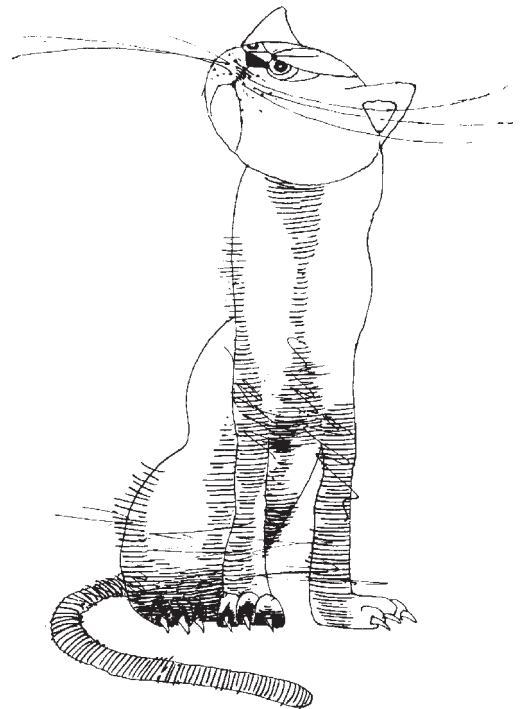
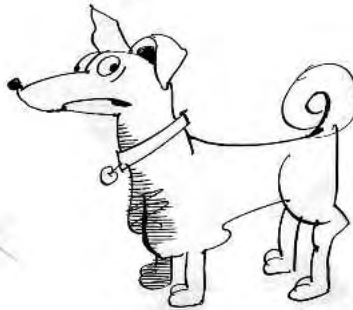
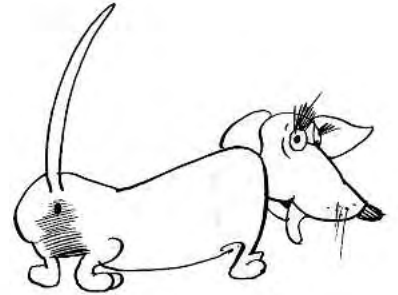
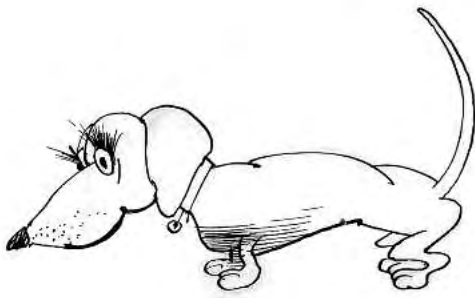


*Legebatterie z.b.V. Osterhase zum Dienst angetreten:
„Es wird Zeit, daß ich endlich ins Nest komme ...“*



Am meisten Spaß hatte Blaumeiser, wenn er frei drauflos zeichnen konnte. Spielerische Entwürfe für eine nie verwirklichte Serien-Idee: Blaumeiser wollte das aktuelle Geschehen in der hundefreundlichen Stadt München mal aus der Hundeperspektive kommentiert sehen.





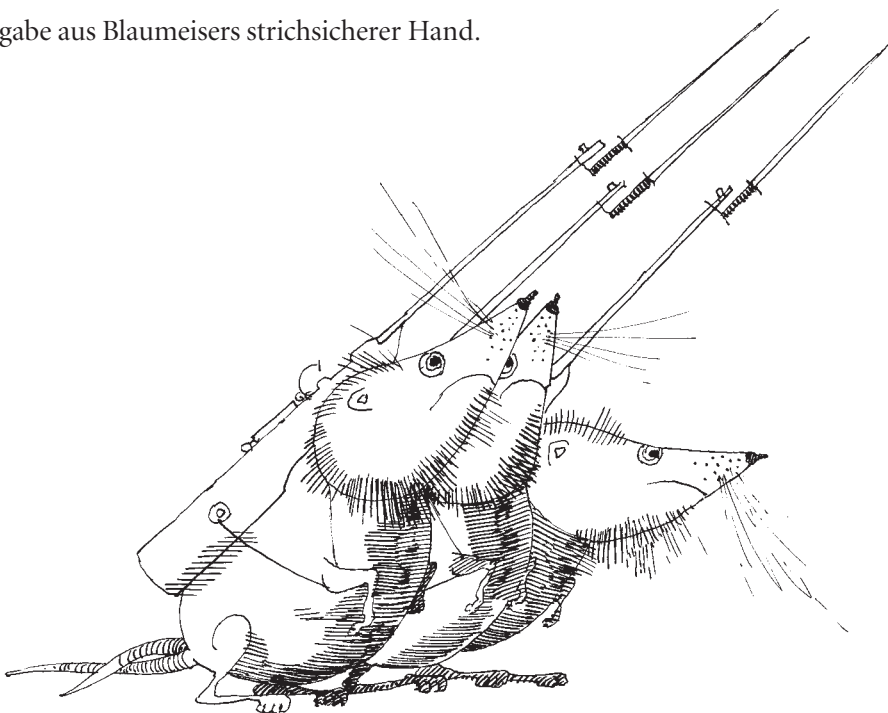
Im allgemeinen Sprachgebrauch und in vielen Redewendungen vergleichen wir ja oft das seltsame Aussehen und die typischen Eigenschaften oder Verhaltensweisen bestimmter Menschen mit Tieren - im positiven eines „scheuen Rehs“ oder einer „süßen Maus“ wie im negativen des „alten Bocks“ oder „sturen Ochsen“. Oft genug werden Tiere zu Schimpfwörtern mißbraucht und anderen Mitmenschen, seien es Politiker oder nur Autofahrer, völlig artwidrig an den Kopf geworfen. Dabei fließen einerseits starke optische Assoziationen mit ein, aber andererseits mitunter auch recht menschliche Vorurteile und mangelnde Kenntnisse über Tiere: vom „eitlen Pfau“, einem „feigen Hasenfuß“ oder einer „spinnerten Krampfhenne“ über einen „blöden Hund“ bis zur „dummen Gans“ oder „faulen Sau“. Und wenn es irgendwo turbulent oder chaotisch zugeht, sprechen wir vom „Affenzirkus“.



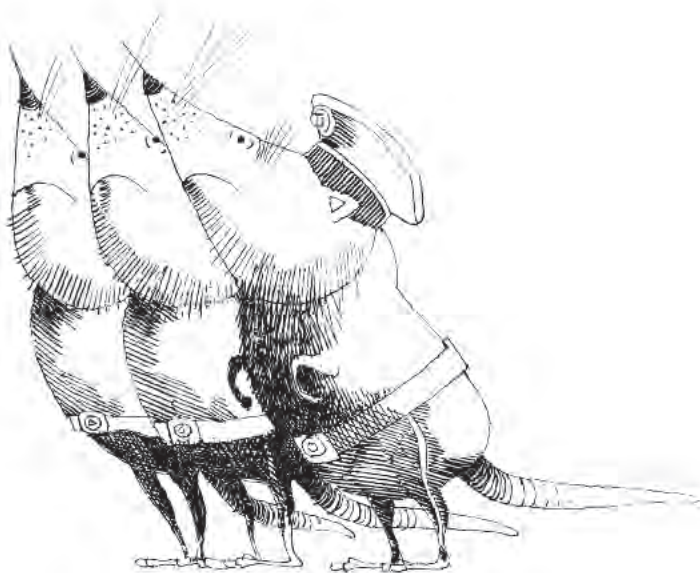


In diesen zahllosen sprachlichen Querbeziehungen zwischen der tierischen und der menschlichen Gesellschaft liegt natürlich eine Fundgrube für den liebenswürdigen bildhaften Spott eines satirischen Zeichners und phantasiereichen Illustrators von Märchen und Fabeln. So, wie freilich die Voraussetzung für eine gute sprachliche Satire die genaue Kenntnis der Tatsachen ist, die man dann bewußt verdrehen will, muß ein Tierzeichner vor der Karikatur oder satirischen Verfremdung das Wesentliche eines bestimmten Tieres in Aussehen, Haltung, arttypischer Bewegung und natürlichem Verhalten erfaßt haben. Er muß dann in der Darstellung so viel Wiedererkennbarkeit erreichen, daß der Witz der Aussagen und der Anspielungen auch von den Betrachtern des Plakats oder der Bilder in einem Buch sofort erfaßt und verstanden werden kann. Und gerade das war die Stärke der präzisen Beobachtung und der exakten Wiedergabe aus Blaumeisers strichsicherer Hand.

In seinem Buch „Sa-tierisches und Fabelhaftes“ (Herbig Verlag, mit Texten von Anneliese Fleyenschmidt) werden kurze Geschichten erzählt, die nur von Wortspielen mit Tieren leben oder von den Attributen, mit denen man sie gemeinhin verbindet. Da will unter anderem zum Beispiel die Feldmaus beim Wühlen nicht mehr immer nur Feldgrau tragen, und auch die Büffel wollen nicht mehr ständig nur büffeln; nur das Gürteltier schnallt, wie es sich gehört, den Gürtel enger. Die Schnecke hat Probleme mit dem Grundriß ihres Hauses und schleppt es samt der Fernsehantenne immer mit sich herum, der Löwe sucht nach einem Gesetz gegen seine ständige Ausbeutung als Wappentier, die vermehrungsfreudigen Ratten erwarten, daß sie in Kürze die absolute Mehrheit haben werden, und so mancher Maikäfer macht sich politische Sorgen wegen seines linken Flügels. „Das ist einfach und gut,“ schrieb Toni Meissner dazu, „einfach gut.“



Ob es nun das Menschliche im Tier oder das
Tierische im Menschen war, das er zeichnete:
Gekonnt hat er beides, und „tierischen Spaß“ hat es
ihm allemal gemacht, aber „tierischen Ernst“ hat
Josef Blaumeiser zeitlebens nicht gekannt.



Die folgenden Seiten zum Thema „Tiere sind auch nur Menschen“ zeigen ein geplantes Projekt, das noch in Josef Blaumeiser's Schublade wartete. Es ist daher nur fragmentarisch und zum Teil als Skizzen vorhanden.

Das brave Trampeltier.

Es ist unglücklich, weil sein Name gar nicht zu ihm passt. Mit seinem samtartigen Sohlenpelz und seinem weichen wiegenden Gang, da kann man doch nicht von trampeln reden. Und ein anderer Name, z.B. den lateinischen (*camelus ferus*), den kann sich doch kein Schwein merken.

Soll es vielleicht so aussehen wie das Bild zeigt, das würde doch keinem mehr gefallen. Das passt doch eher zu denen die dauernd Porzellan zertrampeln.

Oder soll man ihm Schuhe verpassen wie den Wald- und Wiesen-trampeln, die in der Natur alles platt stampfen wie Äpfel um's? Nein! Das hat unser Trampeltier nicht verdient.

Es muß ein neuer Name gefunden werden. Vielleicht „Leisetreter“! Aber da wäre immer Trampeltier auch wieder sehr trümpf.

Leisetreter sind hinterlistig und infam.

Dafür ist unser *camelus ferus* viel zu brav.

Seit Jahrhunderten macht es geduldig und genügsam den Deppen für ~~den~~ Menschen.

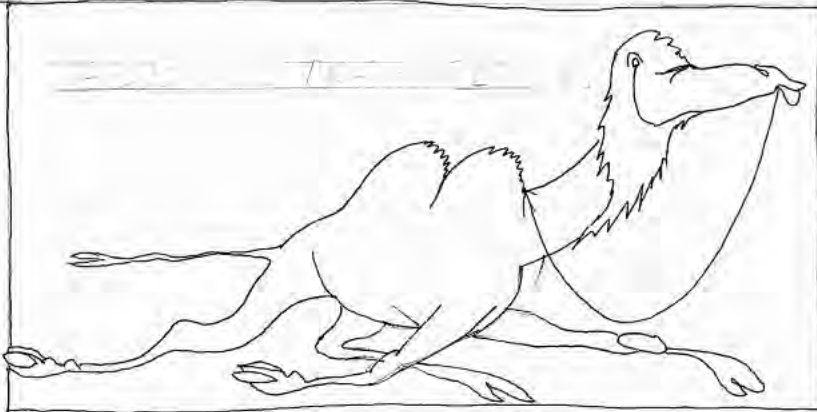
Aber es gibt so viele Tiere und jedes von ihnen hat einen Namen. Wo sollte man denn jetzt einen Namen ^{namen} finden den es noch nicht gibt?

^{nicht hängen}
Eigentlich trümpfen wir keinen Namen. Will das Trampeltier seinen Namen ablegen, er gehört es auch meistens, ohne Name, zu den „namenlosen“ Nutztieren auf dieser Erde.

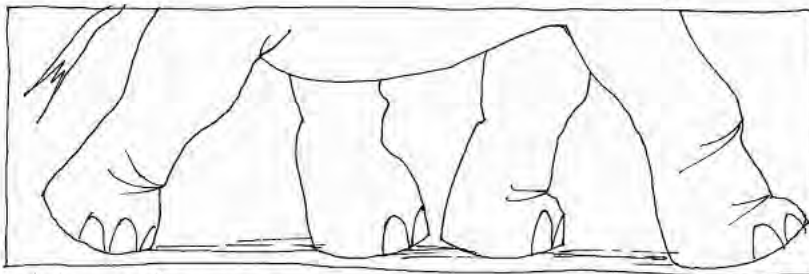




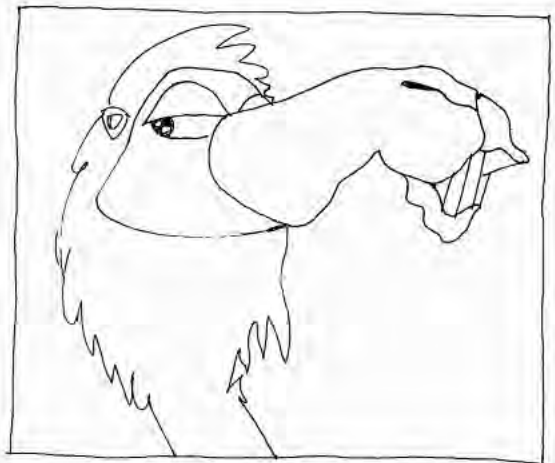
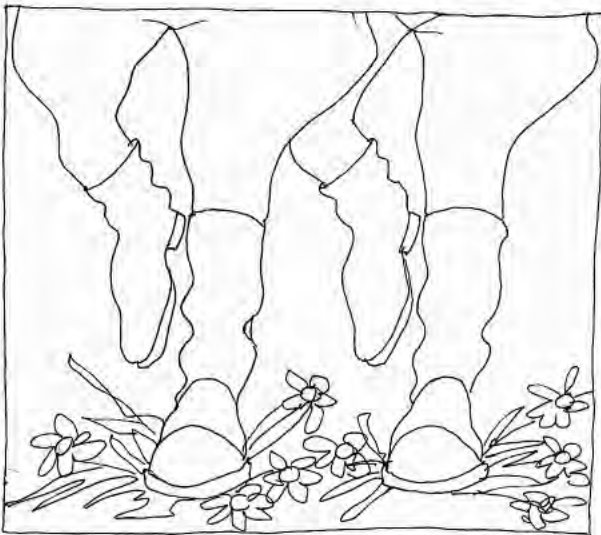
Das Trampeltier (*Camelus ferus*)
 gehört zur Familie der Schwielensöhler
 und trägt zwei Höcker, die bei der
 geselligen Form (*Camelus ferus*
partijensis) auch als "Gärdinackerlu"
 oder "Lindmäpse" bezeichnet werden.
 Das Sohlenpolster ermöglicht ein weiches
 niegendes Auftreten. Trampeltiere
 können wieder, tragen nach und
 paaren sich im Liegen. Ihre
 Fähigkeit, Durst besser als andere
 Menschen oder Säugetiere zu
 ertragen, wird nur durch ihr Talent,
 unglaubliche Mengen zu trinken,
 übertroffen.



es glücklich weiß es, Trampeln darf – aber es ist
ein sanftes Trampeln, nicht, schmerzhaft und
nieder. Tänzchen bewacht! es weigt sich



viele wollen es ihm immer wieder machen –
aber es geht nur so leicht so viel anders.
Niemals wird ihm Porzellan zertrümmert.



Erkennen wir nicht unsere menschlichen Schwächen und Problemzonen erst,
wenn wir meinen, nicht betroffen zu sein?



Die Pinguine

(Fasaneutänder,
Spheniscidae),
eine hochspezialisierte,
alte, heute isoliert
stehende Gruppe von
flügelfähigen,
Seltsamen Vögeln.
Sie haben sich mindestens
seit der mittleren
Tertia kaum verändert
und weisen deutliche
Beziehungen zu den
Röhrenhoslern

(Homo stresemmausienis)
auf. Alle Umbildungen
des Körpers der Pinguine
richten sich nach den Erforder-
nissen der Lebensweise.

Die kleinen Stummelflügel
erleichtern das Strammstehen,
die sehr kurzen und dicken Beine
bieten einen tiefen Schwerpunkt
zum gefahrlosen Umfallen.



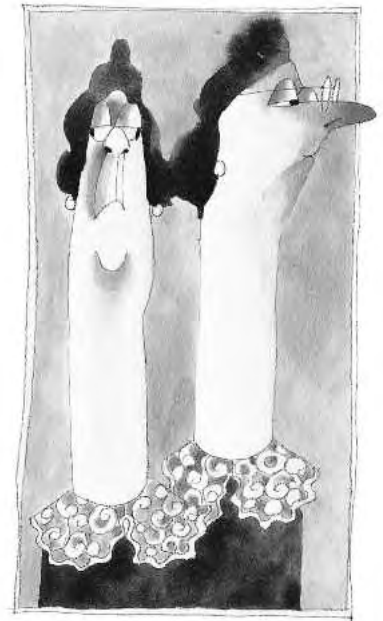




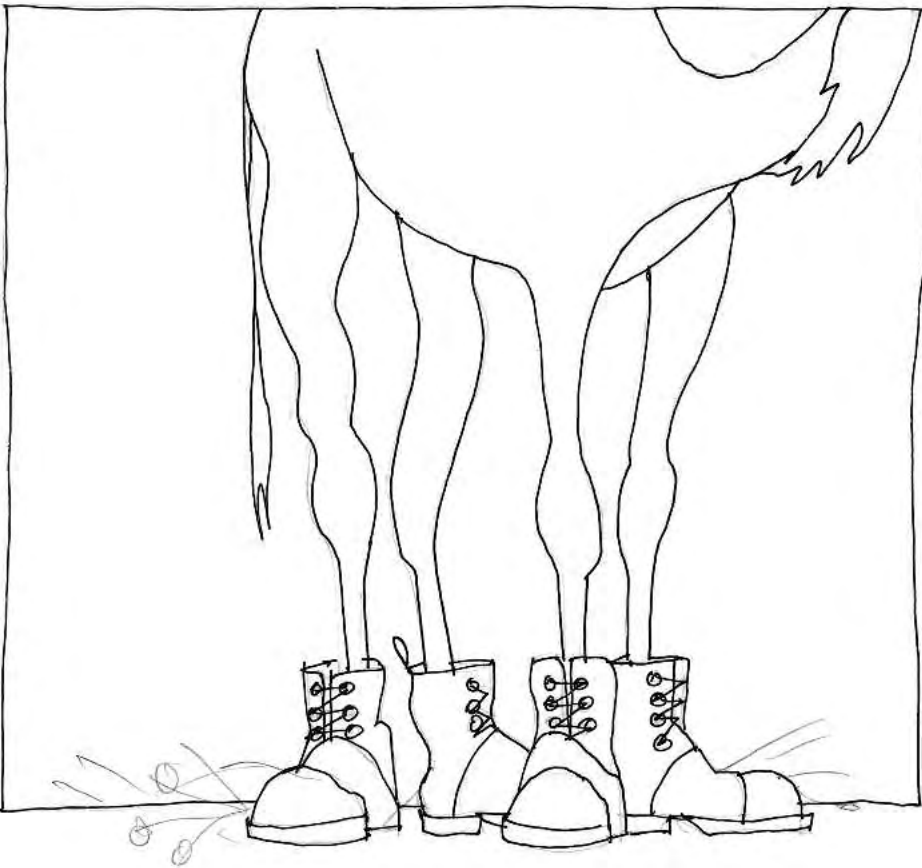
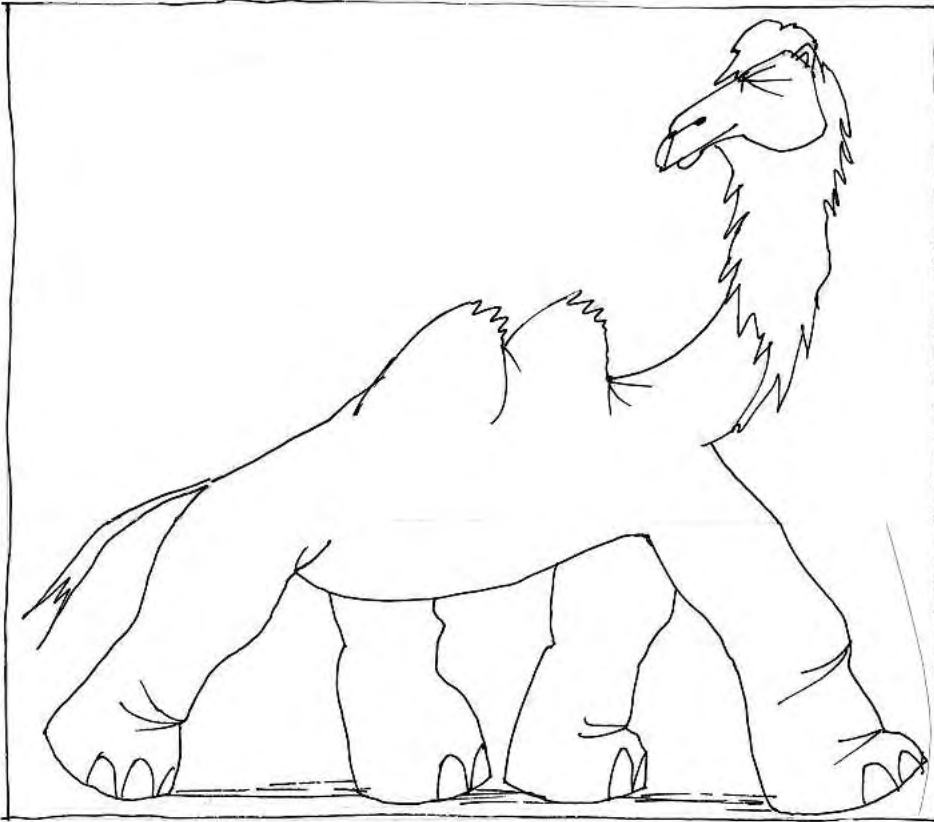
*Das Panzer-Nashorn im
Menschen: Harte Schale,
weicher Kern*

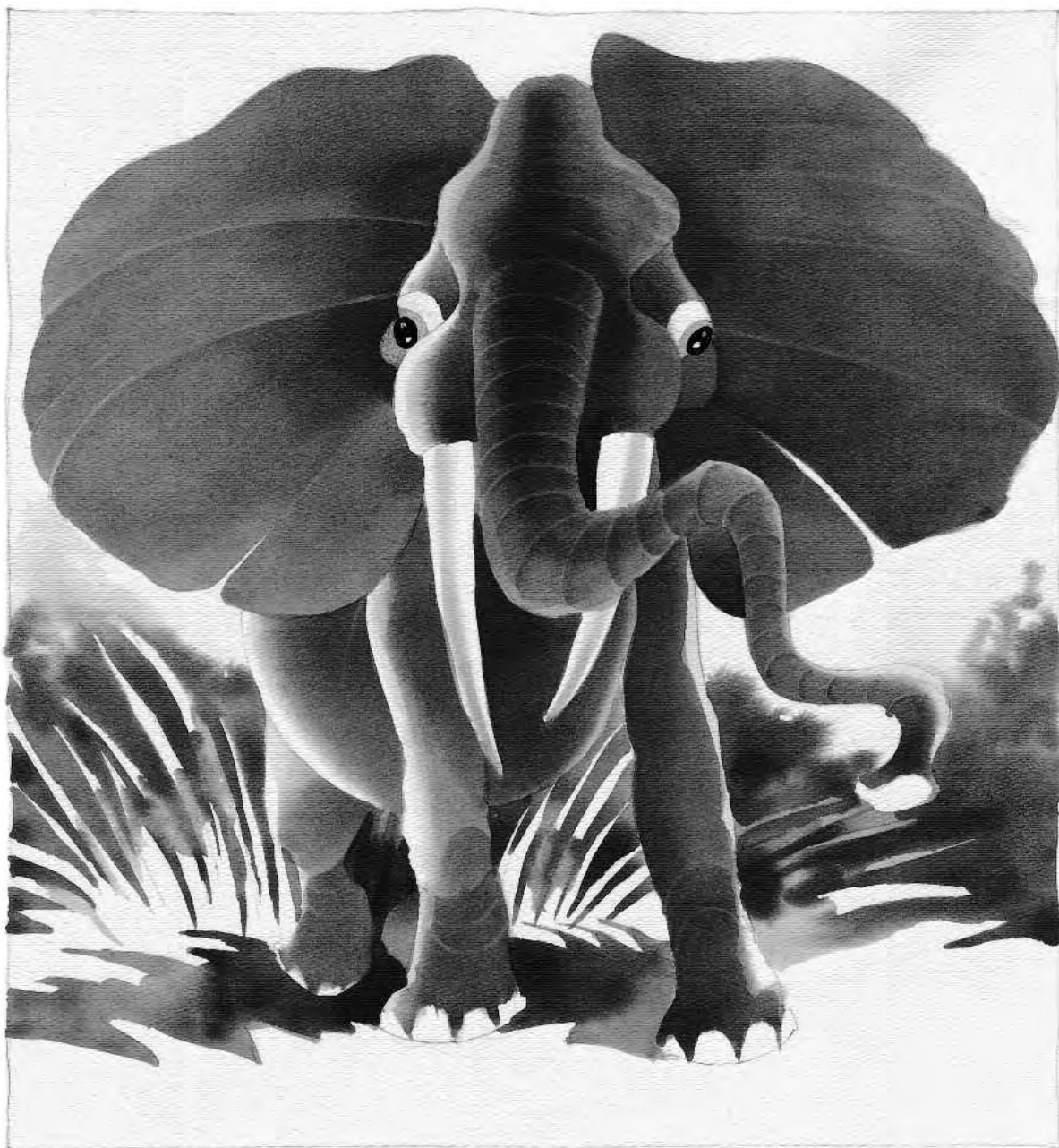


Arroganz spuckt auf andere.



Je älter die Henne, desto strenger die Moral





„Hoppla, jetzt komm’ ich!“
sagt das Trampeltier, und
der gereizte Elefant fragt:
„Wo, bitte, geht’s hier zum
Porzellanladen?“

SATIREN DER „VIERERBANDE“

Zuerst kannte ich Josef Blaumeiser nur als Karikaturisten aus der Münchner Abendzeitung. Mein Freund und Kollege Ernst Fischer, der damals als Chef der AZ-Nachrichtenredaktion viel in Sachen tagespolitische Karikaturen mit Blaumeiser zusammenarbeitete, machte uns dann 1976 bekannt. Zur gleichen Zeit lernten sich über Fischer auch der Josef und mein alter Schulfreund und damaliger SZ-Kollege Herbert Riehl-Heyse kennen. Ziel des ersten Treffens unseres später „Viererbande“ genannten Teams war es zunächst, ein gemeinsames Buch zu produzieren - mit karikierenden Porträts von weltweit prominenten „Zeitgenossen“.

Den ewigen Kampf der lustigen Bayern gegen die Übermacht der todernsten Preußen hat Josef Blaumeiser in diesem Schlachtengemälde symbolisch dargestellt. Während die Bayern sich zum gemütlichen Lagerleben ein kleines „Rauferts“ vorstellen, sind sie über die Humorlosigkeit ihrer Gegner höchst entrüstet: „De Breißen verstahn koan Sopaß, de schiaßen ja glei direkt auf d’Leit!“

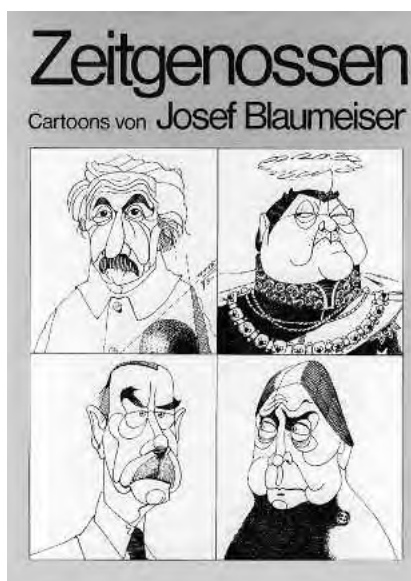




Josef Blaumeiser hatte sich zu seinen Zeichnungen, die nicht tagespolitische Ereignisse, sondern zeitlose Charakteristika dieser Persönlichkeiten wiedergaben, zu diesen passende oder auf sie bezogene satirische Texte von uns gewünscht. Unsere allererste Idee nach begeisterter Durchsicht dieser Porträts war es, zu jeder dieser Persönlichkeiten ein frei erfundenes, aber durchaus auch denkbares „Dokument“ - Briefe, Verträge, vertrauliche Protokolle, Tagebuchnotizen oder Manuskripte von nicht gehaltenen Reden und mitgeschriebenen Telefonaten - als satirischen Text zu verfassen. In unseren Musterentwürfen „enthüllten“ wir zum Beispiel alle Details des geheimen Ehevertrages zwischen Onassis und Jackie Kennedy, wie wir ihn uns vorstellten, und die ursprüngliche Fassung der heiß umstrittenen päpstlichen Enzyklika „Humanae vitae“, in der Papst Paul VI. die Pille noch erlaubt, aber dafür den Geschlechtsverkehr ganz verboten

hatte - natürlich in der Diktion und Argumentation vatikanischer Sprache und Lehräußerungen.

Da der Verleger des Herbig Verlages, Herbert Fleissner, außer einem Vorwort überhaupt keine Texte zu den Zeichnungen in diesem Band haben wollte, kam es anders: Blaumeisers brillante Porträts erschienen unter dem Titel „Zeitgenossen“ ohne unsere satirischen Texte und wurden - aus unserer Sicht: trotzdem - ein schöner Erfolg. Auch wenn wir verständlicherweise enttäuscht waren, daß dies nicht zu unserem ersten Gemeinschaftswerk wurde, stand es doch indirekt Pate für unseren Entschluß, künftig zu viert als Autorenteam wenigstens ein Buch miteinander zu machen: der Zeichner Josef Blaumeiser mit den Journalisten Hannes Burger, Ernst Fischer und Herbert Riehl-Heyse.



Um nämlich die bereits am Übungsobjekt mit sehr viel Spaß an der gemeinsamen, arbeitsteiligen Satire begonnene Zusammenarbeit nicht mehr abreißen zu lassen, sagte Josef Blaumeiser dann im Frühjahr 1977: „Wir können doch trotzdem miteinander ein anderes Buch machen. Der alte Verleger Ehrenwirth fragt mich schon lange, ob ich nicht für ihn was hätte. Wenn ihr eine Idee habt, dann schlage ich ihm die vor.“

Ich hatte schon lange eine vage Vorstellung von einem satirischen Bayern-Buch, aber halt nicht genügend Zeit, es neben der Zeitungsarbeit alleine zu schreiben. Die Grundidee war, das Fabelwesen der bayerischen Wolpertinger als das geheimnisvolle, unergründliche und nicht faßbare „bayerische Wesen“ schlechthin zu sehen und hinter allem schwer Erklärlichen in Bayern zu vermuten: einerseits als positive Vorkämpfer und hilfreiche

Förderer für alles Echte an Menschen, Landschaft und Natur in Bayern, andererseits als boshafte und hinterlistige Widerstandskämpfer gegen alles Unechte und Zerstörerische, Verfremdete und Verkitschte in ihrer Heimat. Die Wolpertinger waren dabei nur ein erzählerisches Hilfsmittel. Sie sollten uns helfen, in einer Zeit der literarischen „Bavarica-Welle“, der üppig überhandnehmenden rustikalen Schweinshaxn-Gastronomie und des übertriebenen „Hurra-Bajuwarismus“ in Politik und Literatur, Folklore und Tourismus ohne bloßes Lamentieren über den Ausverkauf der bayerischen Heimat, vielmehr mit Witz, Selbstironie und Sarkasmus „das bayerische Wesen“ zu retten.



Meinen Freunden gefiel der Vorschlag, dem Verleger Ehrenwirt auch - und so zogen wir drei Autoren uns dann ein langes Wochenende in die Forsthütte auf der Galtalm bei Murnau zurück und erarbeiteten konkret die Themen und die Rahmenhandlung mit ihren tragenden Figuren. Am Beispiel dieser ersten Entwürfe konnte anschließend jeder für sich an seinen Kapiteln weiterarbeiten, und hinterher stimmten wir sie in gegenseitigen Korrekturen oder Ergänzungen sowie mit Feineinpassungen in die Rahmenhandlung aufeinander ab und zogen den roten Faden deutlicher durch. Bei soviel Elan waren unsere Texte und Blaumeisers Zeichnungen in der Rekordzeit von nur sechs Wochen fertig, und das Buch mit dem Titel „Bayern braucht Wolpertinger“ konnte noch im Herbst 1977 erscheinen. Das Gemeinschaftswerk machte Furore, verkaufte sich bestens, und unser Team wurde im Zuge gemeinsamer Auftritte bei der Buchpräsentation allmählich in den Medien zur „Viererbande“.

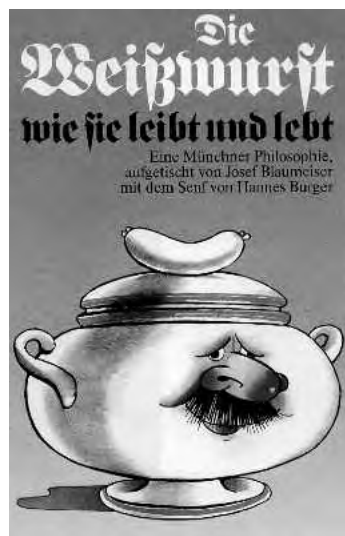


Meine konkrete Zusammenarbeit mit Josef Blaumeiser begann also mit diesem ersten gemeinsamen Buch „Bayern braucht Wolpertinger“. Dem folgten noch zwei weitere in der nun bereits bewährten Konstellation der Viererbande: Das erfolgreichste davon wurde unser nach Art von Schulfächern gestaltetes Lehr- und Lesebuch „Bayerns Preußen sind die besten“. War Josef Blaumeiser beim mehr erzählerischen Wolpertingerbuch vorwiegend der Illustrator der Texte, so trat er beim Preußen-Lehrbuch innerhalb unseres Teams immer stärker als eigenständiger Zeichner in Erscheinung, dessen Bilder entweder für sich sprachen und wirkten oder uns zu ergänzenden Texten anregten. Manche seiner Zeichnungen darin wurden fast zu Klassikern - von den Alpen mit lauter Bergen aus dem „politischen Urgestein“ Franz Josef Strauß bis zum „Sechsendsechziger Krieg“, als das schlecht gerüstete und relativ undisziplinierte Bayern den Krieg nicht sonderlich ernst genommen und darum gemeinsam mit Österreich gegen die militaristisch gedrillten Preußen verloren hat. Wie die rücksichtslosen Preußen zum Ärger der Bayern sogar während der Vorbereitungen auf die Brotzeit

einfach „auf d’Leit gschossen“ haben, das hat Blaumeiser so witzig und ironisch nach beiden Seiten gezeichnet und gemalt, daß das Farbbild aus dem Buch auch noch als großes Poster sehr gefragt war. Die Boutique Etcetera in München ließ sich - davon inspiriert - sogar noch von Blaumeiser die Figuren für ein Schachspiel Bayern gegen Preußen entwerfen.

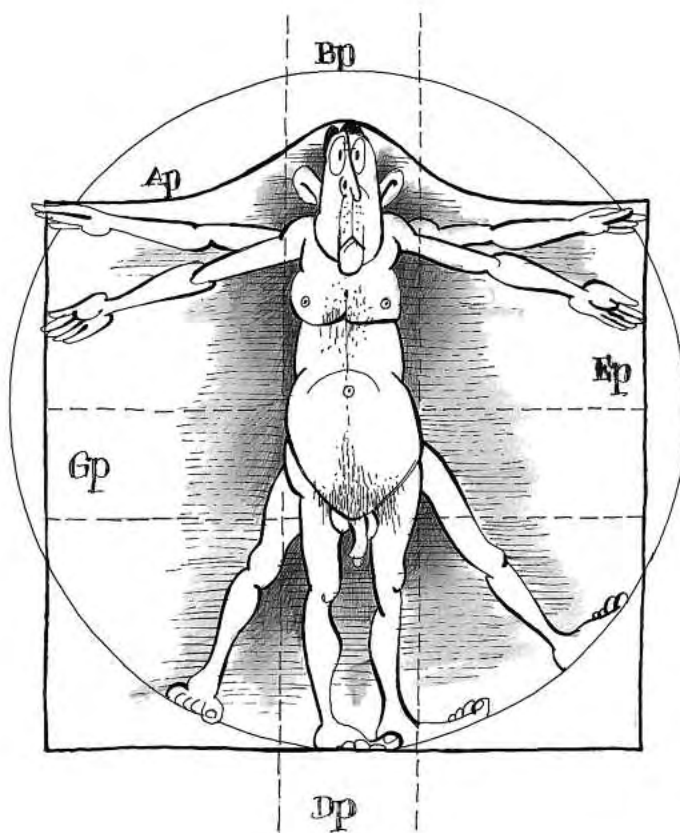
Das dritte von unserer „Viererbande“ abgehandelte Fabelwesen - gemeint war natürlich „das fabelhafte Wesen“, nämlich die Frauen - brachte uns nur im Leben Glück, aber weniger als satirisches Buch. Es hieß - nach endloser Suche nach dem richtigen Titel und dem besten Titelmotiv - „Frauen sind einfach besser“. Es hatte wahrscheinlich den falschen Titel und das falsche Titelbild (das mutmaßlich eher richtige wurde zum Rücktitel) und war auf jeden Fall von den Zeichnungen und der Grafik bis zur boshaften Parodie auf Frauen-

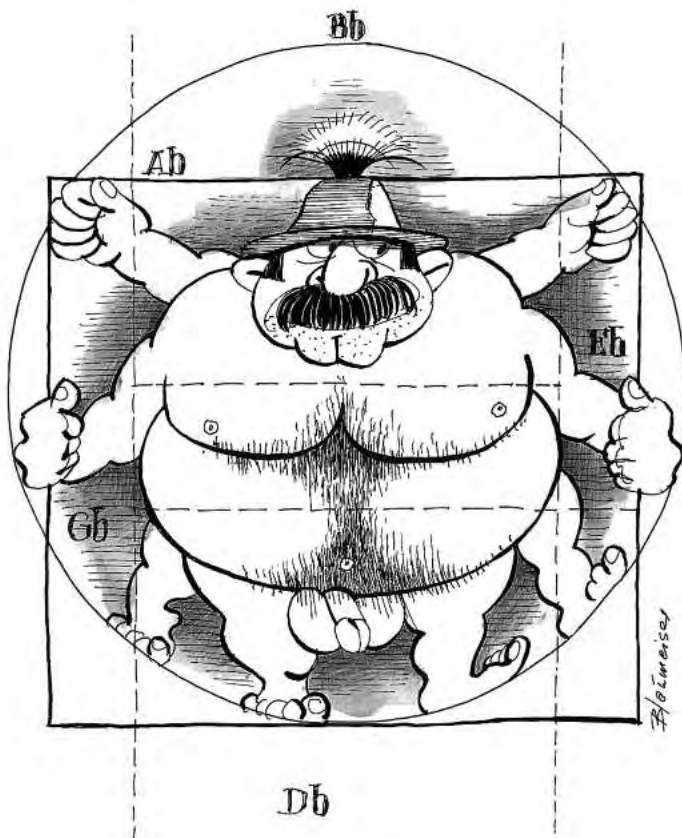
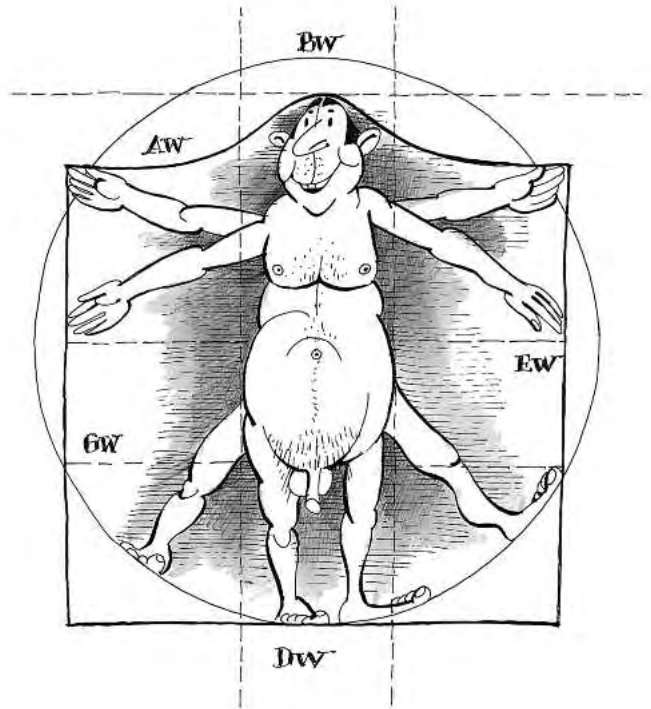
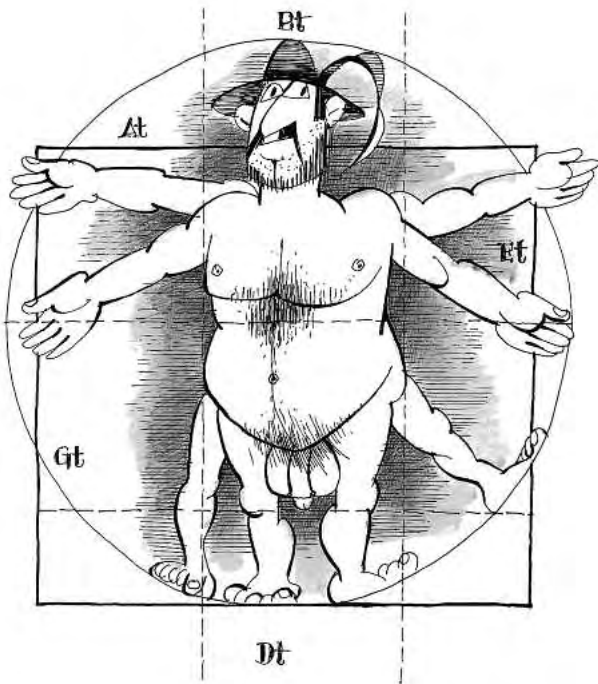
zeitschriften, ihre Verlage und Redaktionen unser bestes Buch, das uns auch unendlich viel Arbeitsaufwand kostete. Aber es war wohl zu kompliziert angelegt und durchgestylt, die Satire um zwei Ecken zuviel übergagt, und wurde deshalb von den Frauen, insbesondere von vielen damals feministisch engagierten Buchhändlerinnen, völlig mißverstanden - jedenfalls anders, als wir es gemeint hatten. Der österreichische Kabarettist Werner Schneyder hat das Problem auf die kürzeste und treffendste Formel gebracht: „Auf den ersten Blick wirkt es wie eine Verarschung der Frauen - in Wirklichkeit verarscht es aber nur die kommerzielle Frauenverarschung in Frauenzeitschriften.“ Für einen zweiten Blick oder gar zum genaueren Lesen reichte es aber bei den meisten schon über die mehr und weniger attraktiven, aber halt bei diesem Thema unvermeidlichen weiblichen Figuren darin empörten Zensorinnen nicht. Dabei hatten wir es mit den Frauen so gut gemeint.



Wie auch immer: Einen von Amors Pfeil durchbohrten Frauenpopo hatten wir uns nicht zu nehmen getraut, und der Apfel mit dem rundlich-süßen Frauengesichtarsch auf dem Titel wurde dann - im Vergleich zum Aufwand beim Wolpertinger- und Preußenbuch - fast zum Flop; dabei erreichte es freilich immer noch eine Auflage, für die sich andere schon die Finger abschlecken würden. Ein kleiner Trost für uns war es wenigstens, daß eine Reihe von Redakteurinnen der damals gängigen und von uns parodierten Magazine zu uns gesagt haben, sie könnten das herrliche Buch leider nicht vorstellen, denn es treffe zu genau die Situation der immer wieder mit abgewandelter Konzeption erscheinenden Frauenzeitschriften.

Die nach Josef Blaumeisers Tod wie verwaist zurückgebliebenen Autoren schreiben zwar immer noch gelegentlich Bücher, aber nur weniger lustige und nur noch allein, nicht mehr im Team. Zur alten „Viererbande“ fehlt uns eben seine unpolitische, mehr menschlich-witzige Denkweise - kurz: Es fehlt uns der Josef als „die Seele von einem Menschen“.

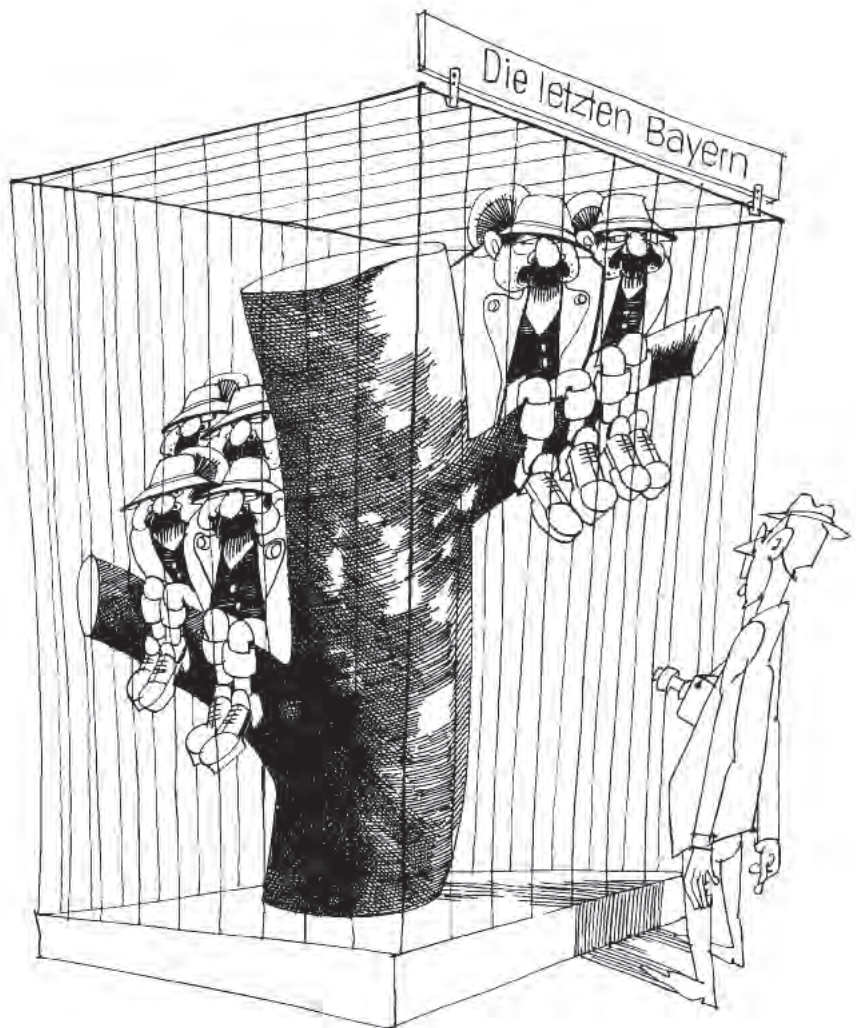


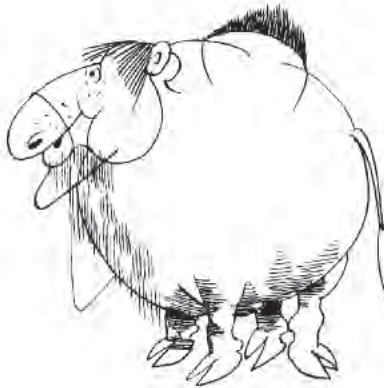
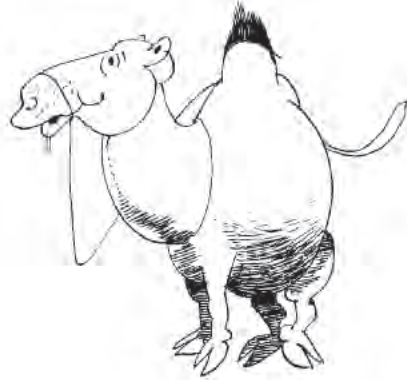
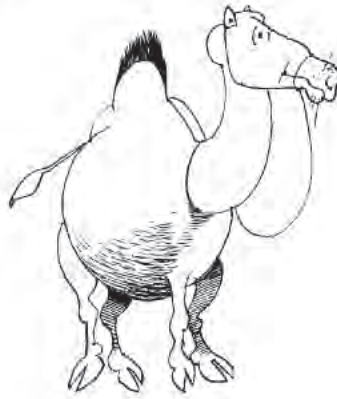


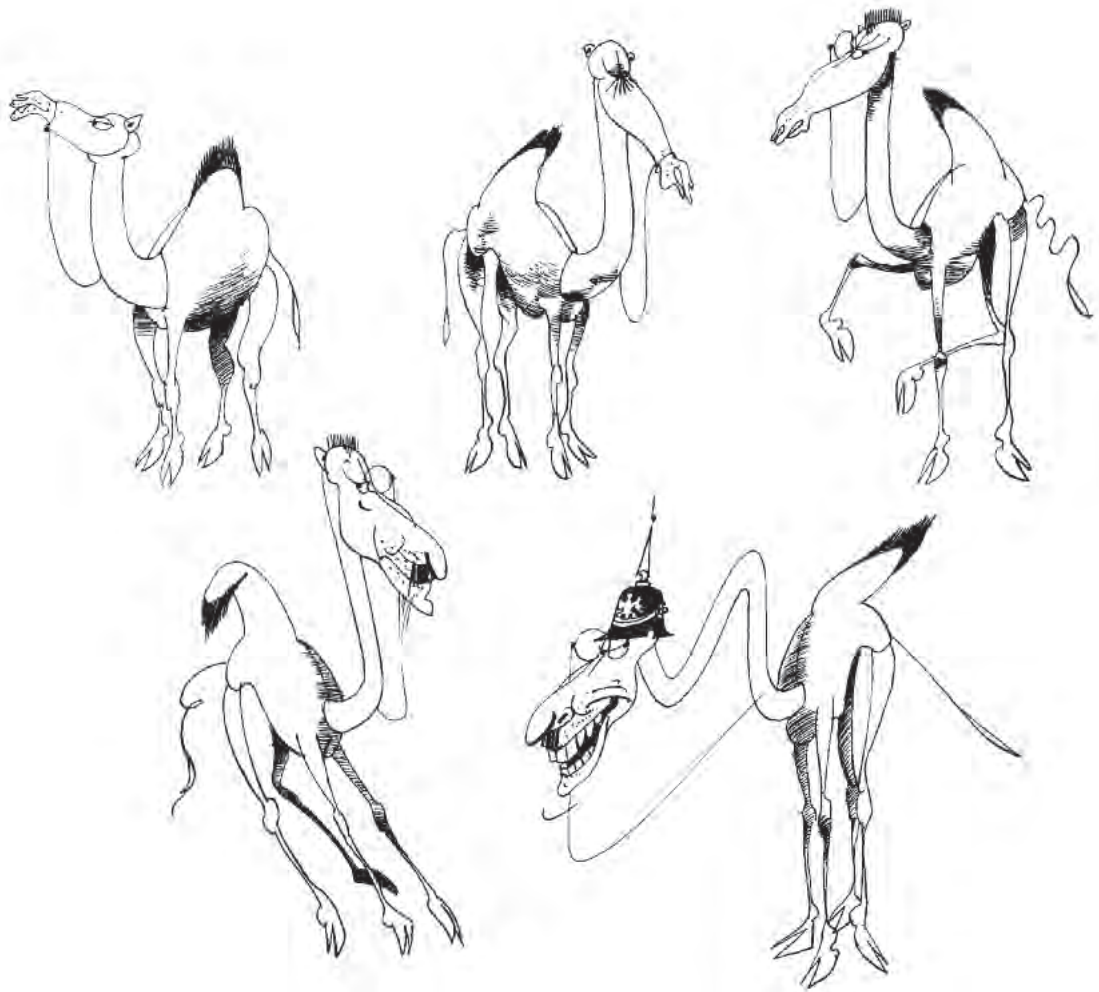
Die Proportionen des
Preußen und die des
Bayern sowie verschie-
dener Mischformen –
von Blaumeiser frei nach
Leonardo da Vinci.
(Aus „Bayerns Preußen
sind die besten“)



*Blaumeiser liebte es,
allgemeinverständliche,
meist lebenswürdige
Darstellungen zu finden.
Dadurch konnte er
Wahrheiten vermitteln,
ohne zu verletzen, zum
Beispiel über preußische
Zugvögel oder über
Bayern im Reservat.*







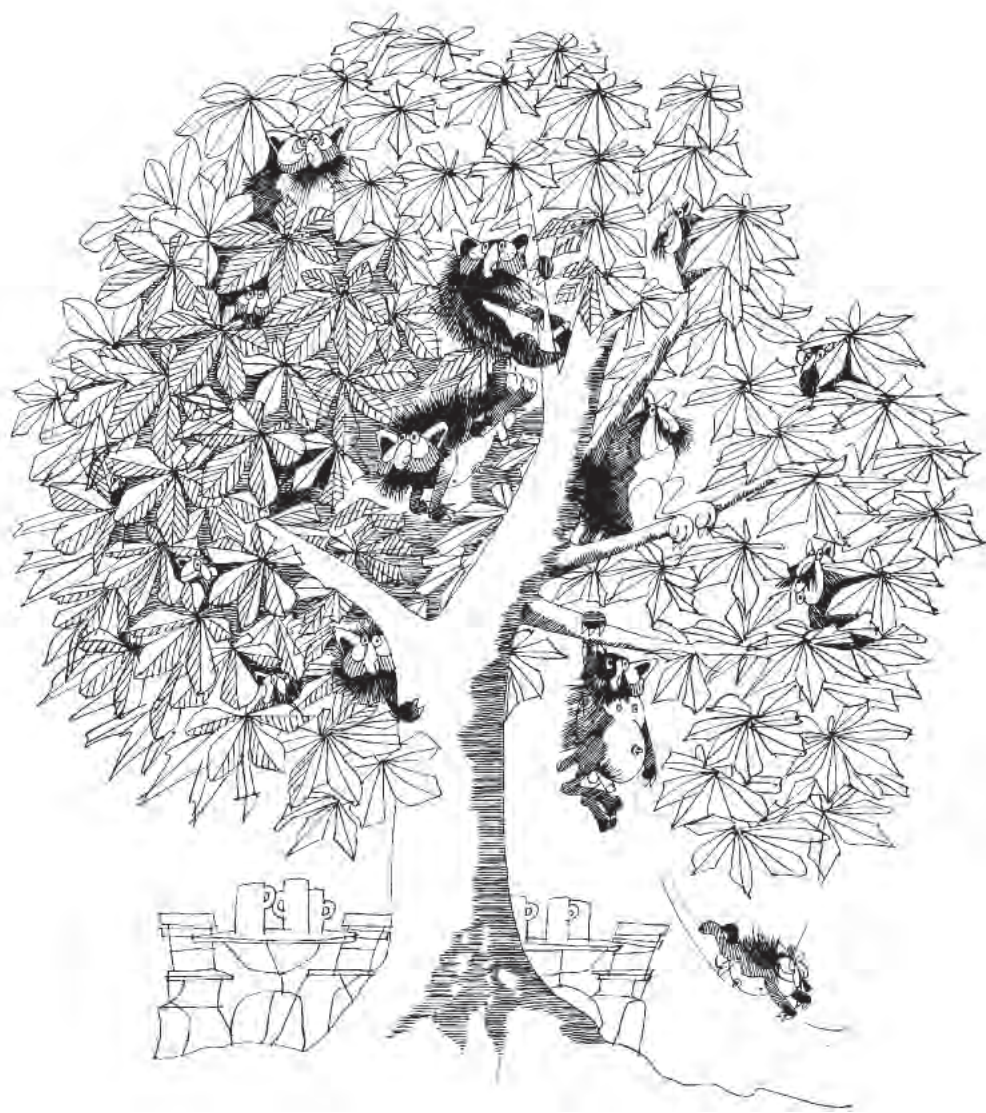
*Was kann aus einem Kamel
werden, wenn es in ein
anderes gesellschaftliches
Umfeld gestellt wird?
Links kommt ein Kamel
nach Bayern, rechts nach
Preußen – jedes paßt sich
der neuen Heimat an.*



*Botanik im Lehrbuch:
Wie pflanzt man
Preußen?*



*Das war sie, die Vierer -
bande: Burger, Riehl-
Heyse, Blaumeiser und
Fischer (v. l.) als Wol -
pertinger.*





Das bayerische Sagenwesen versteckt sich in den alltäglichsten Dingen, man muß nur genau hinschauen - von den Kastanien im Biergarten bis zum Bayerischen Staatswappen. (aus „Bayern braucht Wolpertinger“)





*Im Dirndlbuch „Holz vor der Hütt’n“ wurden von
Burger und Blaumeiser wichtige Details
zu diesem sagenumwobenen Kleidungsstück und
seinen Trägerinnen aufgedeckt.*



*Von einem Dirndl im Dirndl spricht und singt
ein Bayer mit viel Gefühl und Herzlichkeit.
Und er meint nicht nur ihren Busen, wenn er sagt:
„Die hat viel Herz“.*



DER KRITISCHE KARIKATURIST

Den ersten Kontakt hatten meine Mitautoren Ernst Fischer, Herbert Riehl-Heyse und ich - wie schon im Text über die „Viererbande“ erwähnt - mit Josef Blaumeiser in seiner Eigenschaft als Karikaturist. Als solcher wurde er von uns - das sei gleich vorausgeschickt und erst später noch genauer begründet - zeichnerisch sehr stark, aber politisch eher schwach eingeschätzt. Er zeichnete 1976 mehrmals in der Woche für die Münchner Abendzeitung und gelegentlich für andere Zeitungen oder Zeitschriften. Außerdem hatte er gerade eine größere Zahl angesammelter Blätter mit karikierenden Porträts von Prominenten vorliegen, die er ja dann kurz danach - wie bereits im vorigen Kapitel geschildert - bei Herbig in einem stattlichen Band unter dem Titel „Zeitgenossen“ veröffentlichte.

Wir drei befreundeten Autoren haben des öfteren darüber diskutiert - natürlich auch mit dem Josef selbst -, ob er denn nun ein politischer Karikaturist ist und überhaupt einer sein will oder nicht. Oder ob er eher ein Cartoonist ist, der lieber allgemeine menschliche Schwächen und gesellschaftskritische oder den jeweiligen Zeitgeist ironisierende pointierte Einschätzungen mit seinem entlarvenden Federstrich umreißt, mit seinem spitzen Stift auf den Punkt bringt und festnagelt. Wobei dann beiläufig auch durchaus politische Vorgänge mitgetroffen werden können. Wir waren uns eigentlich immer einig, daß die nur Tagesereignisse zeichnerisch kommentierende Karikatur nicht seine Stärke war und auch nicht seiner eigenen politischen Zielsetzung entsprach, freilich als Nebeneffekt half, mit Zeichnungen in der Zeitung für sich und sein Atelier zu werben.



*Aus dem Band
„Zeitgenossen“ stammen
die folgenden Zeichnungen.*

Aus seiner unzureichenden Information bei eher pflichtgemäßem Zeitunglesen und seinem recht geringen Interesse speziell an tagespolitischen Themen machte Blaumeiser auch nie ein Hehl. Ernst Fischer, damals noch Nachrichtenchef der Abendzeitung, war oft am Verzweifeln, weil er gern eine der schönen, gestochen scharfen Blaumeiser-Karikaturen zu einem bestimmten Thema bestellte, der Josef aber kaum wußte, was überhaupt vorgefallen war, geschweige denn, was nun die Pointe dieses oder jenes Vorgangs sein könnte.

Gelegentlich hat der Josef dann, um den ungedul- digen Dynamiker Ernstl nicht noch mehr zu reizen oder zu enttäuschen, bei mir angerufen und mich nach weiteren politischen Zusammenhängen, genaueren Hintergründen und persönlichen Beziehungen der handelnden Politiker gefragt: „Sag mal, was ist das eigentlich für einer? Worum geht es denn da überhaupt? Ist das gut oder nicht? Aber was hat dann der gegen den und warum?“

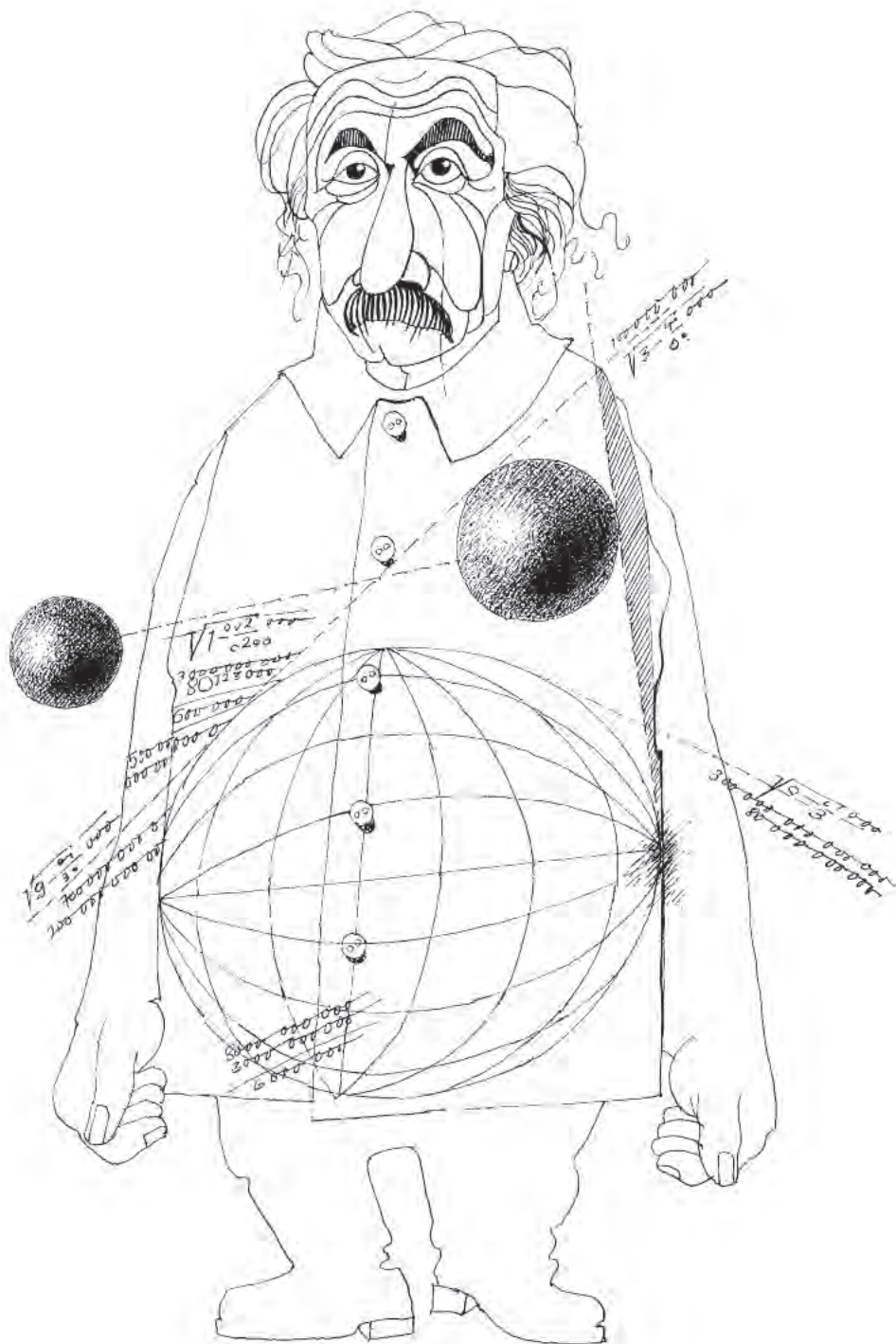
Um die Tagespolitik, erst recht das Gerangel um die Feinheiten oder auch Grobheiten der Partei- politik, kümmerte sich Josef Blaumeiser etwa so viel oder so wenig wie um die Inhalte von Pillen, Kapseln oder Tropfen der auftraggebenden Phar- maindustrie. Er ließ sich beides erläutern, damit er hier wußte, welche politischen Folgen eintreten könnten, und dort, welche medizinische Wirkung jeweils bei hohem oder niederem Blutdruck, bei Durchfall oder Verstopfung zu erwarten war.

Was den Josef an der Politik, aber auch an ande- ren öffentlichen Vorgängen der Gesellschaft wirk- lich reizte, waren die Menschen, ihre Figuren und Rollen, ihre Leistungen oder Fehler sowie ihre Ein- schätzung durch Freunde und Feinde, Bewunderer und Neider. Darum fiel es ihm meist leichter, ein kurzgefaßtes Urteil über das gesamte Lebenswerk einer prominenten - also bei ihm wie beim Publi- kum als bekannt einzuschätzenden - Persönlichkeit in einem Porträt zu komprimieren als etwa politi- sche Vorgänge in Spielszenen oder gezeichneten Witz-Handlungen darzustellen.





Bereits damals in
„Zeitgenossen“ karikierte
Josef Blaumeiser den
Verleger Herbert Fleissner
als römischen Imperator,
der - auch mit diesem
Gedenkband wieder -
die Hoffnung hochhält,
es könnte vielleicht ein
Bestseller werden.
Aber Albert Einstein
wußte bereits, daß alles
relativ ist ...

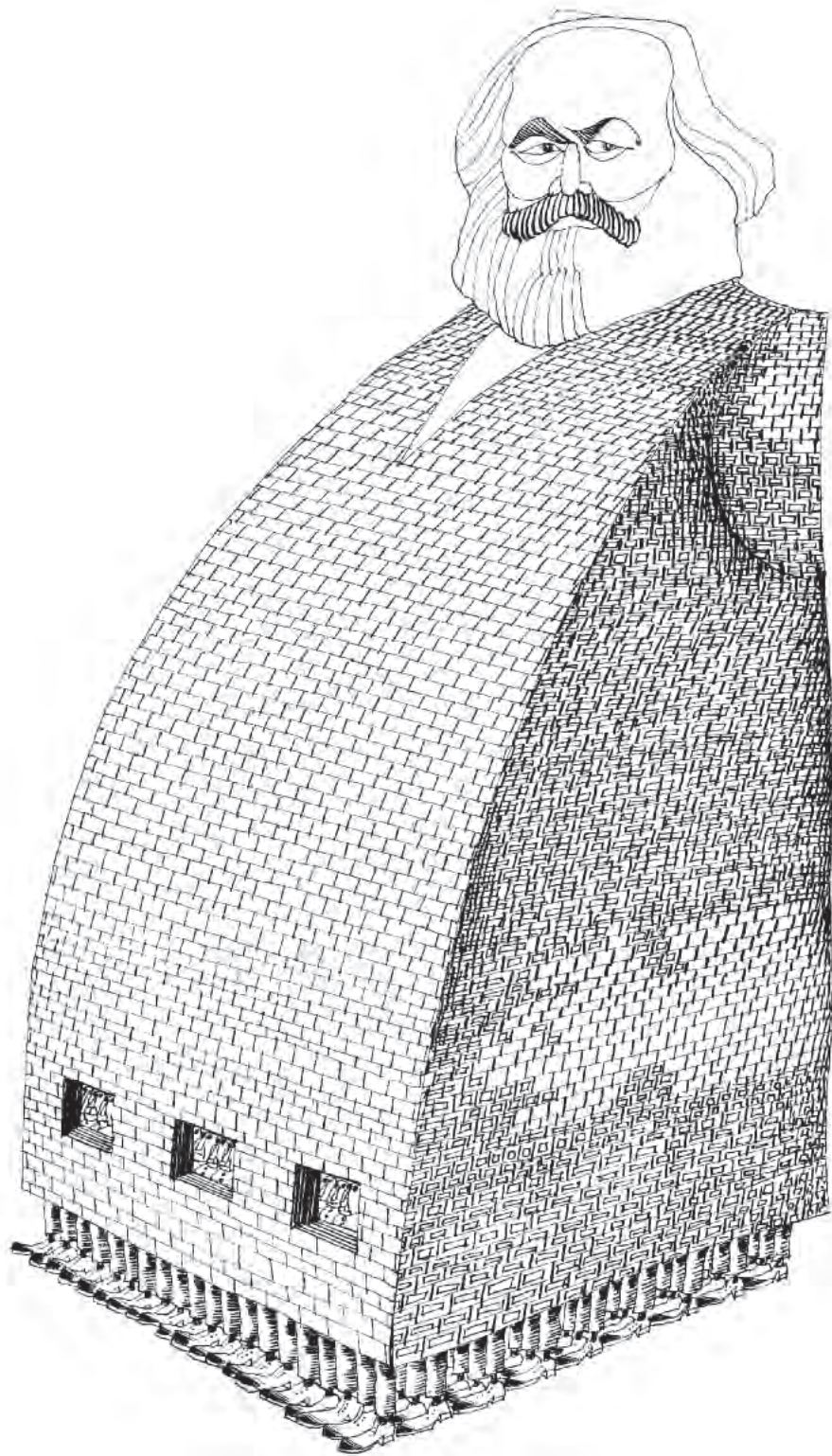


Unter der Überschrift „Ertappte Zeitgenossen“ schrieb der bereits zitierte Münchner Journalist Toni Meissner einmal eine kurze Kritik über das genannte Werk, in der er den Josef gut und präzise kennzeichnete. „Blaumeiser ‚verwesentlicht‘ seine Opfer, karikiert sie bissig, aber nicht böse, entstellt sie, um sie zu stellen - z.B. Ernst Bloch als einen zum Lehrstuhl reduzierten griesgrämigen Charakterkopf, Thomas Mann als bürgerlich-pingeliges Denkmal seiner selbst oder Ivan Rebhoff im Prunkkostüm eines russischen Großfürsten. Das ist erstaunlich und zugleich die äußerste Möglichkeit, die in der Kunst des Karikativen liegt: wie er nämlich gleichsam die Quersumme aus Aussehen und Ansehen, Beruf und Einschätzung des jeweiligen Zeitgenossen durch die Chimäre ‚öffentliche Meinung‘ zieht.“



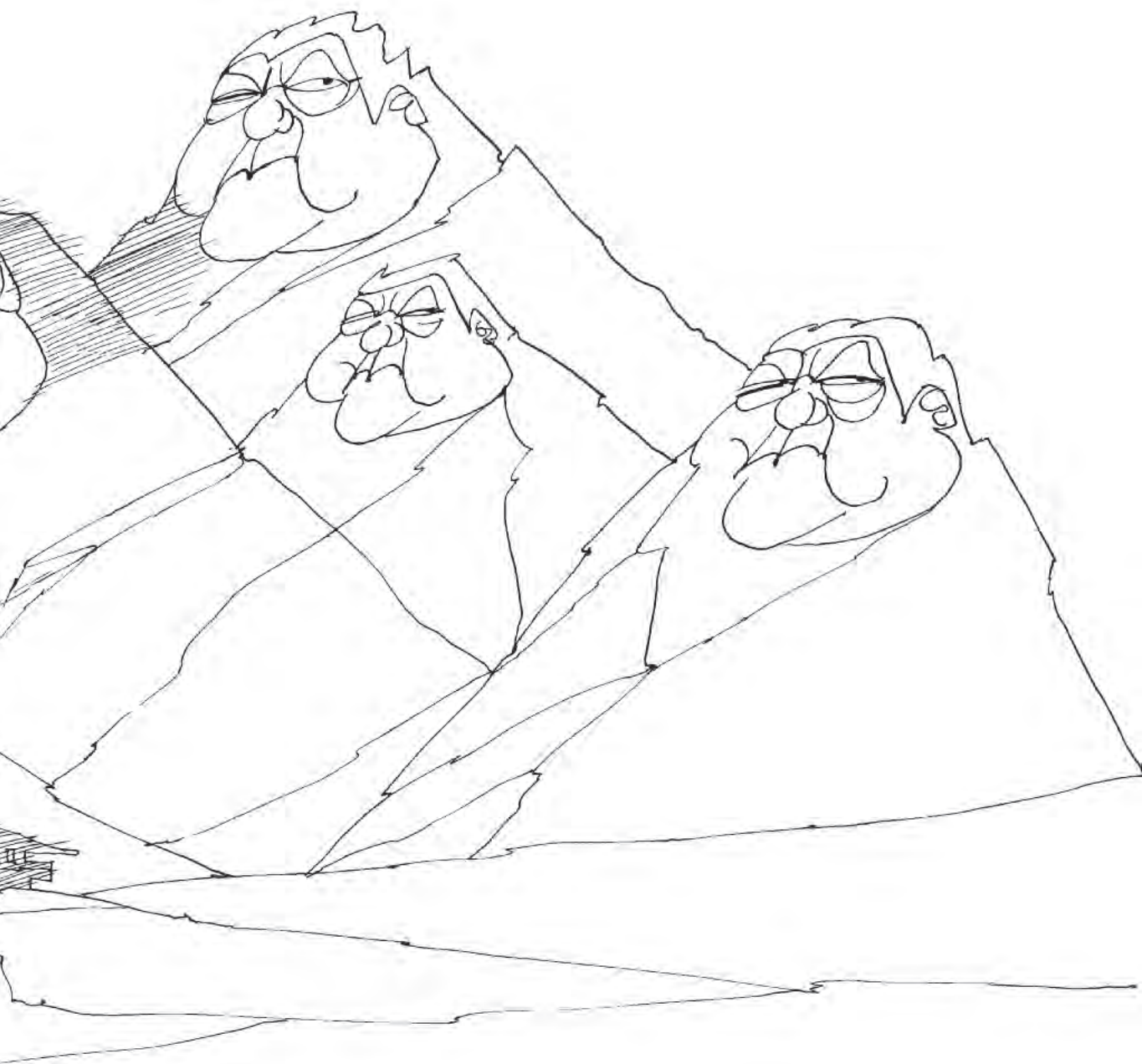
Blaumeisers Witz kam aus der Lebenserfahrung, aus seiner guten Menschenkenntnis und aus der stillen Beobachtung. Sein Stift und seine Feder übertrugen die mit Röntgenblick erfaßten Charaktere der Zeitgenossen (im weitesten Sinne) aufs Papier. Die gestochene Präzision des pointensicheren Werbedesigners Blaumeiser prägte auch den Stil seiner messerscharfen Cartoons und seine treffsicher gezeichneten Parodien. Sie ließ jedoch die schlichten Illustrationen mitunter zu kühl und zu perfekt erscheinen.

Aber diese Stärke im Erfassen von Menschen und Menschlichem war auch seine Schwäche im Bereich der politischen Karikatur, weil der eher liberal-konservative Josef Blaumeiser eben mit politischer Theorie und Programmatik von Parteien weitaus weniger anfangen konnte als mit Zuständen und politisch handelnden Figuren. Auf der anderen Seite verhinderten seine fröhliche Menschenfreundlichkeit und sein sozialer Gerechtigkeitssinn in seinen Zeichnungen auch die letzte ideologische Bosheit manch anderer sogenannter Satiriker. Deshalb traf sein Stift zwar, aber er tötete nicht. Und er diffamierte auch nicht. Seine demaskierten Opfer konnten immer noch über sich selbst mitlachen. Gerade das mochte ich an ihm besonders, denn es entsprach dem altbayerischen Grundsatz: leben und leben lassen.





*Bayerns „politisches Urgestein“ Franz Josef Strauß als
Alpenfestung im Buch „Bayerns Preußen ...“*



Der Karikaturist Blaumeiser ist durch seine humorvollen, ironischen, aber durchaus auch bis-sigen Zeichnungen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden als durch sein Werbedesign. In seinen und unseren gemeinsamen Büchern zeigte er immer wieder spöttisch menschliche Schwächen auf, ohne verletzend zu werden. Der Witz und die „verblüffenden geistigen Volten des Cartoonisten Blaumeiser“, schrieb Toni Meissner einmal an anderer Stelle „sind niemals hintergründig, hinter-sinnig, hinterhältig, sondern auf eine höchst demo-kratische Weise einfallsreich: Jeder kann sie verste-hen. In seinem „Sadistischen Jahrbuch - Statistiken, die wehtun“ verbildlicht er abstrakte Zahlen durch direkte Pointen. Zum Beispiel: 32 Prozent der deut-schen Männer nehmen Badezusätze - mit schönen Busen.“

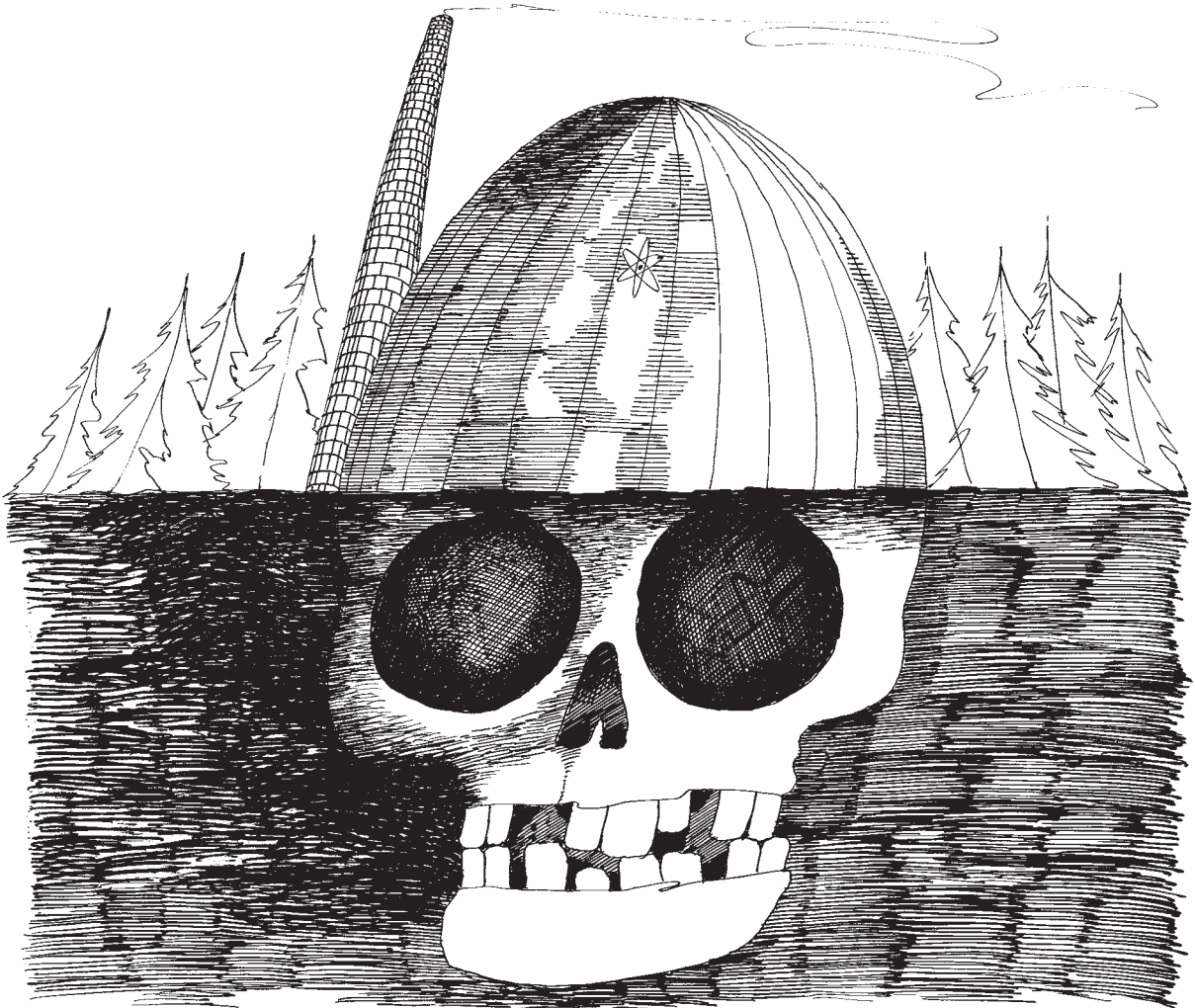
Blaumeiser, der ja - wie schon im Lebenslauf erwähnt - von sich sagte, daß er eigentlich immer zeichnen könne, weil sich Nachrichten bei ihm sofort in Bilder verwandeln, hat die dabei verblei-bende Schwierigkeit seines Berufes einmal so for-muliert: „Am Anfang steht aber für mich die Qua-lität der Zeichnung. Manche gute Idee ist bildlich nicht ausführbar und deshalb unbrauchbar. Kari-katur ist für mich immer und zuerst eine künstle-rische Interpretation einer guten Idee.“

Das ist nach Ansicht des Autors Camillo Noël Handwerk und Kunst der Karikaturisten: „Er geht für die Wahrheit auf den Strich. Er ignoriert das Detail, übertreibt das Typische und setzt damit sich selbst und seine Mitwelt ins Bild. Und sein Strich ist nicht etwa der Rest, der nicht weggelassen wurde. Er ist vielmehr die auf einen schmalen Grat zusammengedrängte Summe der eigenen Anschau-ung, Erkenntnis und menschlichen Erfahrung. Daß bei dieser Gratwanderung auch der eigene Geistes-zustand und Charakter sichtbar werden, versteht sich von selbst.“

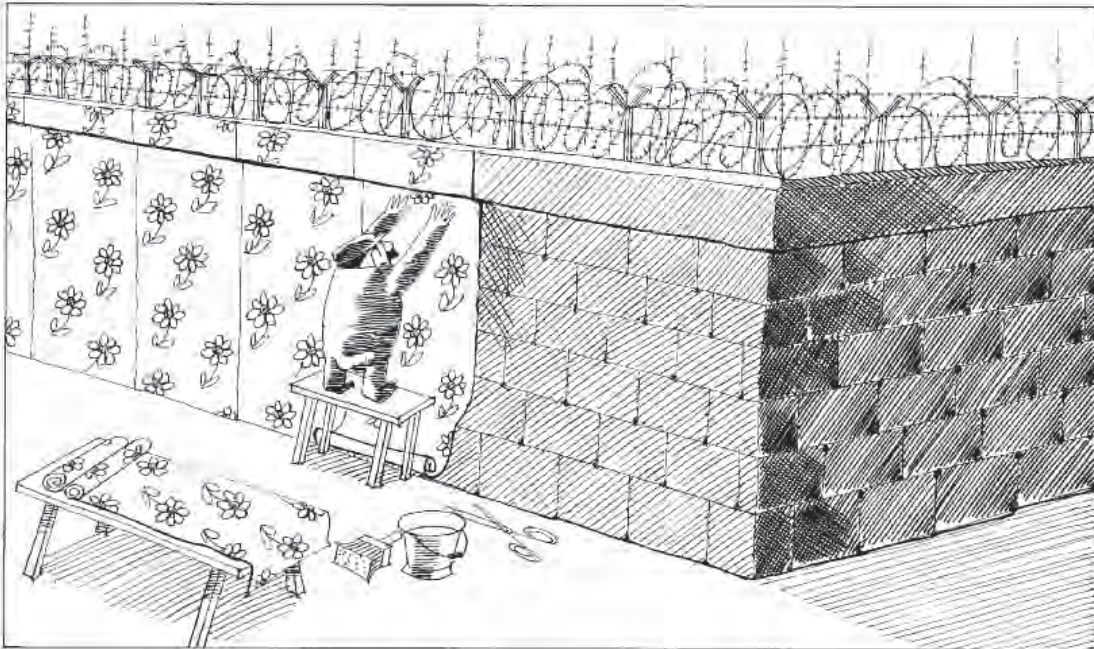
Im Tagesgeschehen, findet Noël, ist die Karikatur „der spitzeste und am leichtesten verständliche Kommentar zu Ereignissen, Situationen und Ent-wicklungen“. Josef Blaumeisers Zeichnungen hin-gegen seien davon losgelöst: „Seine ‚Zeitgenossen‘ stehen für sich allein, streng im Strich. Die Kom-mentare stehen, verborgen in den Siegeln der Gesichter, auf der schmalen Spur zwischen dem gezeichneten Ich und dem Nichts, von dem Gott-fried Benn sprach ... Die Karikatur ist um eine Dimension sich selbst entwachsen und bietet Porträts in der kürzesten der möglichen künstleri-schen Formeln. Und die spannt sich vom Gelächter bis zur nachdenklichen Betroffenheit.“ Noël's ab-schließendes Fazit: „Niemand fragt, wie Josef Blau-meiser das zustande gebracht hat. Wozu auch? Er kann's. Und das genügt.“







*Die zwei Seiten der
Medaille bei der Atom -
energie*



*Entspannungspolitik als
Tapete mit politischem
Frühling*

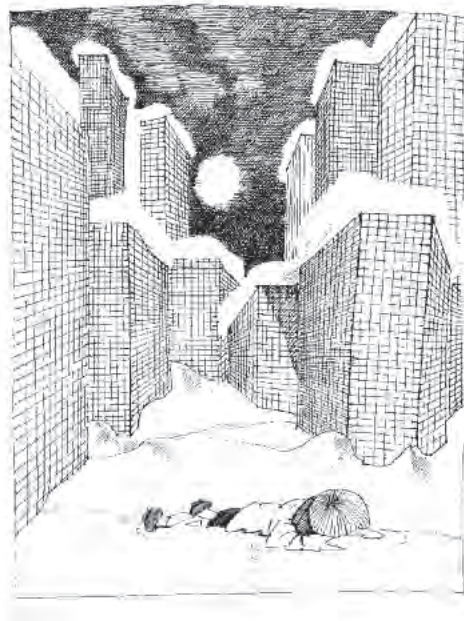


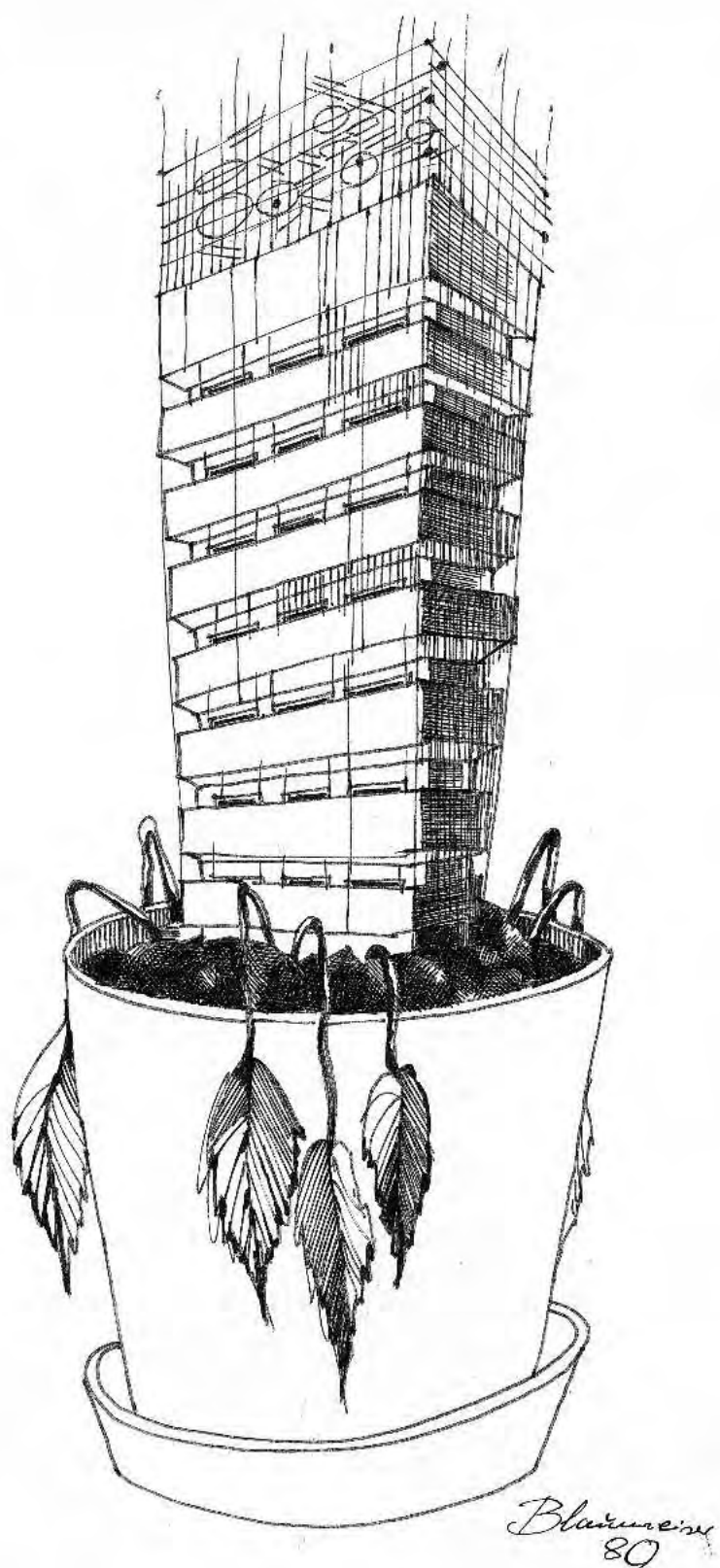


*Blaumeiser wollte nie viele Worte gebrauchen
und brauchte sie auch nicht.*

Der an sein Karikaturenbuch angelehnte Begriff „Zeitgenossen“ stand später meist Pate für alle karikierenden Porträts von Josef Blaumeiser, die Kritiker und Rezensenten besprachen. Ein anderer Autor, Wolfgang Ebert, hat bereits in seinem Vorwort zum Band „Zeitgenossen“ als „einschränkende Anmerkung“ vorgebracht, „daß es sogar unter den Prominenten - oder gerade unter ihnen! - manche Zeitgenossen gibt, die sich schon darum nicht dazu eignen, karikiert zu werden, weil sie uns wie die Karikatur ihrer selbst vorkommen.“ Andere Prominente wiederum, meinte er, könnten „einfach zu nichtssagend aussehen, als daß sie einen Karikaturisten dazu verleiten könnten, seine spöttische Feder in Bewegung zu setzen. Nein, klarer Fall: das Objekt muß ihn schon reizen - im Extremfall bis zur Weißglut.“ Dazu haben wir drei Textautoren der „Viererbande“ dem Josef immer wieder einmal verholfen, und darum hat er uns auch im „Weißwurstbuch“ alle gut erkennbar getroffen.

Anders als den meisten Porträtisten kommt es nämlich nach Ansicht Wolfgang Eberts dem Zeichner von Karikaturen ja weniger auf die Ähnlichkeit an, sondern „bestenfalls auf Erkennbarkeit“. Die sei für ihn aber nur der selbstverständliche Ausgangspunkt, von dem aus der Karikaturist zum Kern der Sache, zum Wesentlichen, vorstoße, zu jenem Unverkennbaren an seinem Objekt, das es in unseren Augen geprägt und unverwechselbar gemacht habe: „Das ‚Opfer‘ wird nicht nur gezeigt, es wird zugleich gedeutet. Der Karikaturist will bloßlegen, ja wenn es sein muß, auch bloßstellen.“ Wenn eine Karikatur es erreiche, „daß wir hinter die Fassade schauen können“, habe sie schon viel bewirkt: „denn dann wird sie erst zur eigenständigen Kunstform.“



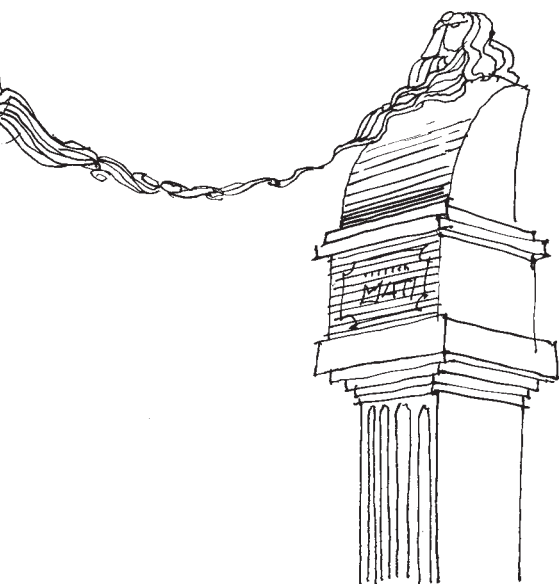




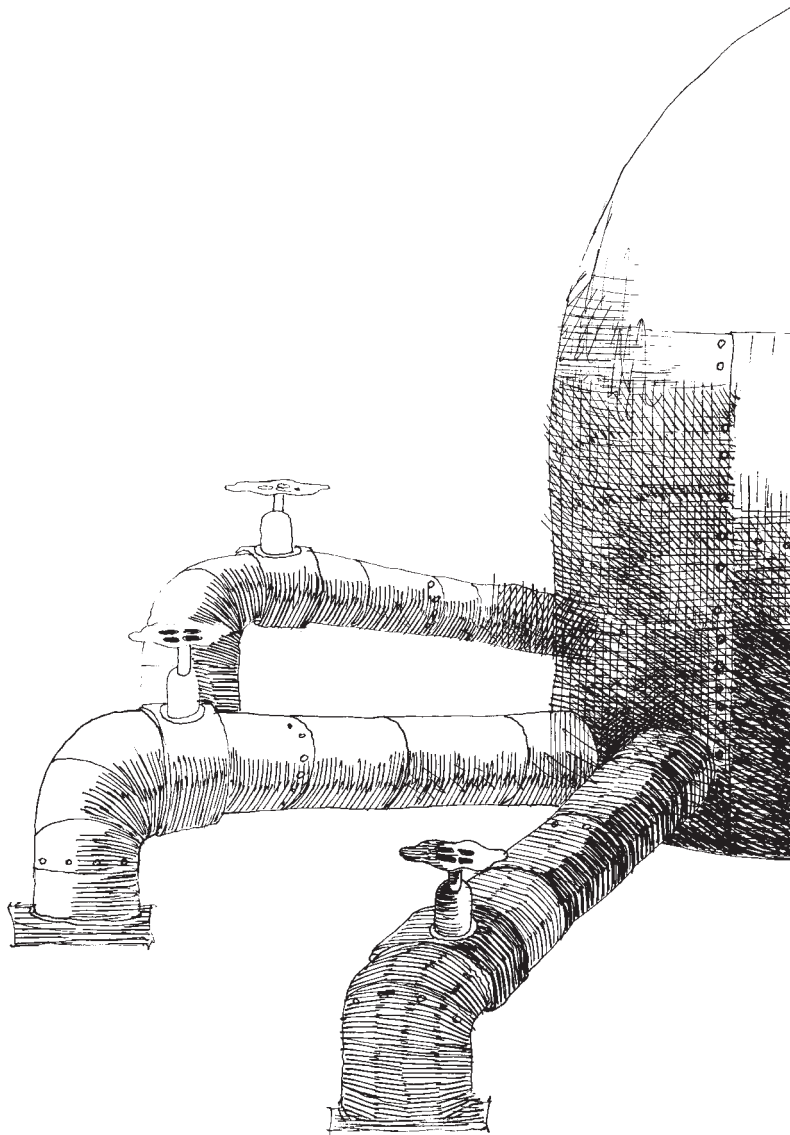
Den Zeichner Blaumeiser, der nicht nur Einzelpersönlichkeiten, sondern ganze Stämme und Völker typisiert und für jedermann identifizierbar karikiert hat, bezeichnete Wolfgang Ebert als den Schöpfer der Arbeiten dieser kleinen Galerie von Zeitgenossen im gleichnamigen Buch damals so: „als Zeichner ein alter Hase, als Karikaturist aber ein Neuling, wenn auch beileibe kein Anfänger.“ Daß er für Produkte werben kann, habe Blaumeiser längst bewiesen. Hier stelle er „die Produkte seiner zweiten schöpferischen Phase vor, die keiner Werbung bedürfen.“

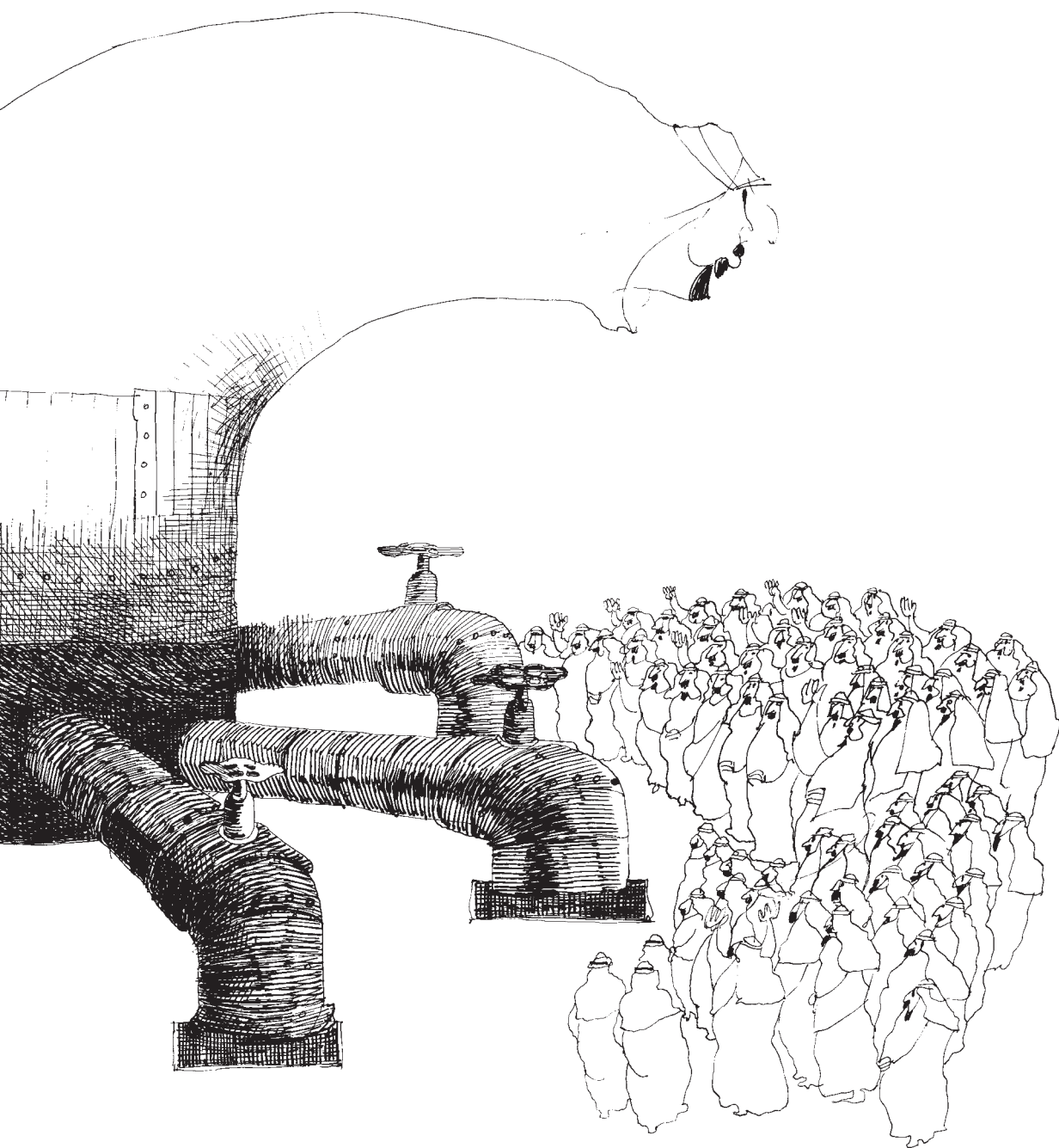
Blaumeiser, so urteilt der Autor Ebert - und, wie ich meine, gut und gerecht - sowohl über den Zeichner seiner Zeitgenossen wie über den porträtierenden Karikaturisten und nicht zuletzt den Menschen Josef, habe alle seine ausgewählten Opfer „mit distanzierterem, unbestechlichem Blick aufs Papier gezaubert, ohne etwas zu beschönigen - ohne aber auch der manchmal naheliegenden Versuchung nachzugeben, aus Menschen Karikaturen zu machen. Das spricht für ein sanftes Herz und einen noblen Charakter.“

Dem ist nichts mehr hinzuzufügen.



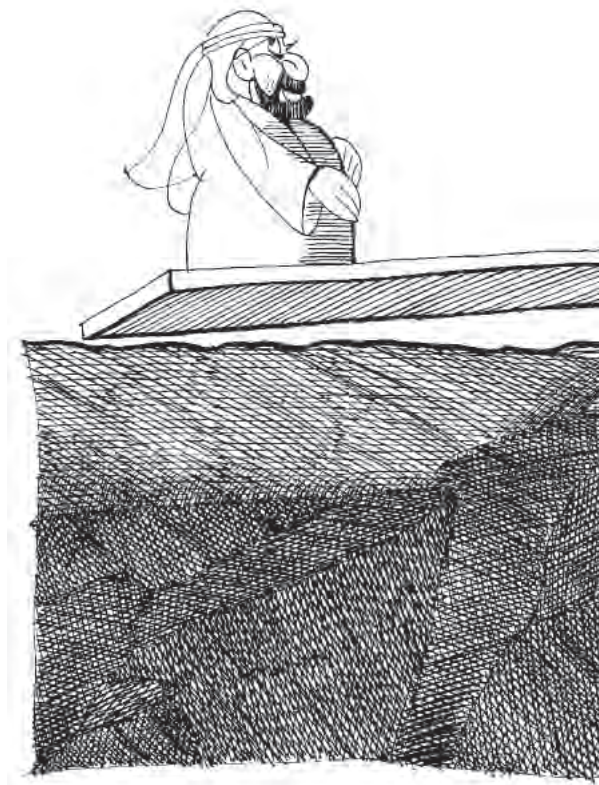
*Öllah, unser Prophet ...
Inspiriert von der Ölkrise
in den Siebzigern
entstanden viele kritische
Zeichnungen zum Nahen
Osten. Zum Abschluß
dann das Buch „Die
Wüste bebt“.*



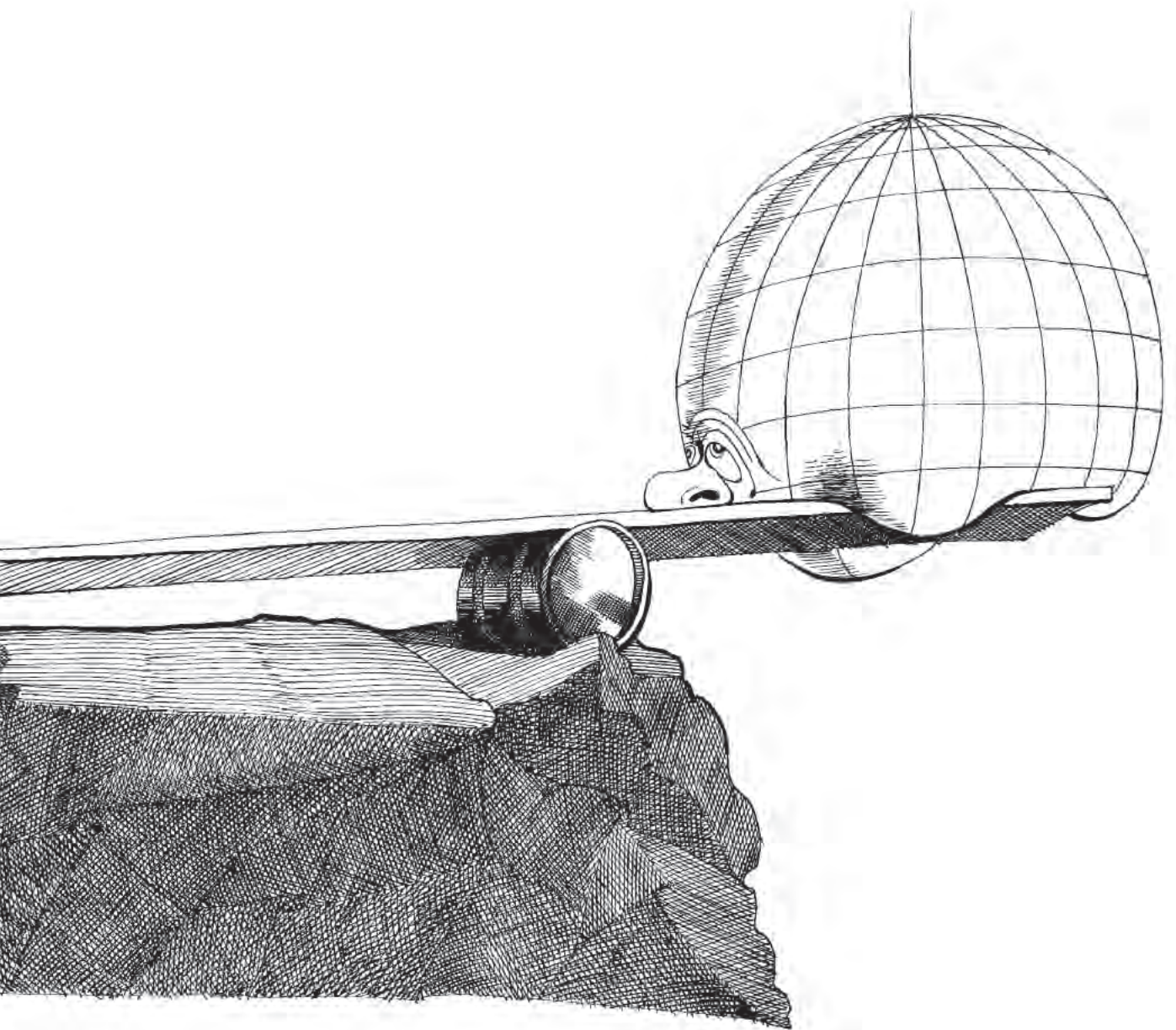




Der ungeliebte Stern

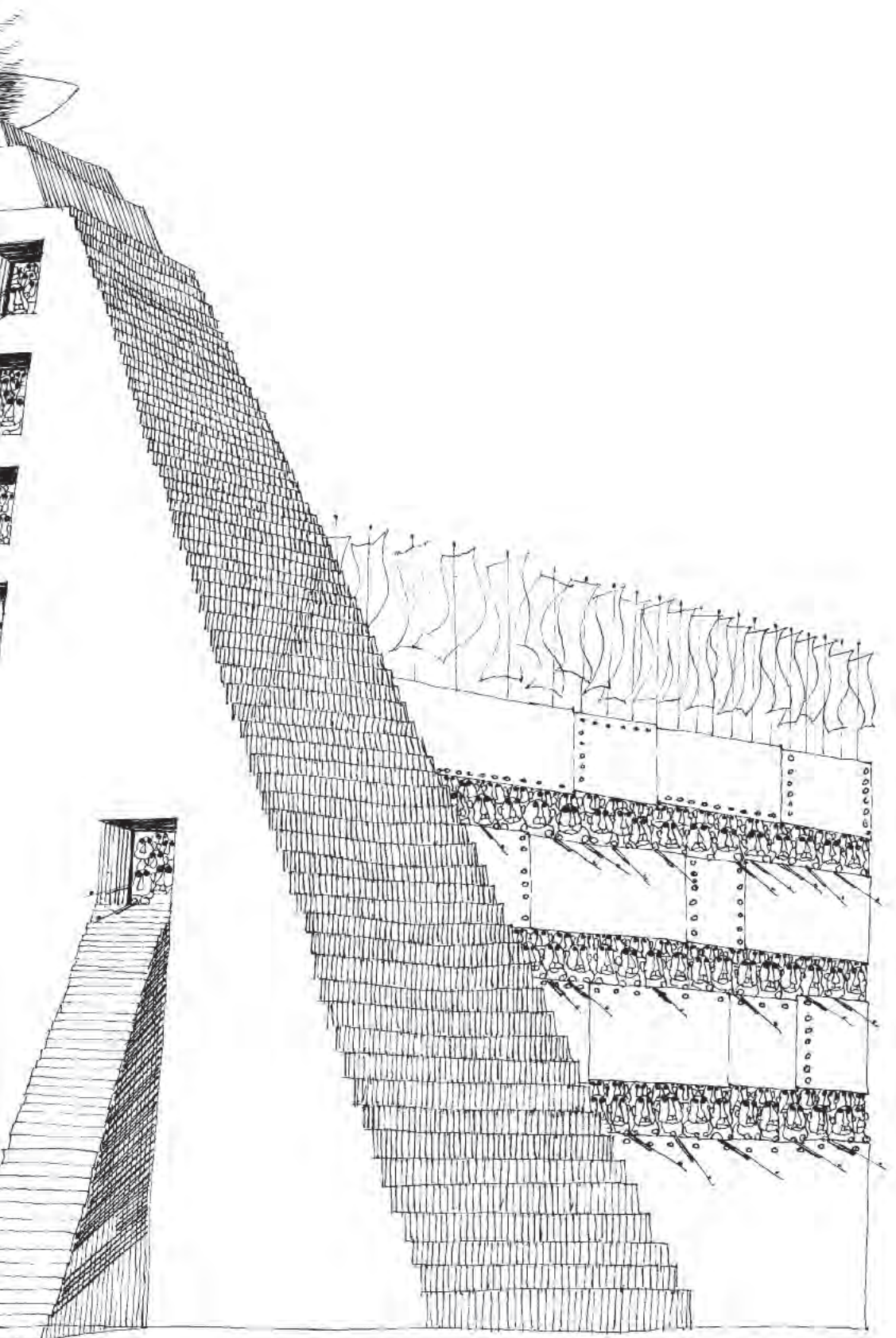


Öl - Angelpunkt der Weltwirtschaft



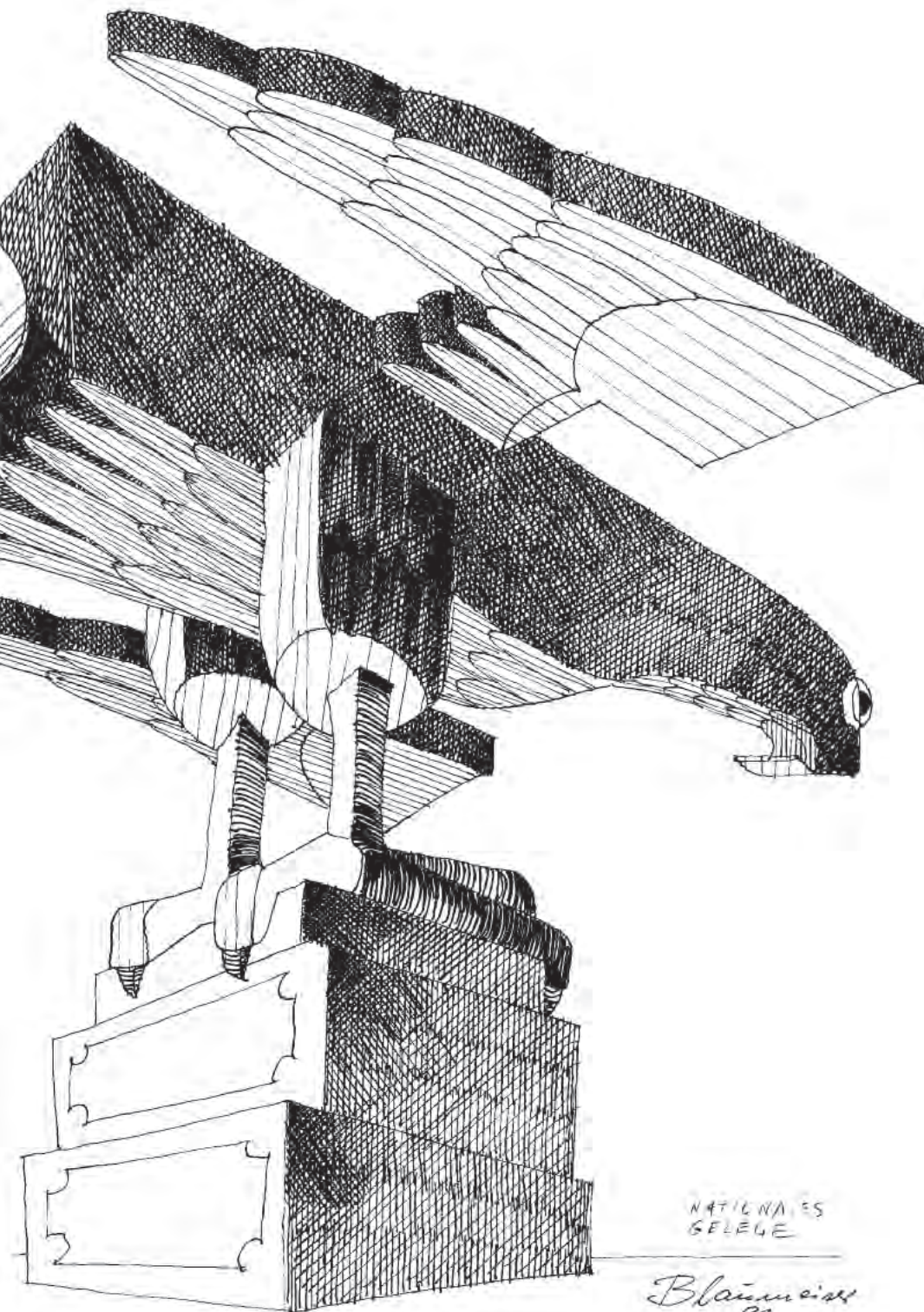
*Nach den Erfahrungen bei
den Olympischen Spielen
in München: Die Flamme
des olympischen Friedens
über einer Festung
militärischer Sicherheit
gegen Terroranschläge*





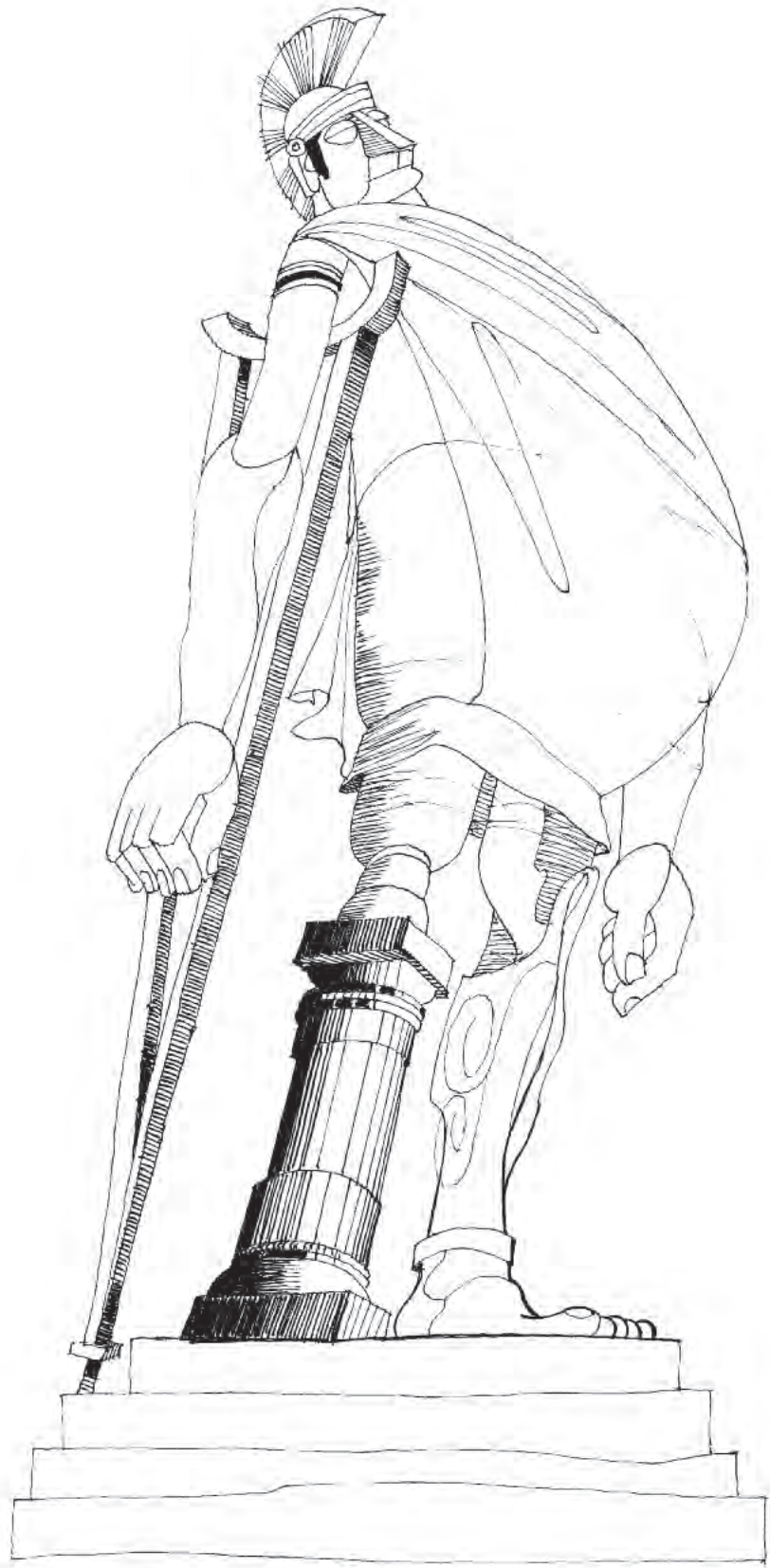
„Nationales Gelege“
nannte Blaumeiser
diese Zeichnung:
Übersteigter Nationa-
lismus bringt als Brut
Terroristen hervor.



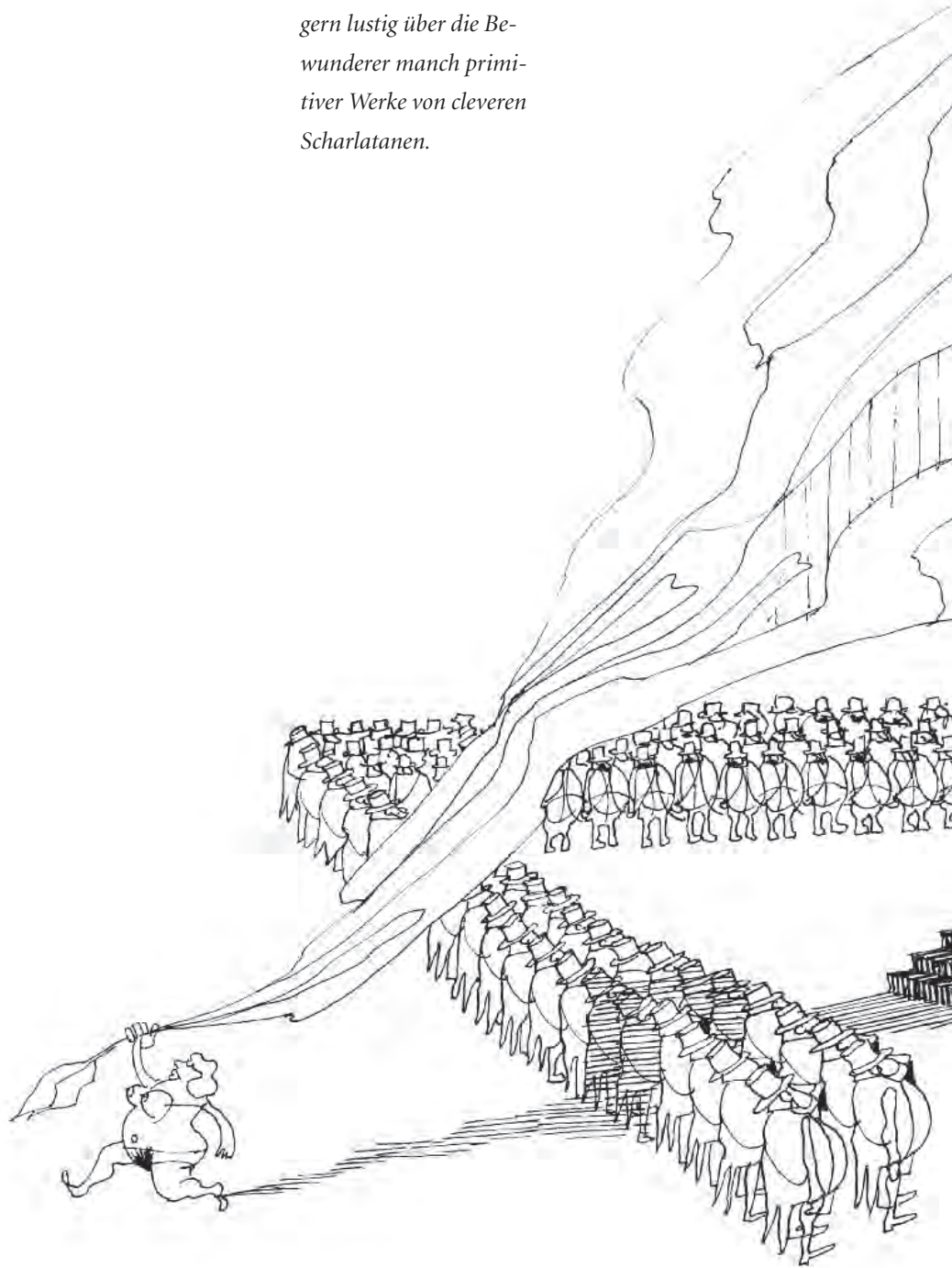


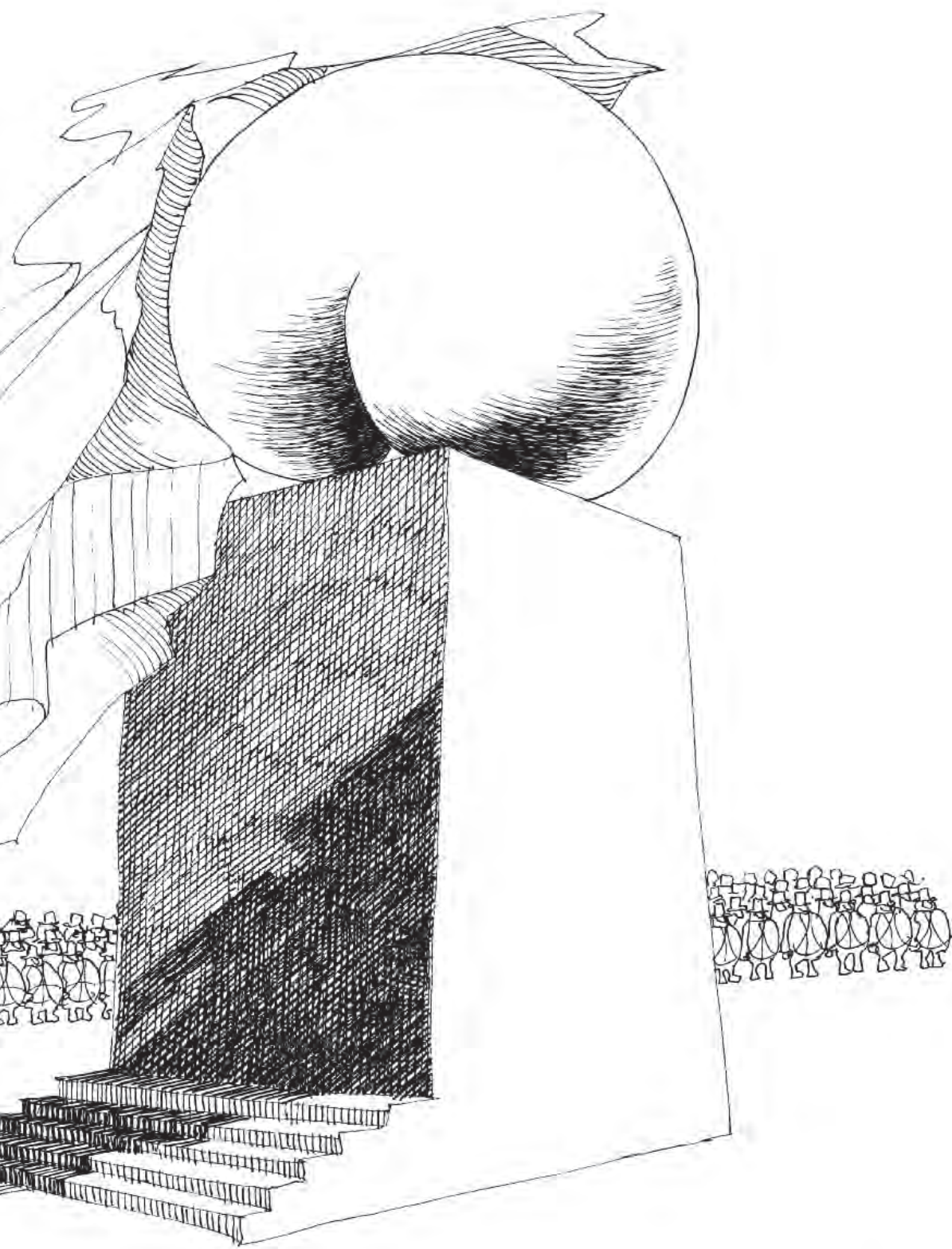


*Seine eigenen
Erfahrungen als junger
Mensch mit den
„Segnungen“ von
Nationalismus und
Militarismus findet man
in diesen Zeichnungen
Blaumeisers wieder.*



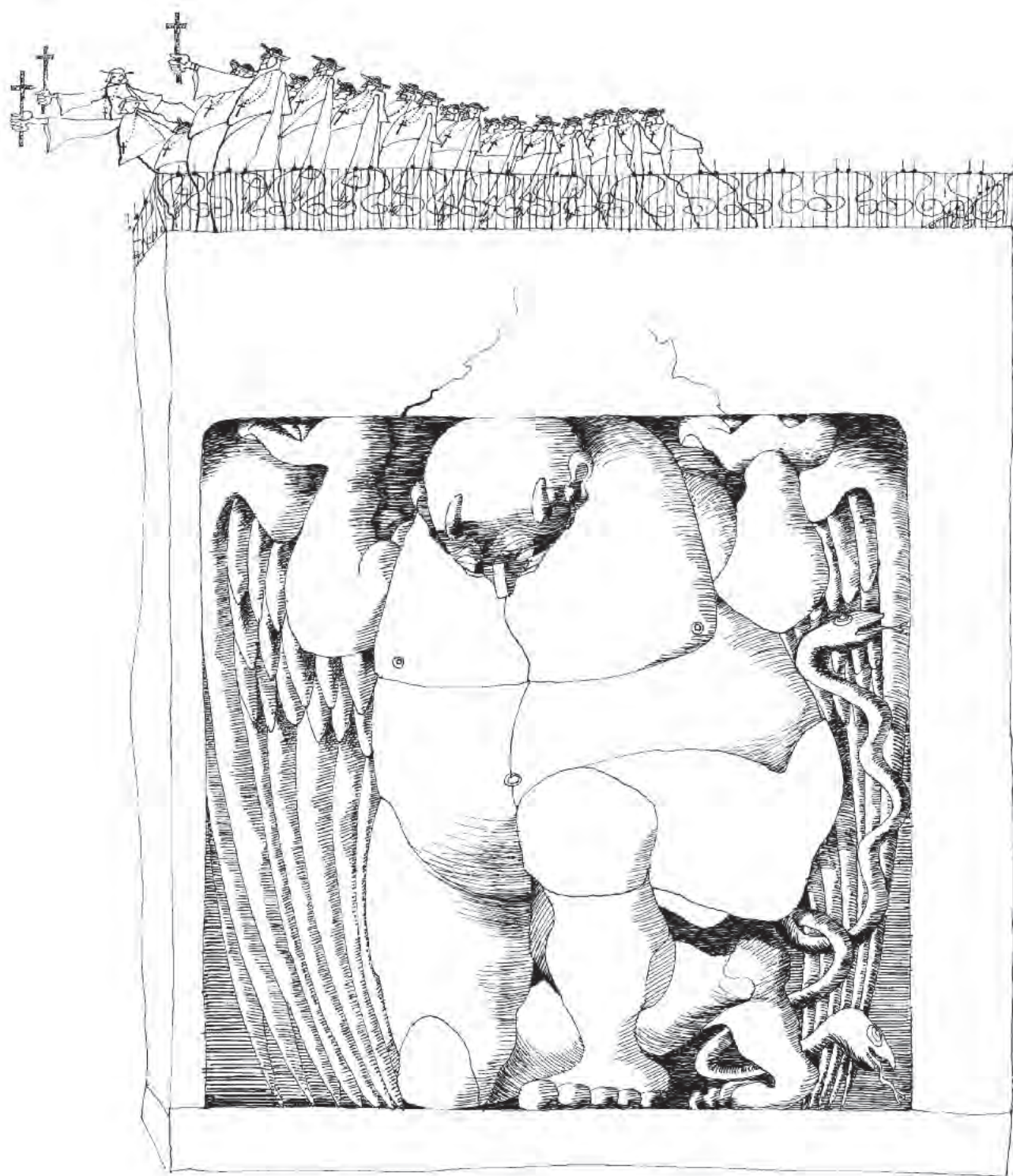
Was ist Kunst? Was ist
Kultur, was Glauben,
Macht, was sind Sach-
zwänge? Zwischen all
diesen Begriffen verliert
sich der Mensch, betrach-
tet er es nur oberflächlich
und modisch. Josef
Blaumeiser machte sich
gern lustig über die Be-
wunderer manch primi-
tiver Werke von cleveren
Scharlatanen.





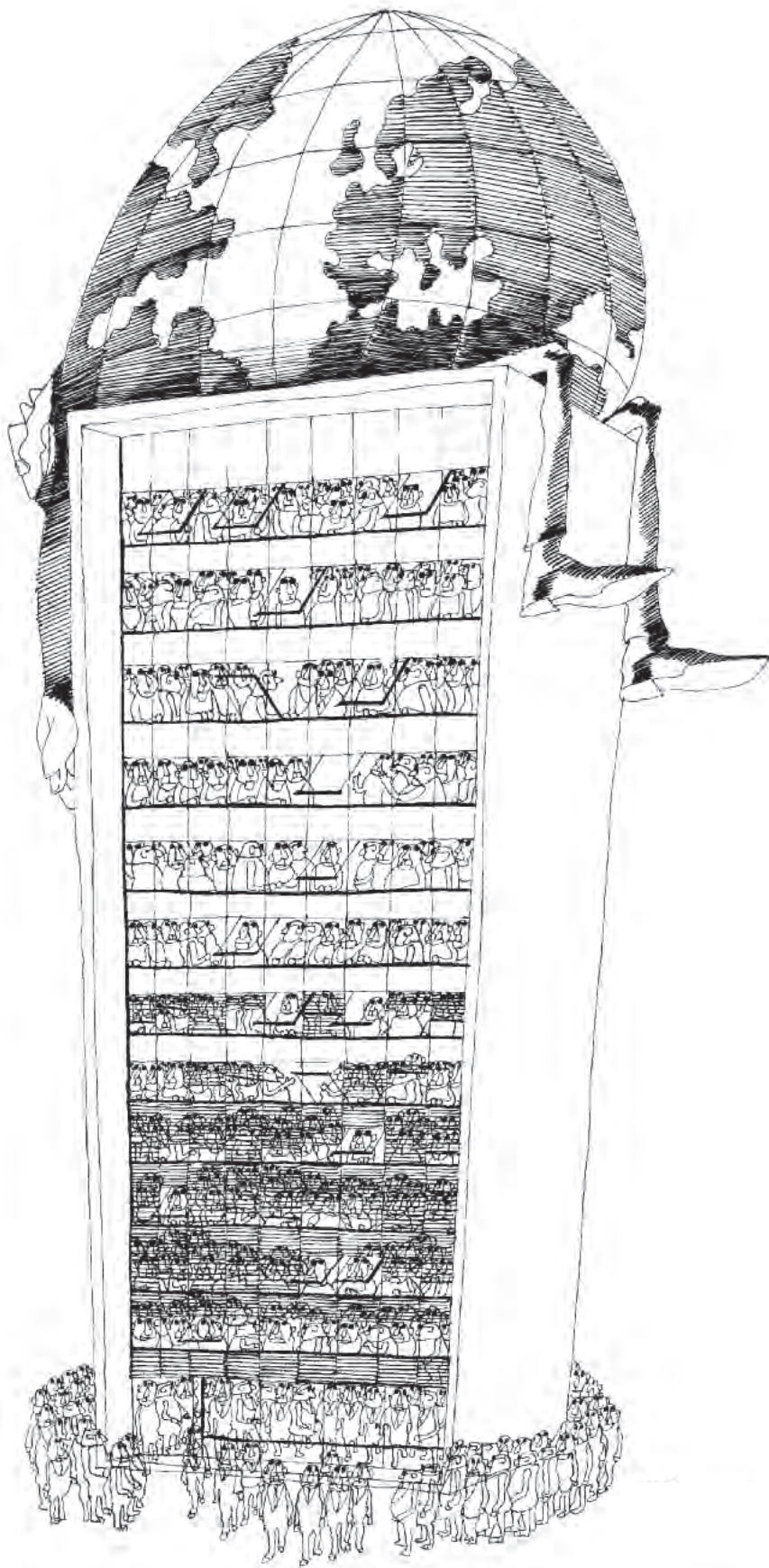
*Die Kirche glaubt den
Teufel bezwungen, doch
der rüttelt weiter an
seinem Käfig.*







*Der romantische
Sonnenuntergang des
Kapitalisten und der Tod
dieser Erde über der
Bürokratie der Vereinten
Nationen*



FREUNDLICHE KALENDER

Liebe und freundliche Tiere aus Josef Blaumeisers Feder waren auch beliebte Motive für schöne farbige Kalenderblätter. Für die Marianne-Strauß-Stiftung zum Beispiel hat er zu Lebzeiten mehrere gezeichnet und gemalt. Zur Erinnerung an seinen zehnten Todestag im Juli 1988 - er ist ja nur ein Vierteljahr vor Franz Josef Strauß († 3. Oktober) gestorben - bietet die Stiftung heuer einen Blaumeiser-Kalender für 1999 an. Außer den Tauben, die im Frühling dem sehnsüchtig wartenden Dirndl einen Liebesbrief bringen, zeigt auch das Dezemberblatt ein auf den ersten Blick vielleicht irritierendes Tierbild zu Weihnachten: einen mächtigen, aber zum noblen, exklusiven Christbaum mißbrauchten Hirsch, von dessen stolzem Geweih neben aufgesteckten brennenden Kerzen große rote Kugeln in die verschneite Winterlandschaft baumeln.

*Was wir uns insgeheim
erträumen, erhoffen wir
uns vom Weihnachts-
wunder: Rote Äpfel vom
„Christbaum“ im Schnee*



Aus unserer langjährigen Freundschaft, unseren Gesprächen und der vertrauten Kenntnis vieler seiner Gedanken heraus habe ich versucht, diese schön verpackte Gesellschaftskritik in meinen Begleittexten zu deuten. Hier ein Auszug daraus:

„In der oft weit vom christlich-jüdischen Ursprung entfernten, säkularisierten und materialisierten Darstellung der Weihnachtszeit wird auch in kalten Gegenden der Hirsch - oder noch weiter nördlich der Elch - in eine nicht mehr unbedingt artgerechte kommerzielle Rolle gedrängt: nämlich die des stolzen Geweih- und Leistungsträgers für das Weihnachtsgeschäft. Der Hirsch ist da nur noch ein zur Winterlandschaft passendes märchenhaftes ‚Zugpferd‘ für die Geschenkschlitten des von

neckischen Englein begleiteten ‚Heiligen Kitsch-Nikolaus‘, des eher religionsfreien Weihnachtsmannes oder des schon direkt atheistischen ‚Väterchen Frost‘. Die Satire von Josef Blaumeiser macht sich hier lustig über diese pseudo-christliche, immer neuem und exklusivem Pomp zum Fest nachjagende Gesellschaft in einer Welt des ‚Weihnachtsmärchens‘. Als wolle er mit seiner Zeichnung sagen: ‚Steckt doch dann gleich die Kerzen und Kugeln auch auf ein Hirschgeweih! Denn einen normalen Christbaum hat doch heute jeder!‘ Sein karikierender Spott will uns mahnen zur Rückbesinnung auf mehr Einfachheit, Bescheidenheit und Sinngehalt.“ Ich hoffe, er ist zufrieden mit meinem Versuch einer Erklärung seiner Gedanken.











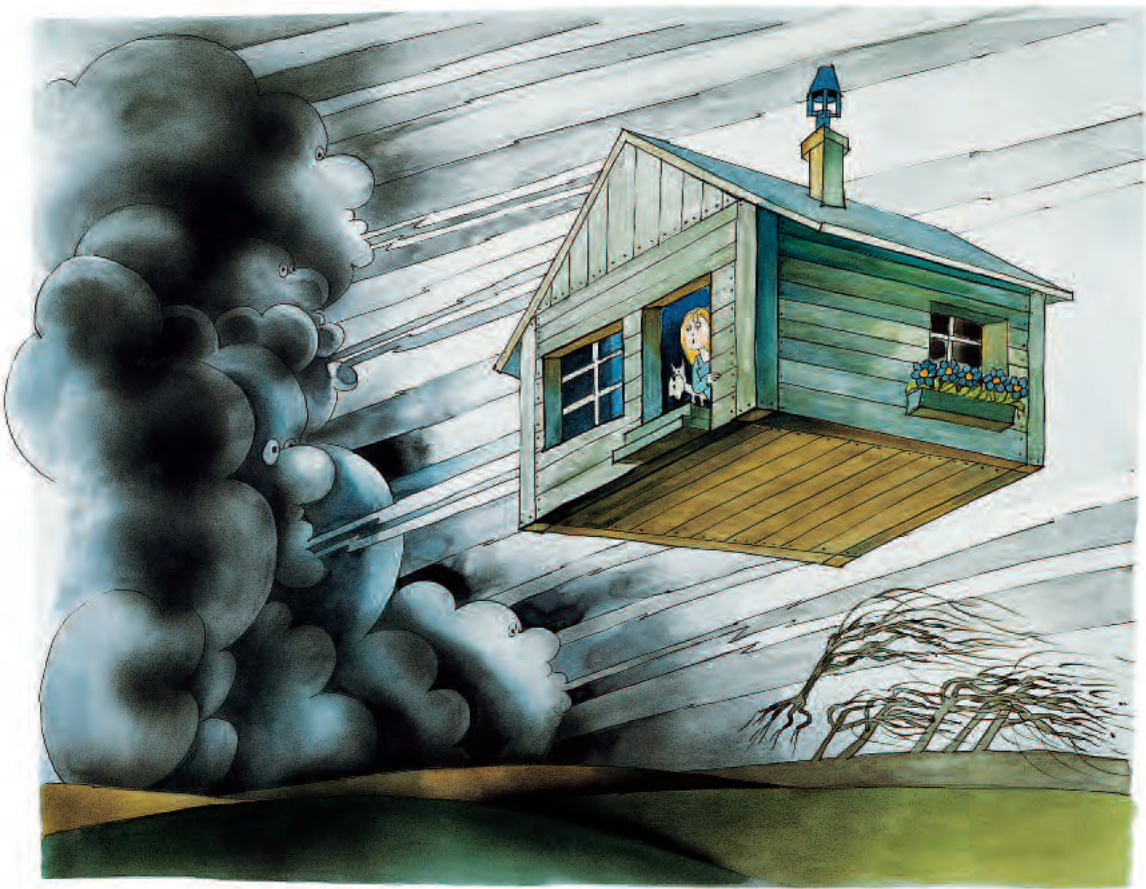
*Aus dem Märchenbuch „Der Scharlatan“:
Laßt uns mal sehen, was ein Schlawiner
so treibt!*



PHANTASTISCHE MÄRCHEN



Nichts ist unmöglich - zumindest für den Zauberer Oz





F R E I E Z E I C H N U N G E N

Ganz früh morgens konnte ich meinen Vater an seinem Arbeitstisch treffen, bei offenem Fenster, zeichnend, mit unbändigen Antrieb von innen.

Die Federstriche waren exakt, dynamisch, auch verspielt. Das Papier war Boden für Türme und Lebewesen, für Aufschrei und Schwäche, für Einsamkeit und Fülle. Aus diesem kraftvollen Wesen entstanden die Bilder. Das Innere wendet sich nach außen. Sehnsucht nach Weichheit und Öffnung, nach Verstehen und Verstandenwerden.

Er ging auf Reisen, in Gedanken, zeichnete Reiseberichte von lieblichen Ländern und fröhlichen Menschen, aber auch von Psychopathen und über Grausamkeiten, zauberte innere Welten ins Angesicht der Menschen. Im nächsten Moment war er wieder zurück, kräftig in der uns erkennbaren Wirklichkeit, und versprühte mitreißende Lebendigkeit.

Ich glaube, er war jederzeit bereit, wieder einen Ausflug in die Tiefe der Seelen zu unternehmen, dort, wo kein Gedanke zählt, wo alles eins und vieles, wo alles gleichzeitig und folgend ist, wo Reden Schweigen, wo Gott ist.

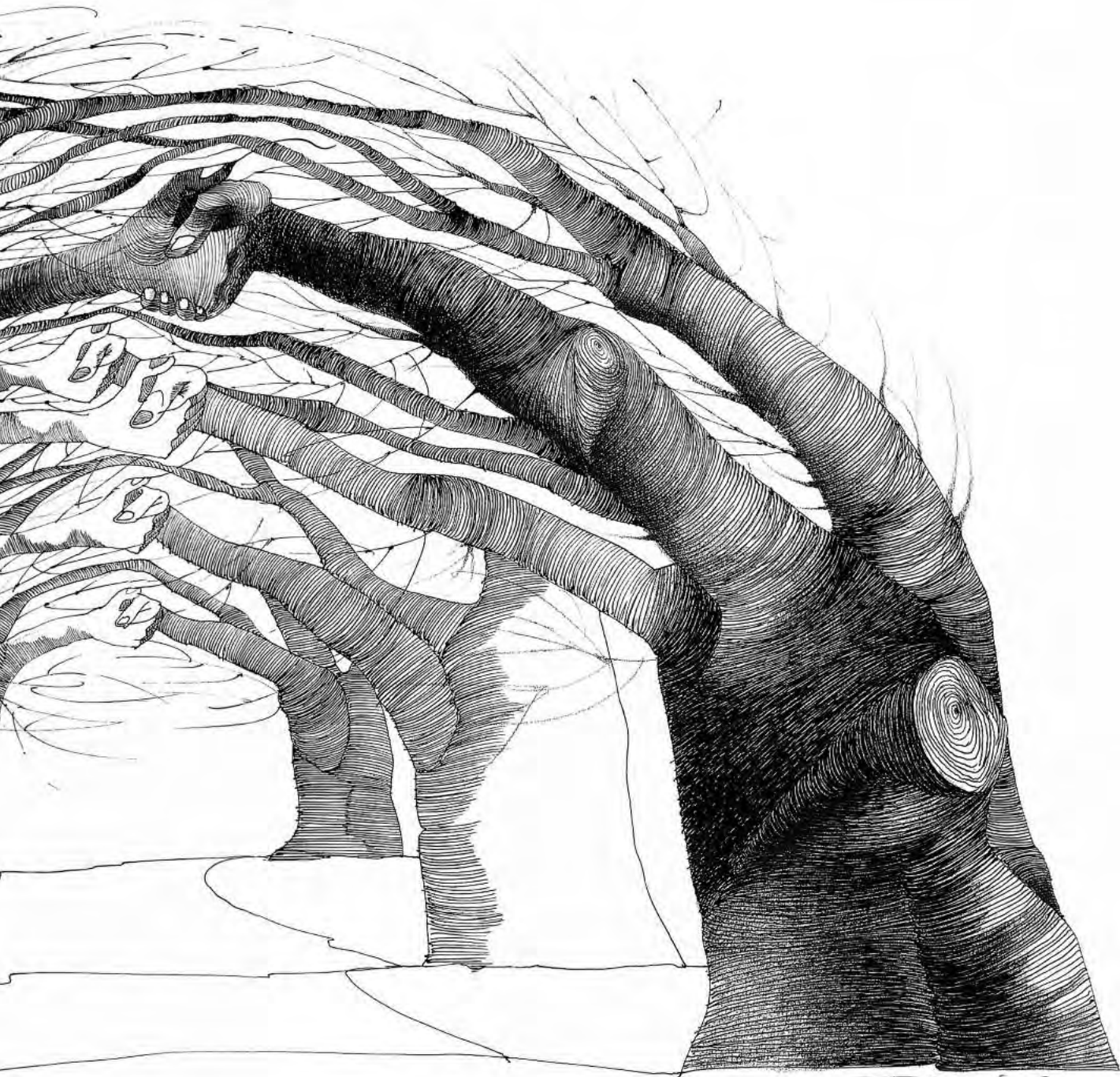
Michael Blaumeiser

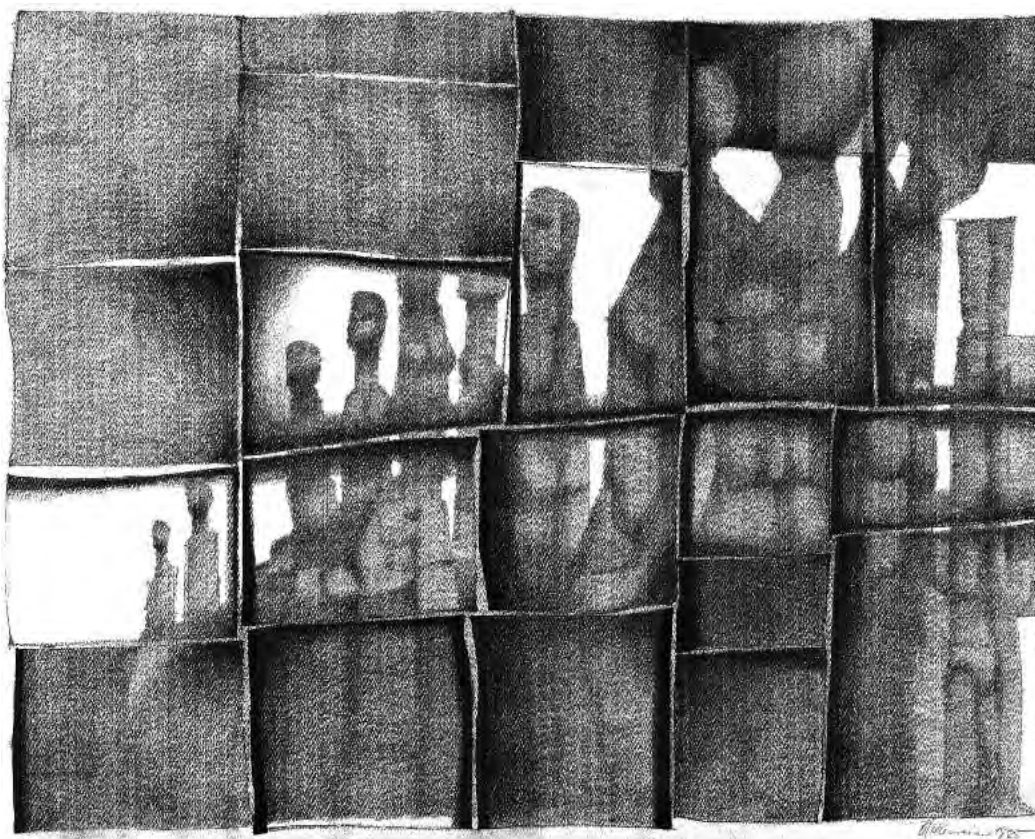




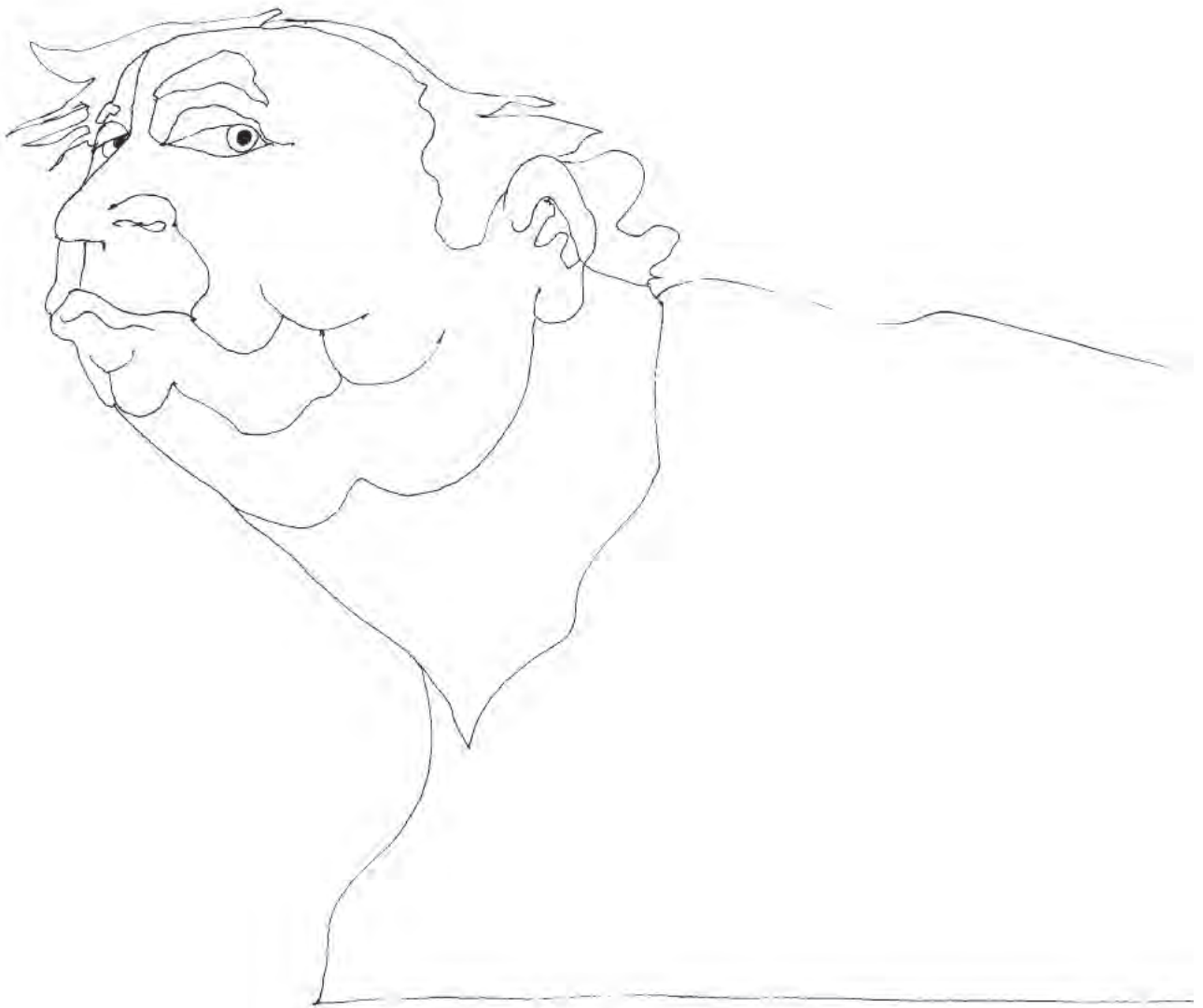














Dieses Bild entstand in Zusammenarbeit zwischen Josef und seinem Sohn Michael Blaumeiser.

Jas. Blain